Die „Volkswacht“ erscheint wöchentlich 6 Mal und ist durch die Expedition, Neue Graupenstr. 8/9, und durch Kolporteure zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 2.50, pro Woche 20 Pf. Durch die Post bezogen Mk. 2.50, frei ins Haus Mk. 2.92, wo keine Post am Orte, Mk. 3.34.

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die werktätige Bevölkerung.

Inseratengebühr beträgt für die einspaltige Colonelzeile oder deren Raum 30 Pfg. Auswärtige Inserate 40 Pfg. Doppelzeile unter Text 1 Mk. Inserate für Arbeitsmarkt 15 Pfg. Auswärtige „ 25 Pfg. Vereins- u. Versammlungs-Anzeigen 15 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 9 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Telephon Redaktion 3141. Telephon Expedition 1206.

Nr. 207. Breslau, Donerstag, den 4. September 1913. 24. Jahrgang.

Die Gemeingefährlichen.

Die Internationale kriminalistische Vereinigung, die in den letzten Augusttagen in Kopenhagen ihre Beratungen abhielt, beschäftigte sich in ausführlicher Weise mit dem brennendsten Problem der modernen Kriminalistik, der Frage der Gemeingefährlichen. Das Ergebnis war, um es kurz vorweg zu nehmen, eine Bankerotterklärung des Strafrechts vor dem Verbrechen und ein neuer Beweis für die ohnehin nicht zu bezweifelnde Tatsache, daß die heutige Gesellschaft der unheimlichen Erscheinung des Gewohnheitsverbrechertums ratlos gegenübersteht.

Die in Kopenhagen vereinigten Vertreter der Strafrechtslehre haben sich ziemlich übereinstimmend für das System der sog. „Sicherungsmaßnahmen“ erklärt, das ja auch im neuen deutschen Strafgesetzentwurf eine Stätte gefunden hat. Danach soll ein mehrfach rückfälliger Verbrecher bei Begehung einer neuen Straftat nicht nur zu einer bestimmten Freiheitsstrafe verurteilt, sondern auch darüber hinaus zur Sicherung der Gesellschaft vor neuen Uebeltaten in Haft gehalten werden können. Die Diskussion, die sich über das Referat des Prof. Nabokor-Petersburg entwickelte, drehte sich weniger um das Prinzip selbst, als um die Frage seiner Ausgestaltung, um die Vorbedingungen seiner Anwendung und die Dauer der Sicherungshaft.

Damit ist ausgesprochen, was ohnehin selbstverständlich ist, daß nämlich die Strafe weder imstande ist, den Verbrecher zu bessern, noch neue Verbrechen zu verhindern. Vor dem Rückfälligen ist die Gesellschaft nur so lange sicher, als er von ihr abgesondert ist, in dem Augenblick, in dem er seine Bewegungsfreiheit wieder erlangt hat, wieder „auf sie losgelassen“ ist, bildet er für sie eine neue Gefahr, ja noch eine größere Gefahr als zuvor. Mit Recht hat Prof. Nabokor auf den Ausspruch eines Strafrechtslehrers verwiesen, der sagte: „Wenn ein gebildeter Mann zu mir kommt, der eine Strafe verbüßt hat und sagt: Was soll ich nun machen, so möchte ich antworten: Nehmen Sie einen Revolver und schießen Sie sich tot.“ Aber gilt dieser Rat nur für den „gebildeten Mann“? In einer Zeit des fieberhaft gesteigerten Wettbewerbs auch um die kärglichsten Brot- und Arbeitsstellen ist der einmal oder gar mehrfach Bestrafte seinen Konkurrenten doppelt unterlegen: einmal durch die Willensschwäche, die solchen Persönlichkeiten gewöhnlich eignet und die durch die heutigen Methoden des Strafvollzugs noch verschärft wird, dann aber durch seine gesellschaftliche Brandmarkung infolge der erlittenen Strafe.

Es kann in diesem Zusammenhang nicht verschwiegen werden, daß die Scheu vor den „Vorbestraften“ auch in Arbeiterkreisen weit verbreitet ist. Und ist auch ein gewisses Mißtrauen gegen die Gezeichneten menschlich durchaus begreiflich, so entspricht seine Ueberwindung doch den fortgeschrittenen und humanen Gesinnungen, zu denen sich zu bekennen jeder sozialdemokratische Arbeiter stolz ist. Wir wollen den Menschen nehmen, wie wir ihn kennen und wie er sich uns selber gibt und uns von ihm nicht abschrecken lassen durch eine Schuld, in die er vielleicht nur durch die Ungunst der Verhältnisse verstrickt worden ist, noch weniger durch das Brandmal, das ihm der oft so gedankenlose Formalismus der Strafjustiz aufgebrannt hat. Wir wollen nie vergessen, daß mancher bestrafte Verbrecher im Grunde ein anständigerer Mensch ist, als mancher andere, vor dem man auf der Straße tief den Hut zieht.

Nun gibt es aber, wie die Dinge nun einmal liegen, zweifellos eine große Anzahl von Personen, die immer wieder dem Strafrichter verfallen, und von denen man weiß, daß ihre Entlassung für sie nichts weiter als die Freiheit — oder vielleicht richtiger — den Zwang zu neuen Verbrechen bedeutet. Was mit ihnen anfangen?

Die Sicherungshaft, die man für sie vorschlägt, steht doch in einem unlöslichen Widerspruch zur Strafhaft, zu der man sie zunächst verurteilt. Entweder man geht von dem Gedanken aus, daß die Individuen Herren ihres eigenen Schicksals sind und daß es ihnen freisteht, Verbrechen zu begehen oder zu unterlassen, dann hat die Sicherungshaft keinen Sinn, dann genügt die Strafe. Oder man ist der Ansicht, daß diese Leute der Willensfreiheit entbehren, daß sie Verbrechen begehen, weil sie Verbrechen begehen müssen, dann verliert die Strafe jeden Zweck und Sinn, wird sie zum Unsinn und zur Ungerechtigkeit.

Solche Personen dürften danach gar nicht bestraft werden, sondern man müßte versuchen, sie so zu erziehen, daß sie aufhören, gefährlich zu sein, und nur im Falle der Unheilbarkeit würde eine in menschlichsten Formen sich vollziehende dauernde Absperrung zu rechtfertigen sein. Will man aber die Verbrecher zu ordentlichen Mitgliedern der Gesellschaft erziehen, so liegt schon der Gedanke nahe, daß die Erziehung nicht erst nach dem fünften, dem zweiten oder auch nur dem ersten Verbrechen zu beginnen hat, sondern schon vor ihm. Die Verhütung ist richtiger und erfolgversprechender als die Heilung, die Hygiene ist wichtiger als die Therapie.

Wie es aber damit beschaffen ist, darüber sind keine längeren Ausführungen nötig. Die Gesellschaft verhütet ja nicht die Entstehung des Verbrechertums, sie schafft es erst durch die mißlichen sozialen Verhältnisse, unter denen sie die Jugend heranwachsen läßt, durch den Mangel an Bildung, die sie ihr vermittelt, durch die Versuchungen der Not, denen sie die Erwachsenen aussetzt. Wir leben in einer Zeit der Lebensmittelteuerung und der Arbeitslosigkeit, und der Kriminalstatistiker weiß, daß eine solche Zeit ganz automatisch ein Anschwellen der Verbrecherziffer zur Folge hat. Man hat in Kopenhagen nicht daran gedacht, daß die Gesellschaft gerade in diesem Augenblick neue Scharen von Gemeingefährlichen schafft.

Heute wird ein junger Arbeitsloser, der sich den Einflüssen schlechter Gesellschaft nicht erwehren kann, zum erstenmal zum Verbrecher. In ein paar Jahren kommt er aus dem Gefängnis heraus, an Willenskraft geschwächt, als Vorbestrafter in der Suche nach neuem Erwerb gehindert. Und hat er das erstemal ein Verbrechen begangen, weil er in einem leichtsinnigen Augenblick wollte, so begeht er das zweite schon, weil er muß. „Das erste steht uns frei, beim zweiten sind wir Knechte.“ Und aus dem Vorbestraften wird ein „Rückfälliger“, den dann die hohe Schule des Zuchthauses mit tödlicher Sicherheit zum Gemeingefährlichen erzieht.

Im Reichstag hat die Sozialdemokratie wenigstens erreicht, daß die früheren barbarischen Strafen für Rückfallsdiebstahl erheblich gemildert wurden, und das war eine viel zweckmäßigere Reform, als die Einführung der Sicherheitshaft. Diese kann man, wie gesagt, nur gelten lassen, wenn sie Erziehungshaft ist (wobei freilich wieder die peinliche Frage entsteht, inwieweit sich die Begriffe Haft und Erziehung vereinbaren lassen) und wenn der sogenannte Strafzweck völlig bei Seite bleibt. Ob man aber die furchtbare Waffe der Sicherungshaft unter den gegebenen Verhältnissen einführen und der Justiz, wie sie ist, anvertrauen kann? Auf der Tagung der Internationalen kriminalistischen Vereinigung sagte Prof. Stjernberg-Stockholm, in Schweden sei infolge der sozialdemokratischen Agitation die Furcht vor richterlicher Willkür zu groß, als daß man sich zur Verhängung der Sicherungshaft entschließen könnte. Dagegen meinte freilich Prof. Torp, richterliche Willkür möge in Rußland zu fürchten sein, aber sonst in Europa nicht. Sehr schön gesagt, aber wir sind einigermaßen im Zweifel, ob Herr Prof. Torp Europa auch richtig kennt.

Die deutschen Gewerkschaften

im Jahre 1912.

(Schluß.)

Als gegnerische Gewerkschaftsrichtungen kommen hauptsächlich zwei Gruppen in Betracht, die Hirsch-Dunckerschen Gewerkvereine, seit 1869 zentralisiert, und die christlichen Gewerkschaften, seit 1899 zu einem Gesamtverbande vereinigt.

Die Hirsch-Dunckerschen Gewerkvereine

haben den schweren Verlust, den der Austritt des Vereins Deutscher Kaufleute ihnen brachte, noch nicht wieder überwinden können. Ihre Mitgliederzahl ist von 107.740 auf 109.225, also nur um 1485 oder 1,37 Prozent gewachsen. Eingegangen sind die Organisationen der Gärtner (1911: 20 Mitglieder), Kaufleute (100) und Wäger (54 Mitglieder); neue Organisationen wurden nicht gegründet oder aufgenommen.

Die Gewerkvereine hatten seit 1900 im Jahresdurchschnitt Mitglieder:

Jahr	Mitgliederzahl	Jahr	Mitgliederzahl
1900	91 661	1907	108 889
1901	96 765	1908	105 6[illegible]3
1902	102 851	1909	108 028
1903	110 215	1910	122 571
1904	111 [illegible]89	1911	107 743
1905	117 097	**1912**	**109 225**
1906	118 508		

Von den einzelnen Gewerkvereinen zählten im Jahre 1912 Mitglieder: die Maschinenbauer und Metallarbeiter 44 604 (+ 894), die Fabrik- und Handarbeiter 17 997 (— 221), die Eisenbahner Württembergs 8000 (— ?), Textilarbeiter 6225 (+ 120), Holzarbeiter 5411 (+ 17), Schuhmacher und Lederarbeiter 5150 (+ 120), Schneider 4639 (+ 119), Bergarbeiter 3156 (— 789), Brauer 2484 (+ 185), Zigarren- und Tabakarbeiter 2017 (— 44), Maler, Lackierer 1.[illegible]3 (+ 30), Töpfer, Ziegler 1458 (— 32), Gemeindearbeiter 1324 (+ 41), Eisenbahner Breslau 1300 (+ 100), Bauhandwerker 1150 (+ 190), Kellner 688 (+ 595), Frauen und Mädchen 668 (— 62), Selbständige Ortsvereine 550 (+ 370), Bildhauer 317 (— 19), Bäcker und Konditoren 300 (+ 33), Küfer 54 (+ 2), Reepschläger 30 (— 3), Gärtner — (— 20), Kaufleute — (— 100) und Wäger — (— 54).

Die Gesamteinnahmen der deutschen Gewerkvereine werden auf 2.786.341 Mark, die Gesamtausgaben auf 2.345.310 Mark und die Gesamtvermögensbestände auf 1.828.851 Mark angegeben. In diesen Ziffern sind aber nicht allein die Einnahmen und Ausgaben der Gewerkvereinskassen enthalten, sondern auch diejenigen der organisch getrennten Kranken- und Begräbniskassen, denen auch andere als Gewerkvereinsmitglieder angehören.

Die Ausgaben der Gewerkvereine für Arbeitslosenunterstützung betragen 226.777 Mark, für Reiseunterstützung 18.412 Mark, für Umzugsunterstützung 20.886 Mark, für Notfallunterstützung 34.195 Mark, und für Invalidenunterstützung 16.586 Mark; für Streikunterstützung 348.939 Mark, für Bildungszwecke 22.195 Mark, für Agitation und Reisen 206.269 Mark, für Generalversammlungen und Konferenzen 11.847 Mark, für Zeitungen 122.900 Mark, für Verwaltungskosten 336.210 Mark, für Arbeitsvermittelung, Drucksachen und Agitationsmaterial 34.270 Mark, für Beiträge an Ortsverbände und Gewerkvereinsverband 47.571 Mark und für Rechtsschutz 11.791 Mark. Für Krankenunterstützung und Beihilfe in Sterbefällen, den Unterstützungsarten, deren Ausgaben wahrscheinlich ganz oder doch zum größten Teil den Kranken- und Begräbniskassen der Gewerkvereine zuzurechnen sind, waren die Ausgaben 766.530 Mark und 119.932 Mark. Man darf also nach diesen Angaben die wirklichen Gesamtausgaben und dementsprechend auch die Einnahmen der Gewerkvereine um etwa 866.000 Mark, also um etwa 40 Prozent reduzieren.

Die christlichen Gewerkschaften

geben für das Jahr 1912 eine durchschnittliche Mitgliederzahl von 344.687 (1911: 340.957) und für den Jahresschluß eine solche von 350.930 (1911: 350.574) an. Die Zunahme beträgt also im Jahresdurchschnitt 3730 und bis Jahresschluß 356 oder 1,09 bezw. 0,10 Prozent, bleibt also weit hinter derjenigen der freien Gewerkschaften zurück. Diese Erfahrung mag für die christlichen Gewerkschaften, die sich die Aufgabe gestellt haben, als rettender Damm gegen die Hochflut der „sozialdemokratischen“ Gewerkschaften zu dienen, recht schmerzlich sein, ganz besonders schmerzlich im Berichtsjahre, in dem es ihnen gelang, eine so aussichtsvolle Lohnbewegung im deutschen Bergbau durch ihren Verrat zunichte zu machen und die Sache der Bergarbeiter auf Jahre hinaus zu schädigen, — sie beweist indes, daß die deutsche Arbeiterschaft das Wesen der Gewerkschaften richtiger beurteilt, als dies im Lager der christlichen Führer und ihrer römisch-katholischen Drahtzieher geschieht.

Die christlichen Gewerkschaften verzeichneten seit dem Jahre 1900 an Mitgliedern:

Jahr	Mitgliederzahl	Jahr	Mitgliederzahl
1900	1[illegible]9 770	1907	354 760
1901	160 772	1908	264 519
1902	179 799	1909	270 751
1903	192 617	1910	295 129
1904	207 484	1911	340 957
1905	265 032	**1912**	**344 687**
1906	320 248		

Die Mitgliederzahlen der einzelnen christlichen Gewerkschaften betrugen:

Bergarbeiter 76 988 (— 6600), Bauarbeiter 43 691 (+ 3736), Metallarbeiter 42 644 (+ 1391), Textilarbeiter 39 503 (— 2494), Eisenbahner, Bayerische 26 785 (+ 1), Eisenbahn-Handwerker und -Arbeiter 20 941 (— 1253), Staats-, Gemeinde-, Verkehrsarbeiter 17 856 (+ 2110), Holzarbeiter 17 280 (+ 1818), Heimarbeiterinnen 8188 (+ 1189), Keram- und Steinarbeiter 7411 (+ 808), Tabakarbeiter 7388 (— 469), Lederarbeiter 5756 (+ 372), Schneider 4742 (+ 449), Maler 4514 (+ 484), Eisenbahner, Württembergische 3886 (+ 622), Telegraphenarbeiter 3302 (— 27), Buchdrucker (Gutenbergbund) 3239 (+ 169), Nahrungs- und Genußmittel-Industrie 2968 (+ 308), Gasthausangestellte 2773 (+ 564), Graphischer Zentralverband 1993 (+ 368), Krankenpfleger 1620 (+ 166), Eisenbahner, Mecklenburgische 987, Gärtner 819 (+ 18).

Die gesamten Einnahmen der christlichen Gewerkschaften sind von 6.243.643 Mark auf 6.608.350 Mark gestiegen, die Gesamtausgaben von 5.299.781 Mark auf 5.222.727 Mark zurückgegangen, die Vermögensbestände von 7.082.942 Mark auf 8.575.658 Mark angewachsen.

Von den Einnahmen entfielen 50.865 Mark (1911: 52.556 Mark) auf Aufnahmegebühren, 5.966.965 Mark (5.629.651 Mark) auf Beiträge, 39.151 Mark (49.724 Mark) auf Extrabeiträge und 551.368 Mark (511.711 Mark) auf sonstige Einnahmen.

Die Ausgaben verteilen sich auf Verbandsorgane 549.973 Mark, Agitation 670.024 Mark, Streik- und Gemaßregeltenunterstützung 654.323 Mark, Reise- und Arbeitslosenunterstützung 201.223 Mark, Krankenunterstützung 761.293 Mark, Sterbeunterstützung 205.083 Mark, Rechtsschutz 116.703 Mark, Sonstige Unterstützungen 57.611 Mark, Bibliothek und Bildungszwecke 133.267 Mark, Gesamtverbandsbeitrag 93.382 Mark, Gehälter 170.754 Mark, Verwaltung 259.936 Mark, Anteil der Lokalkassen 1.145.722 Mark, Sonstige Ausgaben 203.028 Mark.

Stellt man die sogenannten unabhängigen Gewerkschaften und Lokalvereine, von denen für das Jahr 1912 noch keine zuverlässigen Mitgliederzahlen vorliegen, die Ziffern des Jahres 1911 mit 272.517 Mitgliedern ein, so umfaßt die gesamte Gewerkschaftsbewegung im Deutschen Reiche 3.266.819 Mitglieder. Gegenüber dem Vorjahre, in welchem 3.042.203 Mitglieder gezählt wurden, ist eine Zunahme von 224.616

zu verzeichnen, von denen 209.404 oder 93,2 Prozent auf die freien Gewerkschaften entfallen. Die gesamten Einnahmen aller Gewerkschaften betragen 89.628.266 Mark (1911: 80.953.814 Mark), die gesamten Ausgaben 68.673.714 Mark (1911: 67.629.149 Mark) und die gesamten Vermögensbestände 91.202.295 Mark (1911: 70.878.305 Mark). In diesen Zahlen sind die Einnahmen, Ausgaben und Vermögensbestände der unabhängigen, syndikalistischen und lokalen Gewerkschaften nicht enthalten, in den Einnahmen und Ausgaben aber auch diejenigen der Hirsch-Dunckerschen Kranken- und Begräbniskassen.

Im Jahre 1900 entfielen von je 100 Mitgliedern aller drei Gewerkschaftsrichtungen 73,0 auf die freien Gewerkschaften, 9,8 auf die Gewerkvereine und 17,2 auf die christlichen Gewerkschaften. Im Jahre 1911 hatten die freien Gewerkschaften **80,2**, die Gewerkvereine **3,8** und die Christlichen **16,0** Prozent der Mitglieder. 1912 stand das Verhältnis sogar wie **84 : 3,4 : 11,8**. So ist der Anteil der gegnerischen Gewerkschaftsgruppen trotz aller ihrer gehässigen Agitatation, trotz ihrer Terrorismusmärchen und trotz der ihnen von bürgerlicher Seite zuteil gewordenen Unterstützung fortgesetzt im Rückgange begriffen und den freien Gewerkschaften kann heute weniger als jemals der Anspruch bestritten werden, die wirtschaftliche Vertretung der deutschen Arbeiterklasse zu sein. Damit werden sich unsere Gegner und ihre vermögenden Gönner je länger um so mehr abfinden müssen.

Politische Uebersicht.

Ein imperialistisches Zeitungsunternehmen

ist nach einer Mitteilung im „Vorwärts" im Werden. Es handelt sich um ein großes tägliches Blatt, das baldigst unter dem Titel: „Zeitung der Zeitungen, Tägliche Weltübersicht der internationalen Politik, Kultur und Wirtschaft" erscheinen soll. Als Herausgeber zeichnet zunächst der Journalist Artur Kirchhoff, Berlin-Halensee. Bereits haben eine große Reihe von Banken, Reedereien, Werften, Kolonialgesellschaften, Fabriken, Export- und Importfirmen usw., daneben aber auch verschiedene Handelskammern und Ministerien, Abonnements und Geldunterstützungen zugesagt, so daß nach vorläufiger Schätzung der voraussichtliche Abonnementsbetrag mit den Nebeneinkünften fast allein schon die bedeutenden Herstellungskosten des Blattes decken wird. Der Abonnementspreis beträgt, da nur auf großkapitalistische Kreise und Behörden als Leser spekuliert wird, 300 Mk. pro Jahr. Außer den Banken haben sich finanziell stark beteiligt die großen Schiffahrtsgesellschaften, dann einige Werften, die Waffenindustrie und eine Reihe Export- und Importfirmen. Selbst das Auswärtige Amt hat für den Anfang 1000 Mk. hergegeben. . . .

Das neue Organ soll hauptsächlich Berichte über die Wirtschaftspolitik und die wirtschaftliche Lage Deutschland, der auswärtigen Staaten und der Kolonien bieten. Außerdem soll eine Korrespondenz für auswärtige Zeitungen unter dem Titel „Europäische Briefe" erscheinen, zunächst zweimal im Monat, später, wenn das Unternehmen gedeiht, wöchentlich, und zwar soll diese Korrespondenz den auswärtigen Blättern in deren Landessprache geliefert werden. Als Zweck dieser „Europäischen Briefe" wird genannt, erstens die Auslandsmärkte über die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit Deutschlands zu unterrichten, zweitens der „Verleumdung" und „Herabsetzung" Deutschlands entgegenzuwirken.

Wie die „Post" mitteilt, hat das Auswärtige Amt auf eine Anfrage erklärt, es müsse jede Auskunft über seine Beteiligung an dem Unternehmen verweigern.

Ein militärisches Zukunftsbild.

Der frühere Oberst und Regimentskommandeur R. Gädke berechnet in der „Zeit am Montag", welche Truppenmassen das Deutsche Reich in einem Zukunftskrieg auf die Beine zu stellen in der Lage ist. Er kommt zu dem phantastischen Ergebnis, daß im Jahre 1925 elf Millionen Soldaten ins Feld geführt werden könnten. So unglaublich und phantastisch diese Aufstellung erscheint — rechnerisch stimmt sie. Hören wir Gädke:

„Vom Herbste 1918 an wird die Jahreseinstellung an Rekruten in das Heer die Höhe von 345.000 Mann erreichen. In den zwölf Jahrgängen, die der Soldat unter den Fahnen, in der Reserve und der Landwehr ersten Aufgebots zubringen muß, d. h. in den Jahresklassen, die aller Wahrscheinlichkeit nach das Feldheer bilden, erhalten wir somit eine Masse von 4.140.000 ausgebildeten Soldaten. Nach reichlich bemessenen Erfahrungssätzen müssen wir jedoch innerhalb dieses Zeitraums mit einem Abgange von durchschnittlich 16 Prozent rechnen, so daß rund 3.475.000 Bewaffnete verfügbar bleiben.

Für die nächsten sechs Jahrgänge der Landwehr zweiten Aufgebots kommt nur die bisherige Einstellung von rund 270.000 Rekruten jährlich in Betracht, die insgesamt 1.620.000 Köpfe oder mit 24 Prozent Abgang rund 1.220.000 ergeben.

Bekanntlich kann im Kriegsfalle der Landsturm durch kaiserliche Verordnung jahrgangsweise gleichfalls einberufen werden, auch darf er in Fällen außerordentlichen Bedarfs zur Verstärkung des Heeres herangezogen, also auch über die Grenze hinübergeworfen werden. Bis zum Ablauf des 45. Lebensjahres, bis wohin die Landsturmpflicht dauert, erhalten wir somit im Landsturm zweiten Aufgebots weitere sieben Jahrgänge ausgebildeter Mannschaft, das sind 1.890.000 oder mit 32 Prozent Abgang rund 1.290.000 Mann.

Im Jahre 1925 wird das Deutsche Reich also im Bedarfsfalle mit einem Massenaufgebote von 5.945.000 vollkommen ausgebildeten Mannschaften rechnen können.

Aber hiermit ist unser reichliches Menschenmaterial bei weitem noch nicht erschöpft. Man kann rechnen, daß bisher alljährlich etwa 93.000 Mann der Ersatzreserve und etwa 145.000 Mann dem Landsturm ersten Aufgebotes überwiesen wurden. Die Ersatzreserve, die vorzugsweise zur Bildung der Ersatztruppenteile im Kriege bestimmt ist, zählt zwölf Jahrgänge. Das ergibt 1.116.000 oder mit 16 Prozent Abgang rund 930.000 Mann der Ersatzreserve, die aller Voraussicht nach mit beträchtlichen Teilen sofort bei Ausbruch des Mobilmachungsbefehls eingezogen werden. Nach acht Wochen können sie soweit ausgebildet sein, daß sie im Rahmen kriegserfahrener Truppenteile militärisch verwendbar sind.

Sehr viel stärker ist aber die Zahl Unausgebildeter, die der Landsturm ersten Aufgebots in seinem weiten Rahmen birgt. Zu ihm gehören a) die Ersatzreservisten während der nächsten sechs Jahre ihrer Militärpflicht, b) die sofort dem Landsturm I überwiesenen Dienstpflichtigen bis zum 31. März des Kalenderjahres, in dem sie ihr 39. Lebensjahr erreichen, c) die junge Mannschaft vom vollendeten 17. bis zum 20. Lebensjahre, die noch nicht im Frieden, wohl aber im Kriege gestellungspflichtig ist. Das ergibt für Klasse a etwa 360.000 Mann, für Klasse b etwa 1.390.000 Mann, (12 × 80.000 + 6 × 145.000 = 24 Prozent Abgang), für Klasse c mindestens 1.500.000 Mann (3 × 517.000). Im ganzen mindestens 3.350.000 Mann.

Aber auch im Landsturm zweiten Aufgebots befinden sich noch Unausgebildete, nämlich a) sieben Jahrgänge Ersatzreservisten (7 × 93 000), b) sieben Jahrgänge früherer Landsturm ersten Aufgebots (7 × 145 000) oder mit 32 Prozent Abgang rund 1 100 000 Mann.

Somit erhalten wir an militärpflichtigen, wenn auch unausgebildeten Mannschaften die riesige Summe von

930 000 Ersatzreserve,
3 350 000 Landsturm I,
1 100 000 Landsturm II,
5 380 000 Köpfen.

Im ganzen beträgt im Jahre 1925 das für einen Krieg verfügbare Menschenmaterial unseres Landes

5 945 000 Ausgebildeter,
5 380 000 Unausgebildeter,

oder mehr als Elf Millionen Menschen!"

In einem weiteren Aufsatz will Gädke zeigen, wie dieses Riesenmaterial an Menschen für einen Feldzug nutzbar gemacht werden kann.

Kontorleutnant und Heeresvermehrung.

Auf einen interessanten Zusammenhang zwischen der neuen Heeresvermehrung und dem bekannten Falkenhayn'schen Erlaß weist eine „unterrichtete militärische Seite" im „Reichsboten" hin, indem sie schreibt:

Die Gründe, die Herrn v. Falkenhayn veranlaßten, diese Versorgungsfrage so rasch und so energisch wie möglich in Angriff zu nehmen, entsprangen zum Teil auch den Verhältnissen, wie sie durch die neue große Heeresvermehrung geschaffen worden sind! — Das deutsche Offizierkorps ist durch die Gesetzgebung vom Frühjahr um mehrere tausend Offiziere verstärkt worden. Es wird notwendig sein, für frischen Ersatz in erheblichem Maße Sorge zu tragen, damit wir nicht gezwungen sind, Truppenteile aufzustellen, zu denen die nötigen Führer nur durch Abgeben anderer Regimenter beschafft werden können. Die unsichere Zukunft des verabschiedeten Offiziers war es bisher zum größten Teil, manchen jungen Mann aus gutem Hause dem Militärberufe zuzuwenden, und dem lag es besonders am Herzen, die Bedingungen zu gestalten, unter denen es in Zukunft verabschiedeten Offizieren möglich sein sollte, eine neue Laufbahn einzuschlagen. Das Offizierkorps ist so gewaltig in seinem Bestande erhöht worden, daß auch mit einem vermehrten Abgang gerechnet werden muß. In dem neuen Kriegsminister besitzen wir einen Herrn von warmem Herzen für die Bedürfnisse jener Kameraden, die unverschuldet aus ihrer Laufbahn herausgerissen wurden, sich aber noch frisch genug fühlen, in anderen Berufen weiterzuwirken.

Also die Offiziere, die oft aus recht willkürlichen Gründen aus ihrer Laufbahn scheiden müssen, sollen nicht nur den Pensionsfonds belasten, sondern auch als Lohndrücker auf den kaufmännischen Arbeitsmarkt losgelassen werden. Die Angestellten haben Steuern zu zahlen, damit der Offizier a. D. auf Grund seiner Pension sich als billiger Konkurrent anbieten kann.

So teilt sich der Segen der Heeresvermehrung allen Berufen mit und erweist sich als noch viel größer, als man geahnt hat.

Was kostet und was leistet die Kirche?

Anläßlich der Beratung des Wehrbeitrags im Reichstag stand bekanntlich die Frage zur lebhaften Debatte, ob nicht das Kirchenvermögen mit herangezogen werden sollte, wenigstens soweit es nicht Wohlfahrtszwecken dient. Es stellte sich dabei heraus, daß über die Vermögensverhältnisse der Kirche größte Unklarheit herrscht. Man schätzte das Vermögen der Kirche in Deutschland auf eine Milliarde, aber wenn man erfährt, daß nach der Statistik des Bayerischen Statistischen Landesamtes in Bayern allein 719 Millionen in Kultusstiftungen festgelegt sind, ohne 469 Millionen Wohltätigkeitsstiftungen, so sieht man, daß man ebensogut drei Milliarden schreiben kann.

Von den 719 Millionen in Bayern entfallen auf Kirchenstiftungen 481,6, auf Pfründenstiftungen 237,4 Millionen. Auf die einzelnen Konfessionen verteilen sich die Kultusstiftungen in Bayern wie folgt: katholische 599 914 000, evangelische 115 586 000, israelitische 67 000 Mk., simultane 3 477 000 Mk. Wenn über das Gesamtvermögen der Kirchen in Deutschland keine Klarheit herrscht, so liegt der Grund dafür nach der umfassendsten Arbeit auf diesem Gebiete von Dr. Adolf Fellmer „Das kirchliche Finanzwesen in Deutschland" (Karlsruhe 1910) im Mangel einer eingehenden Statistik. Ansätze zu einer solchen sind erst in der neuesten Zeit erfolgt. Eine Statistik des Kirchenvermögens in Deutschland fehlt noch gänzlich, wie auf eine Anfrage das Kgl. Preußische Statistische Amt bestätigt hat. Hier wirkt eine allerdings historisch unschwer zu erklärende Scheu vor der öffentlichen Preisgabe der Verhältnisse entgegen und diese Unklarheit geht sogar soweit, daß nicht einmal über die aus öffentlichen Mitteln aufgebrachten Kirchensteuern Rechnung gelegt wird. Bis 1909 war sogar nichts darüber bekannt, wie viel Kirchensteuern überhaupt in Deutschland aufgebracht werden. Anläßlich der Reichsfinanzreform veranstaltete die Reichsregierung eine Rundfrage an alle Kirchengemeinden, deren Ergebnis die Feststellung einer Summe von 65 230 925 Mark für 1907 war. Bei gleicher prozentualer Steigerung der Kirchensteuer, die in Preußen in einem bestimmten Verhältnis zur Einkommensteuer steht, würden 1913 in ganz Deutschland 112 Millionen an die Kirchen gesteuert werden. Die Reichsstatistik bemerkt aber ausdrücklich, daß sie auf die Er-

Erweckt.

Ein Roman aus dem Proletarierleben von A. Ger.

60] (Nachdruck verboten.)

Der Oberförster sieht Helmut einen Augenblick von der Seite an, dann platzt er mit einem lauten Lachen heraus. „Das geht doch noch weit über die Wünschelrute! Das Millimeter ist nur so ein Strichelchen, und von diesem Hauch noch ein Tausendstel! Ha! Ha! Ha!"

„Und doch ist es so, Herr Oberförster! Wir arbeiten nicht nur in der Präzisionsmechanik, sondern auch im feineren, exakten Maschinenbau schon seit geraumer Zeit mit dem tausendstel Millimeter, wie Ihnen jeder Techniker bestätigen wird."

„In Wirklichkeit?"

„Im vollsten Ernste, Herr Oberförster. Wenn bei der Holzbearbeitung eine solche Genauigkeit zustande kommen soll, muß allerdings die Maschine funktionieren, und der Fräser, dem die letzte Arbeit zufällt, scharf wie ein Rasiermesser sein. Die Uebertragung dieser Tätigkeit auf die Maschine hat noch den ungeheuren Vorteil, daß ein Produkt ausfällt wie das andere, was bei der Handarbeit nicht der Fall ist, nicht der Fall sein kann!"

„Das geht über mein Begriffsvermögen hinaus", sagt kopfschüttelnd der Oberförster. „Ich erinnere mich doch noch recht gut daran, daß die Handwerker bei Einführung des Meternaßes klagten, sie könnten mit dem Millimeter nichts anfangen, weil er so unfaßbar klein sei, und sie müßten deshalb bei dem achtel Zoll bleiben. Und jetzt soll er gar noch in tausend Teile zerlegt werden! Unglaublich!"

„Wie hat sich denn der Absatz Ihrer Geigen gestaltet? Sind sie sofort als vorzüglich anerkannt worden?" fragt Frau Hildebrand.

„Damit kommen wir freilich auf ein anderes Gebiet, Frau Oberförster. Nein, so schnell wird Neues nicht nach seinem Werte gewürdigt. Denken Sie nur an die vielen Künstler, die im Elend untergegangen sind, während in späteren Zeiten fabelhafte Summen für ihre Werke gezahlt wurden. Wenn man nicht dem gleichen Schicksal verfallen will, muß man schon der Besonderheit der menschlichen Natur Rechnung tragen, die manchmal die wunderlichsten Blüten treibt. So hegen Kenner und Liebhaber in der Regel starkes Mißtrauen gegen neue Geigenfabrikate, greifen aber mit wahrer Gier nach jeder alten Geige. Deshalb mache ich meine Geigen auch alt: recht alt."

„Damit täuschen Sie aber doch den Käufer!"

„Nur in sehr bedingter Weise, Herr Oberförster. Eine verwerfliche Manipulation läge nur dann vor, wenn der Käufer durch den Schein des Alters bestimmt würde, einen höheren Preis für das Fabrikat zu zahlen, als seinem inneren Werte entspricht. Das ist nicht der Fall. Wohl aber kann man mit voller Bestimmtheit das Gegenteil annehmen. Meine Geigen werden ihren Besitzern bei etwaigen späteren Verkäufen gewiß mehr einbringen, als sie selbst dafür gezahlt haben."

„Dann liegt die Sache allerdings anders."

„Freilich, Herr Oberförster. Des bloßen Gewinns halber würde ich nie eine Handlung begehen, die ich nicht vor meinem Gewissen verantworten könnte. So behaupte ich selbstverständlich auch nie, daß eine von mir zum Verkauf gestellte Geige von irgend einem alten Meister stammt. Sondern ich erkläre einfach: Hier haben Sie eine Geige, prüfen Sie den Ton und bestimmen Sie danach selbst den Wert. Und kein Kenner, dem ich eine meiner Geigen vorgelegt habe, hat sie wieder aus der Hand gegeben."

„So glatt haben Sie Ihre Geigen an den Mann gebracht?"

„Stets! Ich habe noch nie nötig gehabt, ein und dieselbe Geige zwei verschiedenen Personen anzubieten."

„Der Staatsanwalt sprach doch davon, daß Sie nur vier- bis sechsmal im Jahre auf Reisen gehen."

„Mehr Geigen habe ich auch im Jahre nicht, Herr Oberförster. Höchstens sechs Stück. Diese Beschränkung ist schon deshalb geboten, weil der Kreis der Abnehmer ein begrenzter ist, und sich nicht beliebig erweitern läßt. Später will ich allerdings auch Verbindungen über das große Wasser weg anknüpfen und nach Amerika liefern."

„Und dieser geringe Umsatz hat Ihnen die Einnahmen gebracht, die Ihnen der Staatsanwalt vorhin vorgerechnet hat?"

„Allerdings! Vier bis sechs meiner Geigen ergeben im Jahre einen Betrag, der Ihr Oberförstergehalt um das mehrfache übersteigt."

„Donnerwetter! Wenn ich nicht schon so ein alter Knabe wäre, würde ich noch Geigenbauer. — Auf alle Fälle war das heute wieder eine sehr interessante Unterhaltung. Jammerschade, daß wir fernerhin auf diesen, uns so lieb gewordenen Verkehr mit Ihnen verzichten müssen. Der Teufel hole den elenden Demunzianten! Und nun wollen wir machen, daß wir nach Hause kommen. Diese Abschiedsvisite, die ich eigentlich stehenden Fußes abmachen wollte, hat wirklich lange genug gedauert."

„Die Elektrizitätsuhr, Alter! Dazu hast Du ja immer noch nichts gesagt!"

„Na freilich! Wenn Herr Berg Dir so ein Ding hinbringen will, habe ich nichts dagegen; nur damit Du Dein geliebtes elektrisches Licht behältst. — So, nun leben Sie wohl, mein lieber Herr Berg! Wenn ich mich pensionieren lasse, dann treten Sie mir von Ihrer Wiese oben am Walde ein Eckchen ab. Auf das lasse ich mir ein kleines Blockhaus setzen, in dem ich mein Leben beschließe. Und am Abend komme ich mit meiner Alten immer auf ein Plauderstündchen zu Ihnen."

Dora wartet bis auch ihre Mutter und Frau Hildebrand sich von Helmut verabschiedet und das Gartenhaus verlassen haben. Dann sagt sie mit schelmischem Lächeln leise zu Helmut: „Uns werden Sie aber so rasch nicht los! Mama und ich kommen weiter zu Besuch. Es gibt ja nur ein Kantorhaus!"

„Recht, Fräulein Dora! Sie wissen doch noch, was Mutter und ich Ihnen bei Ihrem ersten Besuch gesagt haben?"

„Jedes Wort, Herr Helmut! Und seitdem ist mir das Kantorhaus teuer geworden wie eine Geburtsstätte. Denn ich bin ja hier zu neuem, schönerem Leben erweckt, neugeboren worden." Tiefe Röte steigt bei diesen Worten in ihr liebliches Gesicht. Schnell reicht sie Helmut beide Hände zum Abschied und eilt den langsam Voraufgehenden nach.

Gegen Abend kommt der Briefträger nach einmal nach dem Forsthause und bringt zwei Briefe. Einen mit dem Stempel der Rothebacher Oberforstmeisterei versehenen an den Oberförster, den anderen an Frau Noack.

Das Schreiben, das der Oberförster empfängt, ist kurz. Es enthält nur die amtliche Aufforderung an den Oberförster Hildebrand, sich am folgenden Tage zu einer Vernehmung in der Königlichen Oberforstmeisterei zu Rothebach einzufinden.

Frau Noack sieht auf den ersten Blick, daß der an sie gerichtete Brief von ihrem Gatten ist. Doktor Bauer war in seinen ersten Berichten, die er über das Befinden der Patientin an Noack gesandt hatte, sehr zurückhaltend gewesen. Auch als nach dem ersten achttägigen Aufenthalt in Tannengrün eine offensichtliche Besserung eingetreten war, hatte er diese in einem weiteren Bericht zwar angedeutet, sich dabei aber noch sehr reserviert ausgedrückt. Erst als er bei seinem letzten Besuche in Tannengrün Dora in fröhlichster Stimmung und blühendem Aussehen vorgefunden, hatte er Noack geschrieben, daß die Gesundung nun so gut wie vollendet sei.

Das war für Noack eine große Freudensbotschaft gewesen und sofort hatte er begonnen, wieder Pläne für die Zukunft zu schmieden. In dem Schreiben, das Frau Noack in der Hand hält, teilt er ihr mit, daß er am nächsten Tage zu Besuch komme. Aber nicht nach Tannengrün, denn mit Frau Hildebrand wolle er auch jetzt nicht zusammentreffen, sondern nach Waldesfrieden. Sie möge Dora zunächst nichts von seinem Kommen sagen, sondern sich allein in Waldesfrieden einfinden. Er habe mit ihr über wichtige, Doras Zukunft betreffende Angelegenheiten zu reden.

Frau Noack geht bei dem Lesen des Briefes ein leichtes Frösteln über den Körper. Sie hat die Empfindung, daß die schönen, glücklichen Tage der letzten Zeit, die ihr wie eine Erlösung aus langer, qualvoller Nacht erschienen waren, mit der Ankunft ihres Mannes ein Ende erreichen werden.

(Fortsetzung folgt.)

kundung der Naturalabgaben sowie Einkünfte aus dem Kirchenvermögen verzichten mußte, es kämen außerdem in sehr erheblichem Maße freiwillige Beiträge in Betracht; die Gesamteinnahmen der Kirchen wären vielmehr erheblich höher, jedoch ließe sich ihre Summe nicht einmal schätzungsweise angeben. Das Kirchenregiment legt nicht einmal öffentlich Rechnung über die Verwendung der Staatszuschüsse, die in Preußen allein 40½ Millionen betragen. Der Herausgeber des „Kirchlichen Jahrbuchs für die evangelischen Landeskirchen Deutschlands" schreibt hierzu: „Wie beides (Steuerioll und landeskirchliche Fonds) sich zu einander verhält, können wir leider nicht rechnungsmäßig darlegen, da Veröffentlichungen über die Verwendung der aus landeskirchlichen Fonds geleisteten Zuschüsse nicht vorliegen."

Die Kirche läßt ihre ungeheuren Schätze im Dunkeln und klagt über ihre Armut!

Der Lakai als Gutsvorsteher.

Nach dem „Teltower Kreisblatt" ist der prinzliche Lakai Karl Spormann als Gutsvorsteher des Gutsbezirks Klein-Glienicke bestätigt und vereidigt worden.

Der Fall ist nicht vereinzelt. Daß Gutsbesitzer ihre Kutscher zu Gutsvorstehern ernannt haben, ist schon wiederholt vorgekommen. Ein Gutsvorsteher kann über seine „Untertanen" Geldstrafen oder Haftstrafen von einem Tag verhängen. Und Gutsbez[illegible], in denen der Eigentümer obrigkeitliche Gewalt ausüb[illegible], gibt [illegible] an 15 000!

Wo bleibt die preußische Verwaltungsreform? Je nun, eben dort, wo sich die preußische Steuerreform und die preußische Wahlreform befinden!

Gefährdung des neuen Kaligesetzes.

Wie die „Tägliche Rundschau" erfährt, ist das Schicksal des neuen Kaligesetzes, das dem Reichstag schon in der bevorstehenden Tagung vorgelegt werden sollte, sehr fraglich geworden. Ueber eine Reihe der wichtigsten Bestimmungen des neuen Gesetzes bestehen unter den Bundesregierungen erhebliche Meinungsverschiedenheiten und es besteht vorerst keine Aussicht auf Einigung. Vor mehreren Wochen hat in Berlin eine Besprechung von Vertretern der Bundesregierungen stattgefunden, die die Kalifrage zum Gegenstand hatte. Die anwesenden Vertreter der Bundesregierungen wurden mit dem vom Reichsamt des Innern ausgearbeiteten Entwurf vertraut gemacht. Eine Reihe wichtiger Bestimmungen fand aber starken Widerspruch und man ist übereingekommen, auf dem Wege weiterer Verhandlungen eine Einigung zu versuchen. Die stärksten Meinungsunterschiede bestehen bezüglich der geplanten Aufhebung der Karenzzeit. Das bestehende Gesetz enthält nämlich eine Bestimmung, daß ein Werk seine vollständige Quote erst nach Ablauf von fünf Jahren erhält. Ist aber der Fiskus mit ⅓ an dem Werke beteiligt, so erhält es seine volle Quote sofort. Diese Bestimmung hat mit dazu beigetragen, daß die Zahl der Kaliwerke in den letzten Jahren ganz außerordentlich zugenommen hat. Die Beseitigung dieser fiskalischen Bevorzugung begegnet bei einzelnen Bundesregierungen kräftigem Widerstand, u. a. bei Baden, wo jüngst erst neue Kalilager entdeckt wurden, bei Bayern und mehreren mitteldeutschen Bundesstaaten. Auch Preußen, das ursprünglich der Aufhebung der Karenzzeit zustimmte, knüpft jetzt seine Zustimmung an die Erfüllung gewisser Bedingungen. In dem Entwurfe ist ferner eine Besteuerung der Quotenübertragung vorgeschlagen, die von einzelnen Bundesregierungen, deren Landesfinanzen an dem Gedeihen der Kaliindustrie lebhaft interessiert sind, bekämpft wird. Ueber die Erhöhung der Kaliabgaben sind die Aussichten ebenfalls noch weit auseinandergehend. Wie die Dinge jetzt liegen, erscheint es sehr fraglich, ob es gelingen wird, in absehbarer Zeit eine Einigung über die neue Kalinovelle herbeizuführen.

Die schlimmen Folgen unserer Zollpolitik machen sich, soweit die Uhrenfabrikation in Betracht kommt, auch jetzt noch geltend. Im badischen Schwarzwald ist zur Zeit die badische Uhrenfabrik die größte und bedeutendste. Sie besitzt Filialen in Zürich, Mailand, London, Hongkong und Bombay.

Jetzt dehnt sie ihr Filialgebiet auch noch auf Oesterreich aus; in Hardt bei Bregenz wird, um den Zoll zu sparen, nunmehr ebenfalls eine Filiale errichtet. Für die Schwarzwälder Uhrenarbeiter, die seit undenklichen Zeiten in dieser Branche tätig sind, wird natürlich durch diese Filialgründungen der Badischen Uhrenfabrik die Arbeitsgelegenheit immer mehr verringert. Es bleibt ihnen nichts anderes übrig, als auszuwandern oder sich die elendeste Lohndrückerei gefallen zu lassen. So schützt die Zollpolitik die nationalen Interessen.

Keine preußische Einkommensteuer-Reform. Amtlich wird mitgeteilt: Die vom Abgeordnetenhause unerledigt gelassene Novelle zum Einkommensteuergesetz, die eine schärfere Veranlagung der Steuerpflichtigen und die Verewigung der provisorisch bewilligten Steuerzuschläge bezweckte, wird entgegen anderweitigen Mitteilungen dem Landtag bei seinem Wiederzusammentritt nicht wieder vorgelegt werden. Ebensowenig trifft es zu, daß die Entwürfe im Finanzministerium teilweise neu bearbeitet worden seien.

Die preußische Regierung kann sich diese Verschleppung einer zeitgemäßen Reform des Einkommensteuergesetzes leisten, sie erhebt Zuschläge zur Einkommens- und Ergänzungssteuer und ist so über die finanziellen Schwierigkeiten hinweg. Vielleicht ist ihr sogar angenehmer, daß die ursprünglich nur auf drei Jahre gedachten Zuschläge verewigt werden, um so leichter lassen sie sich dann bei einer späteren Reform in den Steuertarif hineinarbeiten.

Die Deutschen in der Fremdenlegion. Die Zeitungen melden, daß unter den Rekruten der Fremdenlegion jetzt 40 Prozent Deutsche sind, und daß dieser Prozentsatz stetig wächst. Von 37 Freiwilligen, die sich kürzlich meldeten, sollen 16 Deutsche gewesen sein.

Neuregelung der Sonntagsruhe im Gewerbebetriebe. Abgesehen von der gesetzlichen Neuregelung der Sonntagsruhe im Handelsgewerbe, die bereits vom Bundesrat verabschiedet ist und dem Reichstag als eine der ersten Vorlagen zugehen soll, ist auch eine Neuregelung der Sonntagsruhe im Gewerbebetriebe vorgesehen. Es handelt sich hier um eventuelle Abänderung der Bekanntmachung des Reichskanzlers betreffend Ausnahmen von dem Verbot der Sonntagsarbeit im Gewerbebetriebe vom 5. Februar 1895. Wie die „Kreuzzeitung" hierzu erfährt, steht eine gesetzliche Neuregelung der Sonntagsruhe im Gewerbebetriebe also nicht in Frage, hoffentlich aber auch keine Verschlechterung.

Gegen die weibliche Bedienung im Gastwirtsgewerbe. Die Novelle zur Gewerbeordnung, die dem Reichstag demnächst zugehen wird, soll, nach einer Meldung der „Deutschen Tageszeitung", die Verhältnisse des Schankgewerbes und der damit in Zusammenhang stehenden Gewerbe neu regeln. Was die weibliche Bedienung anlangt, soll die Novelle vorschlagen, den Landeszentralbehörden die Ermächtigung zu erteilen, im Interesse der Aufrechterhaltung der guten Sitten besondere Vorschriften über die Zulassung und Beschäftigung der weiblichen Bedienung in Gast- und Speisewirtschaften zu erlassen. Auf diese Weise denkt man den besonderen Verhältnissen der einzelnen Bundesstaaten Rechnung zu tragen.

Der Dresdener Wahl-Kuhhandel. Zu den Kompromißversuchen, die zwischen den bürgerlichen Parteien für die Reichstagsersatzwahl im Wahlkreis Dresden-Neustadt gemacht worden sind, nehmen nunmehr auch die Fortschrittler das Wort. Sie erklären, daß sie keineswegs gegen eine bürgerliche Einheitskandidatur gewesen seien, sie hätten im Gegenteil den Gewerkvereins-Sekretär Berndt und den früheren Staatssekretär Dernburg vorgeschlagen, weil nach ihrer Ueberzeugung nur ein liberaler Kandidat den Wahlkreis zurückerobern könne. Erst als diese beiden Kandidaturen von den Rechtsparteien abgelehnt wurden, hätten die Fortschrittler weitere Verhandlungen als überflüssig bezeichnet und wären auf ihre Parteikandidatur Klöppel zurückgekommen.

Wir sind allerdings der Ueberzeugung, daß auch der frühere Staatssekretär Dernburg diesen Wahlkreis, der selbst in dem Sturm der Blockwahlen standgehalten hat, nicht hätte erobern können.

Der Aerger über die Sonntagswahl. Der pfäffische Reichsbote kann sich noch immer nicht darüber beruhigen, daß die Reichstagsersatzwahl in Landshut an einem Sonntag stattgefunden hat. Geradezu belustigend klingt es, wenn das Blatt fragt:

„Sollte der Sozialdemokratie und dem mit ihr in der Forderung der Sonntagswahlen in dasselbe Horn stoßenden bürgerlichen Radikalismus ein Entgegenkommen gezeigt werden durch die Anberaumung des Wahltermins auf diesen Tag? Es muß fast so scheinen, denn ein vernünftiger Zweck für die Auswahl des Sonntags als Wahltag läßt sich nicht erkennen."

Das darf man der ultramontanen bayerischen Regierung denn doch nicht zutrauen, daß sie mit der Ansetzung der Wahl auf einen Sonntag den Liberalen oder Sozialdemokraten Vorschub leisten wollte. Weit mehr Wahrscheinlichkeit hätte die Annahme für sich, daß der Sonntag gewählt wurde, damit die frommen Zentrumswähler noch vor dem Wahlakt in der Kirche entsprechend bearbeitet werden konnten.

Ausland.

Die polizeiliche Gewaltherrschaft in Dublin.

Aus London wird uns vom 1. September geschrieben:

Zwei Tote und über 400 Verwundete, darunter mehrere lebensgefährlich — das ist die Bilanz von zwei Tagen ungezügelter polizeilicher Schreckensherrschaft in Dublin. Die Polizeibrutalität scheint Orgien gefeiert zu haben, die der Beschreibung spotten. Die irische Regierung hat von dem Scharfmacher Murphy, dem Direktor der elektrischen Straßenbahn von Dublin, dessen Angestellte im Streik stehen, den Auftrag erhalten, den irischen Transportarbeiter-Verband mit allen Mitteln und um jeden Preis zu vernichten, und die Polizei machte sich demgemäß an die Arbeit. Der erste Gewaltstreich der Regierung war die am Donnerstag erfolgte Verhaftung des Führers des Transportarbeiterverbandes, James Larkin, und vier anderer Leiter des Straßenbahnerstreiks, wegen „aufrührerischer Verschwörung" und ähnlicher Delikte, die sie sich durch Reden in den Streikversammlungen zuschulden kommen haben sollten. Sie wurden unter Kaution freigelassen. Der nächste Schritt der Regierung war, die für Sonntag nach O'Connell Street einberufene Versammlung, an der 50.000 Arbeiter teilnehmen sollten, zu verbieten. Am Freitag abend erklärten Larkin und zwei seiner Mitangeklagten, Connelly und Partridge, in einer Versammlung, daß sie sich das freie Versammlungsrecht ebensowenig rauben lassen würden, wie die aristokratischen Rebellen von Ulster, verbrannten das amtliche Versammlungsverbot öffentlich, und Larkin erklärte, daß er „tot oder lebendig" am Sonntag in O'Connell Street sein werde.

Die Streikleitung legte die größte Mäßigung und Besonnenheit an den Tag. Sie wandte sich an den Magistrat mit der Bitte, die verbotene Versammlung am Sonntag abhalten zu dürfen, und garantierten einen ruhigen Verlauf. Der Magistrat stimmte diesem Verlangen zu und beschloß, eine Deputation an den Vizekönig zu schicken und ihn zu bitten, das Versammlungsverbot zu widerrufen, da dies das beste Mittel sei, die Ruhe aufrechtzuerhalten. Allein der Vizekönig, Lord Aberdeen, wollte nichts davon wissen, und bestand auf dem Verbot.

Inzwischen hatte die Regierung einen neuen Gewaltstreich vorbereitet. Es wurden Befehle zur Verhaftung Larkins, Connellys und Partridges wegen ihrer Reden vom Freitag erlassen. Connelly und Partridge wurden am Sonnabend morgens festgenommen, während die Polizei Larkins nicht habhaft werden konnte. Die Verhafteten wurden vor den Polizeirichter gebracht, der sie unter Kaution und unter der Bedingung des Versprechens, daß sie „den Frieden halten" würden, auf freien Fuß setzen wollte. Partridge fügte sich diesen Bedingungen. Connelly aber erklärte, daß er sich nicht verbieten lasse, das freie Versammlungsrecht auszuüben, und daß er kein Versprechen abgeben könne, das ihn daran hindern würde, für die Rechte der Arbeiter zu kämpfen. Er wurde darauf zu drei Monaten Gefängnis verurteilt. Zu bemerken ist, daß Connelly einer der tüchtigsten und verdientesten Arbeiterführer Irlands ist, der auch in Amerika viel gewirkt und dort die sozialistische Zeitschrift „Harp" redigiert hat. In den letzten Jahren hat er namentlich die katholischen und protestantischen Arbeiter von Belfast, der Hauptstadt von Ulster, organisiert, mehrere tüchtige Agitationsschriften und eine gründliche Arbeit über „die Arbeiterklasse in der Geschichte Irlands" veröffentlicht.

Diese Ereignisse brachten die Arbeiter Dublins natürlich in die größte Aufregung, und ganz spontan versammelte sich eine große Menge vor dem Gebäude des Transportarbeiterverbandes, der Liberty Hall. Ohne jede Warnung oder Provokation schritt die Polizei mit ihren Knüppeln ein, um die Arbeiter auseinanderzujagen. Die Menge wehrte sich mit Stöcken und Steinen, aber gegen den organisierten Angriff der Polizei konnte sie nicht aufkommen. Die Zusammenstöße dauerten bis spät Sonnabend nacht fort mit dem Ergebnis, daß 200 Verwundete zurückblieben, von denen einer gestern starb.

Unterdessen organisierte die Polizei eine wahre Menschenjagd auf Larkin. Um weiteres Blutvergießen zu vermeiden, verzichtete die Streikleitung auf die Versammlung in O'Connell Street und berief eine solche nach ihrem eigenen Lokal ein. Larkin jedoch ließ verkünden, daß er Wort halten und Sonntag in O'Connell Street sprechen werde. Es gelang ihm auch, als alter Mann verkleidet, in das in dieser Straße befindliche Imperial-Hotel zu kommen und Sonntag mittag in dieser Verkleidung vom Balkon des Gebäudes eine Ansprache an die in der Straße auf- und abwogende Menge zu richten. Dieser Vorgang wirkte um so dramatischer, als dieses Hotel ebenfalls dem Scharfmacher Murphy gehört. Larkin sprach nur wenige Minuten, in denen er die Menge zur Ruhe und Besonnenheit ermahnte. Die so ausgespielte Polizei verfiel aber in Raserei. Larkin wurde sofort verhaftet und weggeschleppt. Gleichzeitig richtete die Polizei einen mörderischen Angriff auf die vollständig friedliche Menge in der Straße und knüppelte Männer, Frauen und Kinder unbarmherzig nieder. Wieder blieben 200 Verwundete am Schlachtfeld, von denen einer schon gestorben ist. Alle Berichte stimmen darin überein, daß dieser Angriff auf die Menge absolut unprovoziert und sinnlos war. Selbst der Berichterstatter der „Times" weiß keinen anderen „Grund" anzugeben, als daß die Polizei „fürchtete", die Menge „könnte versuchen, Larkin zu befreien"! Der Berichterstatter der „Daily News" schreibt: „Mehreren friedlichen Spaziergängern, die eben aus der Kirche gekommen waren, wurden die Köpfe eingeschlagen und sie lagen blutend am Boden. Ich zählte 15 Männer und Jünglinge, die bewußtlos am Boden lagen — sie wurden innerhalb drei Minuten nach dem dramatischen Erscheinen Larkins am Balkon niedergeschlagen. Drei von ihnen versuchten, sich wieder zu erheben, aber wurden wieder niedergehauen und blieben stöhnend am Boden liegen. Vollkommen unschuldige Leute, die vor den Angreifern flüchteten, wurden in den Nebenstraßen wie in einer Falle gefangen und geknüppelt. Ich habe der ganzen Szene beigewohnt, und es schien mir, daß kein Versuch gemacht wurde, Larkin zu befreien. Von seiten der Menge kam keine Provokation".

Der Berichterstatter des „Manchester Guardian" bezeichnet die Brutalität der Polizei als ekelerregend und wohlvorbereitet, und richtet unter seinem eigenen Namen die Anklage gegen die Polizei, daß sie sowohl Sonnabend wie gestern betrunken gewesen sei! Er erklärt, die Polizei stelle in ihrem gegenwärtigen Zustande eine Gefahr für den Frieden der Stadt dar.

Die konservative Presse, die die Revolutionsdrohungen der Ulsterleute ermutigte, enthält sich jeden Kommentars. Die liberalen Blätter dagegen verweisen auf diese Moral mit so vielem Nachdruck, daß man annehmen muß, die liberale Regierung sehe dieses Arbeitergemetzel gar nicht ungern, um die Ulsterleute zur Raison zu bringen.

Zum Beginn der türkisch-bulgarischen Friedensverhandlungen. Die Abreise der bulgarischen Delegierten für die bulgarisch-türkischen Friedensverhandlungen, General Sawow und Tonschew erfolgt morgen. Dieselben haben, wie verlautet, den Auftrag, weitgehendste Zugeständnisse zu machen, jedoch exorbitante Forderungen der türkischen Regierung entschieden zurückzuweisen.

* * *

Die Untersuchung der bulgarischen Kriegsgreueltaten. Trotzdem Serbien und Griechenland der internationalen Untersuchungskommission Carnegies gegenüber eine feindselige Haltung eingenommen haben, fordert die bulgarische Regierung eine internationale Untersuchung der in Mazedonien begangenen Greueltaten.

Hat Bulgarien ein so gutes Gewissen?

* * *

Slowenenkundgebungen gegen Italien. Nach Beendigung einer Slowenenversammlung in Triest, in welcher der Regierung in Fragen der Ausländerbelästigungen das Vertrauen ausgesprochen wurde, kam es zu großen Straßendemonstrationen und wiederholten Zusammenstößen zwischen Slowenen und Italienern, sodaß die Polizei schwere Mühe hatte, die Streikenden zu trennen. Vor dem italienischen Konsulat schrien die Slowenen: Nieder mit den Italienern, hinaus mit den Reichsitalienern, nieder mit dem italienischen Bürgermeister.

* * *

Schießunglück in Spanien. Bei einer Schießübung der Artillerie auf dem Schießplatz Carabanchel explodierte eine Kartusche, durch die ein Mann getötet wurde. Ein Wachtmeister und zwei Artilleristen wurden schwer verletzt. Ein Mann, der Hilfe herbeiholen wollte, stürzte bei dem Versuch, seine vom Winde entführte Kopfbedeckung zu ergreifen. Auch er wurde durch die Explosion getötet.

* * *

Suffragettenstreich. In London haben Suffragetten wieder einmal in mehrere Briefkästen eine schwarze Flüssigkeit gegossen, wodurch zahlreiche Postsendungen vernichtet wurden.

* * *

Die Einigung unter den französischen Eisenbahnern, die nach dem verunglückten großen Ausstande unter dem Kabinett Briand in die Brüche gegangen war, ist nunmehr nach langwierigen Bemühungen wieder hergestellt und von dem am Sonntag in Paris versammelten Kongresse endgiltig besiegelt worden. Die neugegründete Föderation hat sich nach den gefaßten Beschlüssen unverzüglich aufzulösen und deren Teilnehmer ihren Beitritt zu dem National-Syndikate vorzunehmen. Da bei dieser Umgestaltung auch Personenfragen zu regeln sind, ist ein besonderer Ausschuß damit beauftragt, diese zu prüfen und im Interesse der angebahnten Einigung zu erledigen.

Parteiangelegenheiten.

Die Berliner Wahlkreise und der Parteitag. Die Berliner Parteidiskussionen über den Parteitag drehten sich in der Hauptsache um den Massenstreik. Scharf gegen ihn wandte sich Richard Fischer, der den Standpunkt der Genossin Luxemburg als starke Blindheit oder Gewissenlosigkeit bezeichnete. Auch Genosse Robert Schmidt und mehrere andere Redner halten die ganze Massenstreikdebatte für eine Erfindung müßiger Akademiker, ähnlich die Genossen Pfannkuch und Wurm. Auf der anderen Seite stehen unter anderem Dr. Weill, Kurt Rosenfeld und Karl Liebknecht. Die Abstimmungen ergaben folgendes:

Berlin 1 fordert eine Massenstreikdebatte auf dem Parteitage und beschloß ferner: 1. Bezüglich der Abführung des Tageslohnes der Angestellten für den Tag der Maifeier in den Maifonds ist ein präziserer Parteitagsbeschluß mit namentlicher Abstimmung herbeizuführen. — 2. Die Reichstagsfraktion soll verpflichtet werden, im Herbst sofortige Schritte zur staatlichen Arbeitslosenversicherung herbeizuführen.

Berlin 2 faßte keine Beschlüsse.

Berlin 3 forderte die Wiederherstellung des Nürnberger Beschlusses, ebenso Berlin 4. Berlin 6 lehnte einen Antrag auf Wiederherstellung des Nürnberger Beschlusses ab.

Berlin 4 forderte weiter die Massenstreikdebatte, eine besondere Agitation gegen die Propaganda der Kolonialgesellschaft, die Aufrollung der Arbeitslosenfürsorgefrage im Reichstage und Proteststreiks oder Demonstrationen bei künftigen Zarenbesuchen oder Militärvorlagen.

In Berlin 5 wurde ein Antrag gegen die Fraktionstaktik gegen wenige Stimmen abgelehnt, aber auch ein Antrag, der der Fraktion die Zustimmung aussprach, fand bei vielen Stimmenenthaltungen keine Mehrheit.

Endlich beschloß Berlin 6:

„Auf die Tagesordnung des Parteitages ist zu setzen: a) Der Wahlrechtskampf in Preußen und seine Taktik; b) Die Reichstagsfraktion wird beauftragt, in den nächsten Tagungen einen Antrag einzubringen, wonach eine Neueinteilung der Wahlkreise nach den Ergebnissen der letzten Volkszählung vorzunehmen ist."

Eine Beschlagnahme wurde nach längerer Pause wieder einmal in den Geschäftsräumen des „Hamburger Echo" vorgenommen. Ein Kommissar von der politischen Polizei erschien mit zwei Beamten, um die Nummer 148 des „Hamburger Echo" vom 27. Juni zu konfiszieren. Es wurden drei Exemplare dieser Nummer gefunden und beschlagnahmt. Wie wir hören, erfolgte die Beschlagnahme wegen des Leitartikels der Nummer, betitelt „Deutschlands Schande", in dem an der Hand des im Jahre 1891 publizierten Erlasses des damaligen Prinzen Georg von Sachsen die Soldatenmißhandlungen im deutschen Heere in kritische Beleuchtung gerückt werden.

Sozialdemokratische Kandidatenaufstellung. Die Wahlkreiskonferenz der sozialdemokratischen Partei des 8. badischen Reichstagswahlkreises Achern-Bühl stellte den Genossen Paul Müller (Lichtenthal) mit großer Mehrheit als Kandidaten für die durch den Tod Dr. Lenders nötig gewordene Reichstagsersatzwahl auf.

Zu der Erklärung in der Angelegenheit Radek. Es fehlten in der Liste der Unterzeichner und sind noch nachzutragen folgende Genossen: Gertrud David-Berlin, Josef Herzfeld-Berlin, Eduard Fuchs-Zehlendorf, Otto Geithner-Gotha und Adolf Müller-München. Ledebour-Berlin.

Verantwortlicher Redakteur: Franz Förster. — Redaktion und Expedition: Breslau, Graupenstraße 7. — Verlag der „Volkswacht", G. m. b. H. — Druck von Th. Schatke, G. m. b. H. — Amtlich in Breslau. Hierzu 2 Beilagen.

Für die Inserate übernimmt die Redaktion nur die preßgesetzliche Verantwortung.

Versammlungen u. Vereine

Freie Turnerschaft Breslau.

Donnerstag, den 4. September, abends 7½ Uhr, im kleinen Saale des Gewerkschaftshauses:

Außerordentliche General-Versammlung.

Tagesordnung:

1. Die Politischerklärung unseres Turnvereins.
2. Statutenänderung.
3. Verschiedenes.

6453

Nur Mitgliedskarte legitimiert. Alle über 18 Jahre alten Mitglieder haben pünktlich und zahlreich zu erscheinen. J. A.: Der Vorstand.

Achtung! Distrikt 9 (Odertor).

Unser Distrikt veranstaltet **Sonntag, den 7. September,** einen

Familien-Ausflug 6498

nach dem beliebten **Heidekretscham.** Abfahrt früh 8½ Uhr vom Kleinbahnhof. Bei ungünstiger Witterung findet der Ausflug acht Tage später statt. Die Genossinnen und Genossen der umliegenden Distrikte sind freundlichst eingeladen. **Das Komitee.**

Sozialdemokratischer Verein Breslau.

Für den Monat September werden die **monatlichen Distrikts-Versammlungen** (Zahlabende) am **Montag, den 8. September, abends 8 Uhr,** in den bekannten Lokalen abgehalten.

6452 **Der Vorstand.**

Peisterwitz, Wahlverein.
Sonntag, d. 7. September, nachm. 3½ Uhr bei Herrn
Versammlung Aug. Gröger.

Die 10 Gebote u. die besitzenden Klassen
von Hoffmann — **30 Pfg.**
Zu beziehen durch die **Expedition**

Am Freitag, den 29. August, verschied unser wertes Mitglied, Herr

Adolf Dubielzig

im Alter von 46 Jahren. 6502

Sein Andenken werden in Ehren halten

Die Genossinnen und Genossen des Sozialdemokratischen Vereins (Distr. 3 Gräbsch. Vorstadt).

Lobe-Theater.

Donnerstag, den 4. September:
Anfang 7½ Uhr:
Eröffnungs-Fest-Vorstellung:
Prolog von **Carl Biberfeld,** gesprochen von **Tilly Hesse.**
„Hamlet, Prinz von Dänemark".
Trauerspiel in 5 Akten
von **William Shakespeare.**
Uebersetzt von **Schlegel.**
Freitag, 7½ Uhr:
„Hamlet". 6404
Sonnabend, 7½ Uhr, zum 1. Male:
„Professor Bernhardi".
Sonntag, 7½ Uhr, zum 2. Male:
„Professor Bernhardi".

Thalia-Theater.

Sonntag, den 7. September, 7½ Uhr:
Eröffnungs-Vorstellung:
„Bürgerlich und romantisch".
Lustspiel in 4 Aufzügen
von **Ed. von Bauernfeld.**
Der Verkauf der Billetts für beide Theater findet täglich von 10—2 Uhr im Reisebüro der Breslauer Paketfahrt, Schweidnitzer Stadtgraben 13 statt.

Gruppenvorstellungen im Thalia-Theater.
Die Ausgabe der Billetts für die Gruppen A und B wird täglich von 10—2 Uhr im Reisebüro der Breslauer Paketfahrt fortgesetzt.

Liebich's Etablissement

Täglich abends 8 Uhr:
Das grandiose [6390
Eröffnungs-Programm.
Sonntag, den 7. September, 4 Uhr:
Nachm.-Vorstellung (kleine Preise).

Viktoria-Theater.

Neues Programm. !
8 Allisons, ikarische Spiele.
und die übrigen Kunstkräfte.
Anfang 8 Uhr. Bons gültig.

Zeltgarten.

Heute Mittwoch:
Letzter Tag der
Ringkämpfe
u. Preisverteilung der Sieger.
Vorher: 6378
Das neue Variété-Programm.

Reform-Kino

Tonbild-Theater
Schmiedebrücke 17/18.
Von Mittwoch bis Freitag.
Der Roman einer
Verschollenen
in 3 Abteilungen.
Das Brandmal
Sensations-Drama in 2 Akten.
Das Recht zu töten
Erschütterndes Lebensbild.
Und das weitere reichhaltige Programm. 6492

TT Lichtspiele

Prolongiert
infolge des ausserordentlichen Erfolges:
„Die Affaire Dumaine"
sowie 6493
„Die Breslauer Kaisertage"
Nur noch
Mittwoch, Donnerstag, Freitag!

Tauentzien Theater

Union-Theater

Graupenstr. 5, Karlsplatz

Zum 1. Mal in Breslau
Verlorenes Liebesglück
ergreifendes Lebensbild in 2 Akten.
Der Pseudokavalier
Sitten-Komödie in 2 Akten.
Die Prinzessin 6497
modernes Drama in 3 Akten.

Im
Circus Busch

Welt-Kino 6491
Tägl. v. 5-11, Sonnt. 3-11 Uhr:
Dauer-Programm!
Die Eiserne Hand 8¼ Uhr
9 Akte Sensations-Detektiv-Drama Spieldauer **3** Std.
Ab 5 Uhr: Famil.-Vorstell.
Friedrich d. Grosse 3 Akte.
Neues Programm
Entree für 19 Pfennige. Galerie.
Kinder auch allein auf allen Plätzen
10 Pfennig
Ab Sonnabend, 6. Septbr.:
Der Student v. Prag 4 Akte.
Nachm.: **Christoph Columbus.**

---

ff. Tuch-Reste

zu Herren-Anzügen, Beinkleidern, Paletots, Joppen
völlig ausreichend
zu Spottpreisen.
Damentuche, Kostümstoffe, Paletotreste à per Mtr. 1.50
120 cm breite Sammete à 1.35 p. M.
im Laden Sternstrasse 46,
Ecke Adalbertstr. 50, früh. **Liebner.**
1 Regal-Ladentisch, Gasarm, sofort billig zu verkaufen. 6342

Damen-Filzhüte

billigst Filzhut 6458 in der Fabrik
Freund & Krebs
nur Neue Graupenstr. 11, Hof.
Filzhüte werden modernisiert.

Vereins-Seidel

Gläser für Gastwirte und Private empfiehlt
Otto Miksch
Zinngießerei 4768
Kupferschmiedestraße 47.

Jahrhundertfeier der Freiheitskriege Breslau 1913

Tages-Programm für Donnerstag, den 4. September 1913:

Gartenbauausstellung
Historische Ausstellung

im Vergnügungspark u. a.: 6508
Hippodrom, Jubiläumspalast, Café Korso, Café Krone, Café Venedig.

Konzert: Im Pavillon vor dem Hauptrestaurant: **Stadttheaterkapelle (Hennrichs).**
Im Vergnügungspark: **Bresl. Tonkünstlerorch. (Rüster).**

Natur-Theater: Nachmittags 4½ und 6 Uhr: **Hans-Sachs-Spiele.**
Abends 8 Uhr: **Enghien, Hans-Sachs-Spiele.**

Voranzeigen:
Freitag, 5. September: Billige Eintrittspreise!
Sonnabend, den 6. September:
Eröffnung der Dahlienschau in der Vortragshalle.
Sonntag, den 7. September:
2. Kindermassenchorkonzert in der Jahrhundertfeierhalle.

Nur ganz wenige Tage!

SARRASANI

Telephon 6797 **Kaiser-Wilhelmstr.** Telephon 6797

Allabendlich 7½ Uhr: 6486

Gala-Vorstellungen.

Mittwoch 3 Uhr — Sonnabend — Sonntag je **7½ Uhr**

2 Vorstellungen 2

Nachmittags zahlen Kinder unter 14 Jahren halbe Preise
Nachmittags ein vollkommen ungekürztes Abendprogramm
Vorverkauf ohne Vorverkaufsaufschlag:
An der Tageskasse ab 10 Uhr morgens ununterbrochen.
Bei **Schwartze & Müller,** Tel 256:

1. Christophori-Platz.
2. Berlinerplatz, Ecke Nikolai-Stadtgraben.
3. Kaiser-Wilhelmstrasse 1.
4. Paulstr., Ecke Adalbertstr.
5. Herzogstr., Ecke Matthiasstrasse.
6. Lessingstrasse, Ecke Ohlau-Ufer.
7. Graupenstr., Ecke Wallstr.

Gerstäckers Werke.

Volksausgabe in **zwei Bänden, reich illustriert,** in Raten von **50 Pf.** (Gesamtpreis 8.00 Mark)
Zu beziehen durch **Expedition** und **Kolporteure.**

Achtung! Achtung!

Hausfrauen, Arbeiter, Bürger!

Liste der geregelten Bäckereien!

Arbeiter, Hausfrauen, Bürger! Unterstützt auch, nachdem der Streik beigelegt ist, die Bäckergesellen dadurch, daß ihr nur in den Bäckereien Eure Waren kauft, wo dieselben unter annehmbaren Lohn- und Arbeitsverhältnissen hergestellt sind.

Folgende Bäckereien haben den Tarif anerkannt:

Friedrich Burde, Pöpelwitzstraße.
Karl Rother, Pöpelwitzstr. 75.
Paul Chrobock, Brunnenstr. 18.
Max Fleweger, Steinauerstr. 33.
Franz Starker, Cosel.
Bruno Schäfer, Tauentzienstr. 170.
Heinrich Laschke, Kl. Scheitnigerstr. 43.
Walter Alder, Posenerstr. 43.
Karl Sommer, Schießwerder Platz 14.
„Konkordia-Brotfabrik", Oelsnerstr.
Wilhelm Mond, Lewaldstr. 13.
Ww. Neumann, Matthiasstr. 88.
Josef Liebe, Waterloostr. 14.
Theodor Sambal, Reichstr. 21.
Julius Krause, Rosenstr. 16
Reinhold Hübner, Rosenstr. 9a.
Hermann Keil, Sadowastr. 7.
Max Schmidt, Margaretenstr. 15.
Franz Sauer, Frankfurterstr. 176.
Aug. Nitzban, Kleine Groschengasse 34.
Theodor Larisch, Blücherstr. 21.
Hermann Titze, Weinstr. 7.
E. Hanke, Dessauerstraße.
Otto Ritter, Posenerstr. 22.
R. Klein, Löschstr. 4.
Paul Bürger, Märkischestr. 110.
Th. Goldnau, Paulinenstraße.
J. Ziegon, Steinauerstr. 8.
Carl Bentke, Märkischestr. 96/98.
Alfred Huth, Scheitnigerstr. 44.
Krause, Schmiedefeld.
Otto Lamport, Ofenerstraße 76.
Wilhelm Franz, Leuthenstraße 6.

Den erst bewilligten Tarif durchbrochen haben folgende Bäckermeister:

Alois Hellmann, Posenerstr. 4.
Robert Dobschal, Friedr.-Wilhelmstr. 29.
Max Mährenstein, Webskystr. 5.
R. Grossmann, Herdainstr. 61.
August Becker, Wielandstr. 5.

Weiter führen **Backwaren** aus **nur tariftreuen** Bäckereien folgende Bäudeleien und Filialen:

Schwarzer, Ottostr. 46.
Korsawe, Wäldchen 20.
Fuchs, Belltafelstraße.
Frl. Kuschel, Hoffmanns Fil., Matthiasstraße 79.
Härtel, Vorkostgeschäft, Rosenstraße 13.
König, Ottostr. 37.
Rochow, Enderstr. 15.
Stäache, Herzogstr. 8.
Fichtner, Königgrätzerstraße 20.
Schwarzek, Wörtherstr. 15.
Krause, Sedan- Ecke Lohestraße.
Lindner, Marthastraße.
Czekalski, Rosenstr. 8.
Thiel, Brommitzstraße.
Hartmann, Fürstenstraße.
Pilz, Fürstenstraße.
Herrlich, Laurentiusstraße.
Frau Guhl, Kl.-Gandau.
Lorke, Pöpelwitzstraße 13.
Hojenski, Teichert's Nachflg., Bergstr. 27.
Ziegon's Filiale (Stolpe), Leuthenstr. 17
Larisch's Filiale, Mehlgasse 62.
Westerschall, Georgenstraße 1.
Böhmelt, Fichtestraße 1.
Graesche, Lohestraße 37.
Frau Schneider, Steinauerstraße.
Filber, Leuthenstraße 68.
Martha Adler, Berlinerstraße 33b.

Außer diesen hier aufgeführten Bäckereien u. Filialen führen sämtliche Verkaufsstellen des Konsumvereins Breslau tariftreue Waren.
Der alte Breslauer Konsumverein sowie die **Bäckerei** der **Kolonialwarenhändler gelten nicht als tariftreu.**

Arbeiter übt Solidarität! Kauft nur Eure Backwaren in solchen Geschäften, welche die gerechten Forderungen der Bäckergesellen anerkannt haben.

Hoch die Solidarität der Arbeiterschaft. 6451

Kleiner Anzeiger

Unter dieser Rubrik kosten **je drei Worte 10 Pfennige.** Abonnenten haben gegen Gutschein 5 Worte frei. Das erste Wort fett. Schriftart bestimmt der Verlag. Geforderte Abweichungen bedingen Zeilenpreis.

Kauf und Verkauf

Wer verkauft gebrauchten Kinderklappwagen? Offerten mit Preis an Martin, Leuthenstraße 43. 6450

Getragene Maßgarderoben, für jede Figur, billig, gut erhalten. Kaufhaus für Herrengarderoben. Neue Schweidnitzerstraße 6. 6394

Gut erhaltene Phönix-Maschine für 20 Mk. verkauft Nowottnik, Friedrich-Karlstraße 8, Hth. 6488

Zweiräderiger Wagen sofort billig zu verkaufen im Kohlengeschäft Mehlgasse 6. 6449

Plüschsofas, Chaiselongues, Bettstellen vom Handwerker spottbillig zu verkaufen. Telegraphenstr. 5 (Sonnenplatz). 6489

Ein Nußbaum-Vertiko billig zu verkaufen Linnéstraße 3, I. rechts. 6501

Arbeitsmarkt

Frau oder Mädchen tagsüber gesucht. Gust, Holteistraße 38, IV. 6500

Verschiedenes

Wer erteilt einem Genossen Mandolinen-Unterricht? Offerten unter M. 510 an die Exped. d. Zeitung. 6495

Abonnenten und Leser der „Volkswacht" können ihre Zeitung nicht allein durch das Abonnement und die Zuführung neuer Abonnenten unterstützen, sondern sie unterstützen die „Volkswacht" auch dadurch, daß sie bei ihren Einkäufen die Inserenten der „Volkswacht" berücksichtigen **und sich bei ihren Einkäufen auf die „Volkswacht" berufen.**

Durch alles dies wird die „Volkswacht" aktiv unterstützt.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 3. September.

Die Wahlen zum Kaufmannsgericht

stehen vor der Tür! Die Handlungsgehilfen haben alle Ursache, darauf zu achten, daß sie nicht ihres so wichtigen Wahlrechts verlustig gehen. Wohl ist jeder in Breslau beschäftigte Handlungsgehilfe wahlberechtigt, der am Tage der Wahl 25 Jahre alt ist und dessen Einkommen 5000 Mark nicht übersteigt, aber nur dann darf er sein Wahlrecht ausüben, wenn er es nicht vergißt, sich bis zum 10. September in die Wählerliste eintragen zu lassen.

Anmeldungen für diese Liste nimmt das Magistratsbureau X, An der Elisabetkirche 3, entgegen. Die vom Magistrat zu diesem Zwecke herausgegebenen Meldekarten sind auch bei folgenden vom Zentralverband der Handlungsgehilfen eingerichteten Ausgabestellen zu haben:

In den Warenverteilungsstellen des Konsum- und Sparvereins „Vorwärts":

Kreuzburgerstraße 15	Berlinerstraße 46
Leuthenstraße 83	Ottostraße 3
Bärenstraße 28	Gräbschenerstraße 43
Kleine Scheitnigerstraße 16	Wilhelmbruchstraße 19
Merkelstraße 5	Tauentzienstraße 149

Brandt, Zigarrengeschäft, Leuthenstraße 53
Bechell, „ „ Matthiasstraße 140
Zigarrengeschäft, Margaretenstraße 17
Fahrradhaus „Frisch auf", Nikolaistraße
„Volkswacht", Neue Graupenstraße 5/6.

Bei allen diesen Stellen können Karten geholt und auch ausgefüllte Karten zur Weiterbeförderung abgegeben werden. Wir bitten die Wähler, von dieser Einrichtung regen Gebrauch zu machen.

Der Zentral-Verband der Handlungs-Gehilfen.

Männerstolz vor Fürstenthronen.

Ueber den guten Ruf, den sich die Stadt Breslau durch die Höflingsreden ihres Bürgermeisters im Reiche erworben hat, gibt ein Leitartikel der Berliner „Tribüne" Auskunft, in dem Karl Schneidt in seiner kräftigen und deutlichen Art schreibt:

Ekel, maßloser Ekel muß einen Monarchen, der sich auch nur einen geringen Rest natürlichen Empfindens bewahrt hat, an der Kehle würgen, wenn er stets und überall, sobald er mit Leuten aus dem Volke zusammentrifft, gekrümmte Rücken zu sehen und schmeichlerische, demutsvolle Worte zu hören bekommt, in denen niedriger Sklavensinn sich schamlos enthüllt. In dieser wenig beneidenswerten Lage hat Wilhelm II. sich neuerdings wiederholt befunden. Er hat sich wieder einmal in Deutschland aufgehalten, hat in rascher Aufeinanderfolge mehrere Städte und Ortschaften, darunter Kelheim, Posen und Breslau besucht, und ist auf seinen Reisen mit mehr oder minder geschmacklosen Huldigungen geradezu überschüttet worden.

In Kelheim ging es noch an. Dort hat der bayerische Prinzregent als Gastgeber ihm den Willkommen in Worten geboten, die doch wenigstens das Bestreben erkennen ließen, die persönliche Würde zu wahren und sich nicht allzu sehr zu erniedrigen. In Posen war die Sache schon um einige Grade schlimmer, in Breslau aber überschlug sich der Byzantinismus förmlich und feierte Orgien, die skandalös waren.

Man sollte es nicht für möglich halten, daß selbst ein Mann, wie der Oberbürgermeister Matting, der als Verwaltungsbeamter sich des Rufes großer Tüchtigkeit erfreut, in seiner Eigenschaft als Oberhaupt eines mächtig aufstrebenden Gemeinwesens es nicht versteht, im Verkehr mit dem Landesherrn die Grenze innezuhalten, wo die Höflichkeit anfängt in Schmeichelei und Speichelleckerei auszuarten. Herr Matting hat in Bezug auf den Gebrauch und die Erfindung unterthäniger Redensarten einen Rekord aufgestellt, den so leicht keiner seiner Berufsgenossen überbieten wird. Er sagte unter anderem wörtlich, die königliche Haupt- und Residenzstadt Breslau danke den Majestäten ehrerbietigst für die gnädige Erlaubnis, ihnen bei dem abermaligen Einzug in das Weichbild der Stadt erneut ihre jubelnde Huldigung darbringen zu dürfen. Mit anderen Worten: der Herr Oberbürgermeister stattete dem Kaiser und der Kaiserin namens der Stadt Breslau allerunterthänigsten Dank dafür ab, daß sie ihr erlauben, sich ihnen nach Sklavensitte zu Füßen zu werfen und in Ehrfurcht vor ihnen zu ersterben, wie es einst ein ultramontaner Reichstagspräsident mit mehr Plumpheit als Takt getan hat. Das ist doch wohl ein Gipfelpunkt knechtseliger Gesinnung, und man kann Herrn Matting den Vorwurf nicht ersparen, daß er das Interesse der Stadt, als deren Vertreter er vor dem Kaiser stand, durch solches sinn- und würdelose Gerede nicht gerade gefördert hat.

Zum Glück verhält es sich aber nicht so, wie Herr Matting den Kaiser glauben machen wollte. Die Stadt Breslau, das heißt der wertvollere Teil ihrer Bevölkerung, denkt gar nicht daran, diese demutsvolle Redewendung zu unterschreiben. Die werktätige Bevölkerung einer großen Stadt hat anderes und besseres zu tun, als hohen Herrschaften ihre Huldigung zu Füßen zu legen. Die Kaufleute und Arbeiter, die Handwerker, Industriellen und Gelehrten sind durch ihre Arbeit hinreichend in Anspruch genommen und können ohne solchen Huldigungsschwindel sehr gut fertig werden. Gewiß, manche von ihnen müssen mit dabei sein, wenn der König seinen Einzug hält; daß es sich bei ihnen aber um ein tieferes Gefühl handle, wird niemand behaupten wollen. Sie wollen lediglich ihre Neugier befriedigen. Ihnen ist es ausschließlich Bedürfnis, Maulaffen feilzuhalten, um hinterher sagen zu können, daß sie auch dabei waren als das prunkend glanzvolle Ereignis des Fürsteneinzugs vor sich ging. Der Monarch aber, der ihre Treue und Opferbereitschaft auf die Probe stellen wollte, würde eine peinliche Enttäuschung erleben. Soweit sich die Kosten des loyalen Verfahrens durch Hurrahschreien und Spalierbilden bestreiten lassen, macht der königstreue Bürger allenfalls noch mit — darüber hinaus aber ist er für nichts zu haben. Davon freilich wird keine Menschenseele zu einem Monarchen sprechen.

Den gekrönten Häuptern kann man es wahrlich nicht verargen, wenn sie, da ihnen stets die Wahrheit geflissentlich vorenthalten wird, sich in gänzlich unhaltbare Anschauungen einleben und schließlich wirklich glauben, das Volk erwarte aus ihren Händen alles Glück und allen Segen. Daß ihre Enttäuschung groß und schmerzlich sein muß, wenn sie später erkennen, daß das Volk seine eigenen Wege geht, ist mit Händen zu greifen. In ihrem Interesse liegt es wirklich nicht daß sie durch elende Liebediener fortwährend getäuscht werden, und wenn es Männer gäbe von uneigennütziger Königstreue, so müßten sie dem Monarchen sicheren Schutz gewähren gegen alle Täuschungsversuche . . .

Man kann es den Herrschern auch nicht verdenken, wenn sie über das Volk sich eine recht geringschätzige Meinung bilden. Wenn selbst ein Mann wie Herr Matting den Mut nicht aufbringt, in aufrechter Haltung vor den Monarchen hinzutreten — wenn sogar der „liberale" Oberbürgermeister eines großen Gemeindewesens in ungeheuerlichen und geschmacklosen Sprachwendungen vor ihm katzbuckelt, dann muß der also Umwedelte ja schließlich zu der Ueberzeugung gelangen, daß er wirklich ein gottbegnadetes Wesen sei und daß allen anderen die Pflicht obliege, sich seinen Geboten ohne Widerrede zu unterwerfen.

Der Männerstolz vor Fürstenthronen, der ehedem in deutschen Landen eine Realität gewesen, ist in unseren Tagen nicht mehr vorhanden.

Vielleicht findet die „Breslauer Zeitung", daß an diesen offenen Worten so manches Zutreffende ist. Die Anschauung ist jedenfalls weiter verbreitet als sie zu glauben scheint.

Weberelend und Weberaufstände in Schlesien.

Eine öffentliche Vorstadt-Versammlung des sozialdemokratischen Vereins mit dieser Tagesordnung wird Donnerstag, den 4. September, im Saale von Bräuer, Gabitzstraße 20/22, abgehalten. Redner ist Partei-Sekretär Genosse Schönwälder aus Langenbielau, der die Zustände in den schlesischen Weberbezirken aus eigener Anschauung kennt und sie lebenswahr schildern wird. Jedermann hat freien Zutritt.

Der Kampf um den Ausschuß.

Bei schwacher Wahlbeteiligung ist am Montag der Ausschuß der Allgemeinen Ortskrankenkasse in Breslau gewählt worden. Von mehr als 26.000 wahlberechtigten Kassenmitgliedern haben sage und schreibe ungefähr 2200 tatsächlich gewählt. Gewiß, die unheilvolle Zersplitterung der Krankenkassen hat so manchem auch nicht zum Bewußtsein kommen lassen, wie sehr es nottut, gerade in seiner Kasse die rechten Leute in den Ausschuß zu wählen; trotzdem bleibt es ungemein bedauerlich, daß der allergrößte Teil der Kassenmitglieder zu Hause blieb und keine Hand rührte. Ueber die bemerkenswerten Vorgänge bei der Wahl im Cafe Restaurant wird uns geschrieben:

Punkt 12 Uhr entwickelte sich ein ungewohntes Wahlbild. Aufsichtsdamen, Vorsitzende der verschiedenen Jungfrauenvereine, Vorsitzende der Heimarbeiterorganisation, sie alle stehen Spalier, bewaffnet mit dem Stimmzettel ihrer Richtung. Kolonnenweise werden die Dienstmädchen aus den nahegelegenen Stiften zur Wahlurne geführt. Die Krankenschwestern, die Jungfrauenvereinsmitglieder, sie alle rücken in ununterbrochener Reihenfolge heran. Sorgsam werden sie gehütet und geführt, damit sie nicht in die Hände der bösen Roten fallen. Wir haben schon Liste II", war die Antwort auf die Empfehlung, für Liste I zu stimmen. Und schmunzelnd lächelten die Damen der frommen Vereine, daß die Dressur gar so gut gelungen ist. Die Damen „von" und „zu" nahmen fleißig am Wahlkampf teil; ihnen ist der Geruch des Arbeiterschweißes nicht zuwider; die Hauptsache ist, das „Mädchen" wählt streng konservativ. Aerzte, bekannte Namen, sie stellten sich mit in den Dienst des Wahlkampfes um der Liste II, den Gegnern der modernen Gewerkschaftsbewegung, zum Siege zu verhelfen. Und warum traten sie gegen uns auf? Weil die Liste II Anhänger der freien Arztwahl sei! Nackte Selbstsucht! Als ob unsere Leute nicht sattsam genug bewiesen haben, alle Einrichtungen zu fördern, die das Wohl der Gesamtheit angehen. So auch die freie Arztwahl, wenn es die Kassen vertragen, und die Versicherten nicht schädigt. Aber lassen wir das!

Vielmehr noch müssen wir die Tatsache würdigen, die darin liegt, wie viele der weiblichen Mitglieder in starrer Verbissenheit ihr Wahlgeschäft erledigten. Viele Stunden, bis in die Nacht hinein, warteten die Mädchen, bis ihnen der Wahlausweis vom Kassenbeamten gegeben war, worauf sie wählen durften.

Als die Männer in der Bluse anrückten (von 6 bis 8 Uhr abends), war das Gedränge geradezu lebensgefährlich. Scharenweise rückten sie an, und die sonst so beweglichen Zungen der Aufsichtsdamen wurden plötzlich sehr schweigsam. So was an Männerscharen hatten sie noch nicht gesehen. Und welch großer Unterschied in dem sicheren, zielbewußten Auftreten der freien Wählermassen und den sorgsam gehüteten Rücken der Jungfrauen-Vereine. Es bedurfte aber trotzdem mancher Anfeuerung unserer Wahlhelfer, auszuharren, damit keine Stimme verloren ging.

Es hat nicht an Versuchen gefehlt, künstlich die Wählerzahl zu erhöhen. So kam ein 17jähriges Dienstmädchen, die angab, von der Herrschaft geschickt zu sein, um zu wählen und die gleich das Dienstbuch einer Kollegin mitbrachte. Eine Aufsichtsdame versuchte bei einem Mädchen, den Beschäftigungsausweis der Herrschaft zu ändern. Eine andere Aufsichtsdame wieder hat den fehlenden Antrittstag nachgeschrieben. Das Mädchen, das mit diesem Ausweis wählen wollte, wurde vom Wahlvorstand zurückgewiesen. Ebenso wurde eine ganze Reihe unserer Wähler vom Wahlrecht ausgeschlossen, weil sich der Arbeitgeber weigerte, einen Beschäftigungsausweis zu geben. Unter diesen Umständen war es kein Wunder, wenn helle Empörung unter den Leuten ausbrach.

Gewerkschaftler und Genossen, Frauen und Mädchen! Die Wahl des Ausschusses der Allgemeinen ist vorüber, aber die übrigen Ausschußwahlen müssen folgen. Der Montag hat uns gezeigt, was auf dem Spiele steht. Die Selbstverwaltung in den Kassen ist ohnehin verstümmelt worden; nun drauf und dran, damit die nächsten Ausschußwahlen die Zustände nicht noch mehr verschlechtern!

* **Stadt-Theater.** Die Intendanz des Stadttheaters übersendet uns zu der am 31. August im Inseratenteil unseres Blattes erlassenen Bekanntmachung und Abonnementseinladung folgende Ergänzung:

Mit Beginn der neuen Spielzeit werden sich auch einige neue Mitglieder zu den bekannten und bewährten Kräften unseres Stadttheaters gesellen. So sollen sich die Kapellmeister Guiseppo Rio vom Stadttheater in Graz und Rudolf Weill vom Stadttheater in Mainz mit Julius Prüwer in die Musikleitung teilen. Georg Schmieter vom Stadttheater in Freiburg i. B. ist als jugendlicher Heldentenor, Hugo Gruber-Guntram vom Stadttheater in Dortmund als Heldenbariton verpflichtet worden. Hans Baron vom Stadttheater in Mülhausen i. E. ist Tenorbusso und Johann Zopoth vom Stadttheater in Lemberg Bassist. Vertreterinnen des Soubrettenfachs werden die Damen Frida Bauer vom Hoftheater in Dessau und Maria Karowska vom Theater des Westens in Berlin sein. Paula Floch vom Stadttheater in Hamburg wird sich als Selica in Meyerbeers „Afrikanerin" dem hiesigen Publikum vorstellen. Delia Reinhardt, eine Anfängerin im jugendlich-dramatischen Fache, kommt vom Hochschen Konservatorium in Frankfurt a. M.

Wie bereits mitgeteilt, beginnt die kommende Spielzeit am Sonnabend, den 13. September. Zur Aufführung wird Wagners „Rienzi" in neuer Ausstattung vorbereitet. Die Musikleitung hat Julius Prüwer, die Spielleitung der Intendant Woldemar Runge. Der Spielplan der ersten Woche gestaltet sich voraussichtlich wie folgt: Sonntag: „Figaros Hochzeit", Montag: „Fidelio", Dienstag: „Tiefland", Mittwoch: „Der Freischütz"; es folgen am Freitag neueinstudiert und neuinszeniert: „Die Afrikanerin", am Sonnabend: „Der Waffenschmied". Von den neu erworbenen Werken dürfte als erstes die zweiaktige komische Oper von Boildieu: „Les voitures versées" unter dem deutschen Titel: „Das Loch in der Landstraße" in einer neuen Bearbeitung von Dr. Erich Freund zur Aufführung kommen. Ein seltsamer Zufall will es, daß gleichzeitig auch das Berliner Opernhaus dasselbe schon fast vergessene Werk in einer Neubearbeitung in seinen Spielplan aufzunehmen gedenkt. Da das Werk nicht abendfüllend ist, wird dazu „Der Toreador", komische Oper in zwei Akten von Adam, ebenfalls zum ersten Male in Breslau gegeben werden. Zur Erinnerung an Verdis 100. Geburtstag ist für den 9. Oktober eine Neueinstudierung von „Ein Maskenball" in Aussicht genommen. Die zweite Hälfte des Oktober bringt dann die deutsche Uraufführung von Mussorgskis großer Oper „Boris Godunow", die gerade in letzter Zeit soviel von sich hat reden machen. Schließlich sei noch besonders erwähnt, daß der 5. Oktober (Sonntag) vom Abonnement ausgeschlossen werden mußte, da an diesem Tage der Magistrat eine Festvorstellung zu Ehren des hier versammelten preußischen Städtetages beabsichtigt.

Die Ausgabe der Abonnements findet in der Renbantur des Stadttheaters vom Mittwoch, den 3. September ab, an Wochentagen von 10 bis 2 Uhr und an Sonntagen von 11 bis 1 Uhr statt.

Die Intendanz möchte tunlichst den bisherigen Abonnenten die früheren Plätze auf Wunsch zur Verfügung stellen und bittet diesbezügliche Wünsche sobald als möglich ihr bekannt zu geben.

* **Sarrasanis Tierschau.** Ein Unternehmen ganz Sarrasani, das in Breslau ein auf eine gute Woche berechnetes Sarrasani, die in Breslau ein auf eine gute Woche berechnetes Gastspiel gibt. Mit zwei langen Eisenbahn-Sonderzügen kam am Montag vormittag Sarrasani mit seinem gewaltigen Tierpark, den nach Hunderten zählenden exotischen Tieren und Vertretern der verschiedensten Völkerrassen in Breslau an, um draußen an der Kaiser-Wilhelmstraße, zwischen dem Friedeberge und der Kürassierstraße, seine Zelte aufzuschlagen. Auf dem großen, geräumigen Platz entwickelte sich bald ein überaus lebhaftes Treiben; in kurzer Zeit waren die vielen Zelte für das Personal, die Tiere, Maschinen usw. aufgeschlagen. Das eigentliche Zirkuszelt, das für 6½ Tausend Zuschauer berechnet ist, hat einen Durchmesser von 56 Meter bei einer Höhe von rund 20 Meter. Es ist das größte Zelt, das zurzeit in ganz Europa existiert, und hat den zu schätzenden Vorzug, daß bei etwaigen Katastrophen durch die zahlreichen Notausgänge der vollbesetzte Zeltbau in wenigen Minuten geleert werden kann. Sarrasanis Tierschau ist nicht mehr der Zirkus von früher, sondern in der Entwickelung zu einem modernen wandernden Zoologischen Garten begriffen, der neben der Dressur exotischer Tiere auch wilde Völkerstämme in ihren Lebensgewohnheiten vorführt. Bei Sarrasani besteht der Grundsatz, die Masse der Mitwirkenden, seien es Menschen oder Tiere, auf die Masse der Zuschauer einwirken zu lassen. Wobei aber noch besonders zu bemerken ist, daß alles, was in die Manege kommt, erstklassig ist. Seien es Akrobaten an leichten Leitergestellen, seien es „Die Könige der Luft", die hoch oben unter dem riesigen Zeltdach am fünffachen Reck ihre waghalsigen Riesenschwünge mit doppelten Saltos mit einer geradezu verblüffenden Sicherheit ausführen, oder die schmiegsamen Japaner, mit ihren Balanze-Kunststücken, die Chinesen als Gaukler, Zauberer, Kopfakrobaten, Equilibristen, die Arabertruppe, die unter ohrenbetäubendem Lärm die wunderbarsten Pyramiden baut und die tollsten Sprünge macht, oder die zahlreich vorgeführten gut dressierten Pferde, Löwen, Kamele, Elefanten, Seehunde. Alles sind Zugnummern allererster Klasse. Und deshalb erübrigt es sich auch, den einen oder anderen, ob Mensch oder Tier, hier besonders hervorzuheben. Das Gesamturteil über das Gesehene muß ein gutes bleiben, wie auch der überaus starke Beifall nach jeder einzelnen Piesse bei der Eröffnungs-Vorstellung am Dienstag bewies.

Von der Größe der Sarrasani-Schau überzeugen folgende Zahlen: Ueber 300 Personen gehören zum ständigen Personal. Der Marstall weist neben 200 edelsten Rassepferden 16 Elefanten, 15 sibirische Tiger, 23 Löwen, mehr als 20 Kamele, Zebras, Zebroiden, Büffel, Ochsen, Esel, Maultiere, Kängeruhs, Tapiere Seelöwen, zwei „allerliebste" Nilpferde, Schimpansen, Hunde usw. auf. Ueber 100 Wagen zählt der Fuhrpark, zu dem noch 7 Straßenlokomotiven kommen, die für die Fortbewegung der Wagen und zur Bedienung der eigenen elektrischen Lichtanlage verwendet werden. Das ganze Unternehmen ist so großzügig angelegt, daß sich ein Besuch der Zeltstadt auch für den lohnt, den die Not zwingt, kein Geld für den Besuch einer Vorstellung auszugeben. Allen übrigen kann der Besuch aber empfohlen werden. w.

* **Viktoria-Theater.** In diesem Monat wird im Viktoria-Theater über das sonst übliche Maße hinaus gesungen und getanzt. Die Akrobatik wird außer einigen ganz unwesentlichen gelegentlichen Darbietungen in der Hauptsache nur von den acht Allisons in ihren ikarischen Spielen verkörpert. Die Acht sind beweglich wie Gummibälle. Abgesehen von einigen kleinen Unebenheiten, die sich in der Regel am ersten Abend bei einem Programmwechsel einstellen und auf die häufig recht weite Reise der Künstler und die ungenaue Kenntnis des neuen Tätigkeitsgebiets zurückzuführen sind, wird es diese Truppe verstehen, sich die ihr schon am Montag zuteil gewordene Anerkennung während ihres Hierseins nicht nur zu erhalten, sondern noch zu erweitern. Prächtig ist auch Petresen als Imitator von Tierstimmen und Geräuschen von Handwerksgegenständen. Mamie und Holmann, eine Negerin und ein Neger, tanzen mit Rasse ihre Nationaltänze. Drei noch sehr junge Damen, Les Bradilas, versuchen sich in akrobatischen Tänzen. Was ihnen, offenbar sind sie noch Anfänger, noch dazu fehlt, ersetzen sie vorläufig durch anmutiges Benehmen. Alle haben aber sicher das Zeug, sich noch bedeutend zu vervollkommnen. Dardy-Dardy jonglieren mit Strohhüten in ausgezeichneter Weise. Ein Musikal-Akt von Bryst-Comp., zwei Damen und ein Herr, wurde mit einer vielversprechenden holländischen Gesangs- und Tanz-Szene eingeleitet, ging aber dann in seinem Durchschnitt über das auf diesem Gebiet schon Gehörte nicht hinaus. Neubert und Ree als Duettisten waren schon früher im Viktoria-Theater. Ihre Stimmen sind nicht so gut wie ihre Beine. Vielleicht trug auch die etwas sehr laute Begleitung dazu bei, daß man sie nicht so gut verstehen konnte. Einen nicht zu vorteilhaften Eindruck machte Adolf Hartley als Groteske-Humorist mit seinen Couplets. Man braucht kein Duckmäuser zu sein, aber etwas weniger kräftige Worte könnten nicht schaden und finden doch Zustimmung. Die Hauskapelle unter Leitung des Herrn Häusler wird sich in der Begleitung der einzelnen Piecen noch einige Beschränkungen auferlegen müssen, zeitweise war die Musik zu laut. Aber auch hier ist wohl zu entschuldigen, daß es der erste Abend mit neuen Kräften war. Der Kinematograph bringt einige neue Bilder. Das Theater war mit Rücksicht auf das seit langer Zeit wieder einmal schöne Wetter gut besucht. w.

* **Breslau keine Kronprinzen-Residenz.** Die patriotischen Herrschaften in Breslau schwelgten schon in dem Hochgefühl, Untertanen einer Kronprinzen-Residenz zu werden. Aber die Freude kam zu früh. Die „Danziger Zeitung" sagt, das Ganze sei müßiges Gerede; weder im Hofmarschallamt des Kronprinzen noch im Kriegsministerium denke man daran, Breslau zur Kronprinzen-Residenz zu machen. Wie schade!

Bürgerliche und proletarische Jugendbewegung.

Die Ankündigung in der „Volkswacht", daß über bürgerliche und proletarische Jugendbewegung in einer öffentlichen Versammlung am Dienstag abend gesprochen werden soll, hat die Polizei sehr aufgeregt. Hier liegt doch unbedingt die Absicht einer politischen Demonstration vor, und die darf unter keiner Bedingung geduldet werden.

Hunderte von Erwachsenen und Jugendlichen hatten sich eingefunden; schon lange vor Beginn war auch die Polizei zur Stelle.

Genosse Schiller aus Waldenburg machte den Anwesenden, ehe er mit seinem Vortrage beginnen konnte, folgende Mitteilung: Die Polizei sieht die heutige Versammlung als politische an; sie duldet deshalb nicht die Anwesenheit der Jugendlichen unter 18 Jahren. Obwohl sich die Polizei in dieser Beziehung irrt, stehen wir unter dem Zwange des Gesetzes, und um der Behörde keinen Grund zu geben, Gewalt auszuüben, müssen die Jugendlichen den Saal verlassen. Es trat eine kurze Pause ein, die Jugendlichen — deren Zahl wohl auf 200 zu schätzen ist, entfernten sich, und nun konnte Genosse Schiller seine Ausführungen machen.

Es ist, so führte Gen. Schiller u. a. aus, nicht meine Absicht eine politische Rede zu halten. Die Polizei aber hat mit Bestimmtheit vorausgesetzt, wenn von sozialdemokratischer Seite eine solche Frage behandelt wird, dann muß sie unbedingt politisch gehalten sein. Die Polizei stellte sich vor, die Versammlung würde weiter nichts sein, als eine Demonstration gegen die Kinderparade vor dem Kaiser. Das sollte sie nicht sein. Der Zweck der Versammlung sei lediglich der, die böswillige Erfindung zu widerlegen, daß die proletarische Jugendbewegung rein sozialdemokratisch und durch die Idee eines sozialdemokratischen Heißspornes entstanden sei. Die Ursachen liegen jedoch in der wirtschaftlichen Entwickelung und in den kapitalistischen Produktionsformen. Die Großindustrie spannt nicht nur die Kräfte der Männer in ihren Dienst, nein, auch die der Frauen und Kinder. Im Jahre 1912 zählt die amtliche Statistik eine halbe Million jugendlicher Arbeiter im Alter von 14 bis 16 Jahren im Dienste der Industrie. Daraus haben sich naturgemäß Widerstände gebildet; die gelernten Arbeiter werden immer mehr verdrängt und billigere Arbeitskräfte herangezogen. Es tritt aber noch eine andere Erscheinung hinzu. Das Handwerk, die Kleinbetriebe, versuchen der Großindustrie Konkurrenz zu machen, indem man billiger arbeitet. Das kann selbstverständlich nur auf Kosten der Arbeiter geschehen; die Lehrlingsausbeutung stehe in Blüte. Bekannt sei, daß die Schlossereien in der Ausbeutung der jugendlichen Kräfte keine Grenzen kennen. Der Selbstmord eines Schlosserlehrlings in Berlin, der in einer Schlosserei mit 24 Lehrlingen beschäftigt war, hat den ersten Anstoß zur proletarischen Jugendbewegung gegeben.

Die Jugendausschüsse seien das Ergebnis wirtschaftlicher Gesetze. Die proletarischen Jugendausschüsse haben das Ziel, die jungen Leute fortzubilden, damit das spätere Geschlecht den Kampf ums Dasein leichter bestehen könne, als die Arbeiter der Gegenwart. Man will aber den Ausschüssen das Recht nicht zuerkennen: dazu seien die Schulen und Fortbildungsschulen da. In großen Zügen behandelte Schiller diesen Abschnitt, um nachzuweisen, daß die Ausbildung eine ungenügende ist, um den Geist der Kinder zu stählen, sie widerstandsfähig zu machen, wie es das Leben erfordert.

Was verwende der Staat für die Volksschüler, was für höhere Schulen und Universitäten? Sehen wir uns die bürgerliche Jugendbewegung an, sie wird von der Kirche, vom Staat und der Gesellschaft künstlich groß gezogen zu dem unverkennbar einzigen Zwecke, als Männer gegen die Sozialdemokratie aufzutreten. Millionen verwendet der Staat auf diese Bewegung. Im Waldenburger Bezirk werden vor den Jugendlichen Vorträge gegen die Sozialdemokratie gehalten. Man hat nichts davon gehört, daß die Polizei eingeschritten wäre. — Wir werden fortfahren in unseren Bildungsbestrebungen und uns durch nichts beirren lassen. Aber der proletarischen Eltern Pflicht sei es, die Bestrebungen nach Kräften zu unterstützen. Beschämend müsse man bekennen, daß leider Kinder unserer Anhänger den Paradetrummel mitgemacht haben. Mit eindringlichen Worten stellte Genosse Schiller die Notwendigkeit dar, uns der Jugend anzunehmen. Die Ausführungen wurden mit lebhaftem Beifall aufgenommen.

Ueber einen Zwischenfall in der Versammlung sei noch berichtet. Ein kleines Mädchen saß in der Versammlung, das von der Polizei nicht als voll angesehen wurde — das mußte notiert werden. Da stellte sich aber heraus, daß das Mädchen 20 Jahre alt ist. So genau nahm es die überwachende Polizei.

Majestätsbeleidigung — Gendarmenbericht.

In zahlreichen Gerichtsverhandlungen haben schon Gendarmen-Notizen über Volksversammlungsreden eine wichtige Rolle gespielt. Meistens mußten die Angeklagten freigesprochen werden, weil die Berichte der Gendarmen als gar zu lückenhaft und zusammenhanglos erkannt wurden. Es leuchtet ja auch ohne weiteres ein, daß Schutzleute und Gendarmen in allen anderen Diensten geschickt sein mögen, nicht aber darin, einen guten, zuverlässigen Bericht über eine längere politische Rede abzufassen, deren Inhalt dem ganzen Denken und Fühlen eines solchen Beamten meilenfern liegt. Trotzdem ist am Montag der Gewerkschaftssekretär Genosse Schneidewind vom Metallarbeiterverband zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt worden, weil er nach der eidlichen Aussage eines Gendarmen Dinge gesagt haben soll, die das Gericht als Beleidigung des deutschen Kaisers erklärt hat.

Am 1. Mai 1913 sprach Schneidewind im Gasthaus „Zum Stern" in Trachenberg über „Die Forderungen der deutschen Arbeiterschaft am 1. Mai" vor einer öffentlichen Versammlung. In seinem Vortrage hob Schneidewind die Bedeutung des 1. Mai als Weltfeiertag der Arbeit hervor und beschäftigte sich auch mit dem Achtstundentag, dem gesetzlichen Arbeiterschutz, dem Völkerfrieden und der wirtschaftlichen und politischen Lage der Arbeiterschaft in Preußen. Nach den Aufzeichnungen des überwachenden Gendarmen Riedinger soll Schneidewind zum Schluß sich auch mit der Wahlrechtsfrage und dem Versprechen der Könige beschäftigt haben, wobei die zur Anklage stehenden Worte gefallen sein sollen. Der überwachende Gendarm will ferner aus dem Munde des Angeklagten das Wort „Trabbel" gegenüber Friedrich Wilhelm IV. gehört haben, „der 4000 Barrikadenkämpfer einsperren ließ", und unter dessen Regiment „die alte verfaulte Verfassung, trotz des königlichen Versprechens, nicht geändert worden sei".

In der Verhandlung bestritt der Angeklagte sich überhaupt mit dem deutschen Kaiser befaßt zu haben. Die Anklage stützte sich zunächst auf den Bericht des genannten Gendarmen. Dieser hat bei seiner früheren Vernehmung selbst zugegeben, daß er sich nur Stichworte aufgeschrieben hat. Es liegt auf der Hand, daß eine solche Berichterstattung nicht den mindesten Anspruch auf Zuverlässigkeit hat, zumal der Beamte die Stichworte sehr sauber und langsam schrieb und dabei den Zusammenhang der Worte des Redners vollständig verloren haben muß. Der Gendarm hat ferner selbst zugegeben, daß er einen Teil seines Berichtes aus der Erinnerung zu schreiben versucht hat, wobei ihm ohne Zweifel Irrtümer unterlaufen sind. In Wirklichkeit hat sich Schneidewind im wesentlichen nur mit der Bewegung des Jahres 1848 und dem damaligen Uebergewicht der Junker beschäftigt. Alle die Aeußerungen, die sich nach dem Bericht des Gendarmen auf den Kaiser bezogen haben sollen, sind tatsächlich gegen die Junker gebraucht worden. Gar keine Notizen hat sich der Beamte über die „beleidigenden Aeußerungen gegen Friedrich Wilhelm IV. gemacht. Der Gendarm beschwor jedoch, seinen Bericht mit dem Bemerken, er stimme in allen Punkten mit dem Wortlaut der Rede des Angeklagten überein. Einige Entlastungszeugen versagten fast völlig. Der Verteidiger, Rechtsanwalt Landmann, betonte, das Zeugnis des Gendarmen könne unmöglich zu einer Verurteilung ausreichen. Es fehlen auch die rechtlichen Voraussetzungen für die Bejahung der Schuldfrage. Eine rednerische Entgleisung, bei der jede böswillige Absicht fehlt, den Kaiser zu beleidigen, könne nicht als Majestätsbeleidigung angesprochen werden. Das Gericht erkannte ohne Zubilligung mildernder Umstände auf zwei Monate Gefängnis. Das Gesetz läßt auch Festungshaft zu und der Verteidiger brachte auch diese mildere Strafart in Vorschlag, wenn das Gericht zu einer Verurteilung kommen sollte. Die Strafkammer in Oels hielt es jedoch für angezeigt, den roten Sünder nicht auf Festung, sondern ins Gefängnis zu stecken.

*** Zur Kranzniederlegung am Grabe Lassalles müssen wir noch nachtragen, daß auch die Tabakarbeiter einen Kranz niederlegten. Der Kranz, der die Inschrift trägt: Unserem großen Vorkämpfer, war gewidmet von der Gaukonferenz der schlesischen Tabakarbeiter und der Breslauer Zahlstelle des Deutschen Tabakarbeiterverbandes.**

*** Dem Verdienste seine Krone.** Beim Ordensregen während der Kaisertage in Breslau sind auch zwei Beamte der Fabrikarbeiter-Krankenkasse, der Rendant Böhm und der Bürgermeister a. D. Hörder bedacht worden; sie erhielten das silberne Verdienstkreuz. Böhm ist der Gründer des „nationalen" Verbandes der Kassen-Angestellten, der sich das Ziel gesteckt hat, die Kassenangestellten als Staatsbeamte anerkannt zu sehen. Der Orden war also dringend nötig.

*** Das Bild der Jahrhunderthalle.** Im Herbst 1912 war die Jahrhunderthalle in mehreren hiesigen Zeitungen abgebildet. Der Lithograph Eduard Feike benutzte eine dieser Abbildungen dazu, ein Aquarell anzufertigen, das von einem hiesigen Postkartengeschäft angekauft und vervielfältigt wurde. Die Stadt beanstandete diese Karten und stellte gegen Feike Strafantrag wegen Verletzung des Urheberrechts, weil nur sie berechtigt sei, solche Karten in den Verkehr zu bringen. Vor der Ferienstrafkammer erklärte aber am Dienstag der Hersteller dieser Zeitungsabbildungen, der Direktor der Kgl. Kunstakademie Prof. Poelzig, nicht der Stadt, sondern ihm stehe, laut eines Vertrages mit der Stadt, das Urheberrecht an den Karten zu. Darüber soll nun Beweis erhoben werden. Es wurde beschlossen, den Termin zu vertagen und zum nächsten Termin den Bürgermeister Trentin zu laden, der den Vertrag mitbringen soll.

*** Allerlei Unfälle.** Die Samariter der Feuerwehr mußten in den letzten Tagen in einer großen Anzahl von Unfällen leichterer und schwererer Natur erste Hilfe leisten. Auf der Hohenzollernstraße wurde ein Kanonier von einem Pferde geschlagen. Er erlitt schwere Verletzungen an den Beinen. Die Samariter der Feuerwehr leisteten ihm erste Hilfe und schafften ihn mittels ihres Krankenwagens ins Garnisonlazarett. — Auf der Friedrich-Wilhelmstraße ist kurz nach 10 Uhr eine Frau von einem Wagen gestürzt, wobei sie schwere Verletzungen erlitt. Sie wurde von der Feuerwehr verbunden und in ihre Wohnung gebracht. — Eine Stunde später wurde auf der Gartenstraße ein Mann von einer Droschke überfahren. — Nachmittags kurz nach 2 Uhr kam auf dem Hauptbahnhof eine Frau von auswärts hier an, um sich in die Frauenklinik zu begeben. Auf der Fahrt nach Breslau hat sich der Zustand der schwer kranken Frau so verschlimmert, daß sie hier besinnungslos eintraf. Der Krankenwagen der Feuerwehr brachte die Frau in die Maxklinik, wo sie verstarb. — Auf dem Berlinerplatz wurde kurz nach 4 Uhr ein 70 Jahre alter Mann, der den Fahrdamm überschreiten wollte, von einem Rollwagen erfaßt, umgerissen und überfahren. Er erlitt schwere Verletzungen am rechten Arm und am Kopf. Samariter der Feuerwehr legten ihm Notverbände an und brachten ihn ins Allerheiligenhospital. — Auf der Westendstraße, vor dem Grundstück Nr. 22, kam kurz nach 6 Uhr ein Mann, der ein Terpentinfaß trug, auf der Straße so unglücklich zu Fall, daß er einen schweren Schädelbruch erlitt. Nach Anlegung eines Notverbandes wurde auch er durch das Sanitätsauto der Feuerwehr ins Allerheiligenhospital geschafft. — Auf der Matthiasstraße stürzte kurz vor 9 Uhr abends ein Mann infolge Fehltritts am Bürgersteig so unglücklich, daß er eine große Kopfwunde erlitt, die ihm durch die Feuerwehr verbunden wurde, worauf man ihn nach dem Allerheiligenhospital schaffte. — Mit einer klaffenden Kopfwunde besinnungslos aufgefunden wurde um 9¾ Uhr vor dem Grundstück Schmiedebrücke 30 ein unbekannter Mann, der nach Anlegung eines Notverbandes ins Allerheiligenhospital geschafft wurde. — Am Dienstag, nachmittags gegen 1 Uhr, wurde auf der Matthiasstraße ein Mann aus Carlowitz von einem Wagen überfahren. Er erlitt außer einem Beinbruch eine bedeutende Kopfverletzung. Auch ihm legten Samariter der Feuerwehr Notverbände an. — Um 2¼ Uhr nachmittags wurde auf der Frankfurterstraße vor dem Grundstück Nr. 68 ein Schlosser beim Ueberschreiten des Fahrdammes von einem Automobil überfahren und so schwer verletzt, daß er, nachdem ihm erste Hilfe geleistet worden war, ins Allerheiligenhospital gebracht werden mußte. — Eine Stunde später verunglückte auf der Yorkstraße ein Mann so schwer, daß auch er durch Samariter der Feuerwehr behandelt und ins Hospital geschafft werden mußte.

*** Geldschrankknacker an der Arbeit.** In der vergangenen Nacht sind anscheinend geübte Geldschrankknacker in das Geschäftslokal von Jaks, Feldstraße 21, eingedrungen und haben versucht, den Geldschrank zu erbrechen. Offenbar sind die Einbrecher bei ihrer Arbeit gestört worden; sie haben den Geldschrank wohl angebohrt, aber nicht zu öffnen vermocht. Darauf erbrachen sie verschiedene Pulte und Schränke, aus denen sie etwa 12,50 Mk. Wechselgeld entwendeten. Von den Einbrechern selbst fehlt jede Spur.

*** Ungetreuer Radler.** Ein Radler eines Instituts wurde mit einem Brief, in dem sich 20 Mk. Geld befanden, nach der Höfchenstraße geschickt. Hier hat er auch den Brief abgeliefert, doch war der darin befindliche Geldbetrag verschwunden.

*** Gestohlen.** Einem Chemiker, der auf einer Promenadenbank am Trebnitzerplatz eingeschlafen war, ist seine braune Ledertasche, in der sich 30 Mk. Geld und verschiedene Ausweispapiere befanden, gestohlen worden.

Aus aller Welt.

Zwei schwere Eisenbahnkatastrophen.

31 Tote und 35 Schwerverletzte.

Schon wieder bringt der Draht die Kunde von zwei furchtbaren Eisenbahnkatastrophen, von denen sich eine in Amerika und die andere in England ereignete. In beiden Fällen scheint eine fast an Frivolität grenzende Sorglosigkeit die Ursache des schrecklichen Unglücks zu sein. Leider sind auf den nordamerikanischen Bahnen, wo die Jagd nach dem Dollar die meist sehr skrupellosen Eisenbahngesellschaften von der Befolgung der einfachsten Vorsichtsmaßregeln abhält, derartige schwere Katastrophen keine Seltenheit. Auf der amerikanischen Unglücksstrecke sind in den letzten zwei Jahren vierzehn schwere Eisenbahnunfälle vorgekommen. Ueber das Unglück in Nordamerika, das sich bei Wallingford (Konnektikut) abspielte, wird gemeldet:

Am Dienstag fuhr in der Nähe von Wallingford ein Blitzzug der New-Havenbahn in einen nach Bar Harbour fahrenden Zug hinein. Hierbei wurden etwa zwanzig Personen getötet und hundert verletzt. Der Blitzzug war mit heimkehrenden Personen aus der Sommerfrische dicht besetzt. Die Ursache der Katastrophe wird teils in dichtem Nebel, teils in der schlechten Führung des fahrplanmäßigen Zuges gesucht.

Der sogenannte „Weiße Berge-Expreßzug" hatte diesmal, wie die B. M.-Z. berichtet, infolge des überaus starken Ferienverkehrs in zwei Abteilungen abgehen müssen. In den frühen Morgenstunden geriet er in dichten Nebel. Aus Vorsicht verlangsamte der Führer des Vorzuges das Tempo, während der des Hauptzuges mit unverhinderter Geschwindigkeit dahinfuhr. Noch schliefen die Fahrgäste in ihren Abteilungen, als plötzlich der zweite Zug, dem vom Fahrpersonal keine Deckungssignale gegeben worden waren, in voller Fahrt gegen die letzten Wagen des ersten auffuhr. Es erfolgte ein furchtbarer Zusammenstoß. Gleichzeitig durchzitterte ein markerschütterndes Schreien und Jammern die Luft. Die beiden letzten Schlafwagen des Expreßzuges waren von der Lokomotive vollkommen zertrümmert worden. Ihre Insassen bildeten als verstümmelte Leichen mit den Trümmern der Wagen ein undurchdringliches Ganzes. Der drittletzte Wagen stürzte die Böschung hinab. Es ist bisher noch nicht gelungen, die Zahl der Toten und ihre Identität festzustellen. Geborgen wurden bisher siebzehn Tote und gegen fünfundzwanzig Schwerverletzte, von denen ein großer Teil so schwere Verletzungen erlitten hat, daß an ihrem Aufkommen gezweifelt wird. Fortgesetzt wird unter den größten Schwierigkeiten und unter Aufbietung aller Kräfte an dem Rettungswerk gearbeitet. Einzelne Verwundete mußten aus den Trümmern mit Aexten und Beilen von den sie umgebenden Holztrümmern direkt herausgehauen werden. Der Jammer der Hinterbliebenen ist namenlos. Anverwandte, die mit nur geringen Verletzungen oder unbeschädigt davongekommen sind, durchsuchen die Trümmerhaufen, um ihre eingekommenen Angehörigen zu finden. Groß ist die Entrüstung über die Eisenbahnverwaltung. Da das heutige Unglück das vierzehnte innerhalb zweier Jahre ist, das sich auf dieser Strecke ereignet hat, so schiebt man die Schuld den schlechten Einrichtungen der Bahn zu.

Zu dem Zusammenstoß des Vor- und Hauptzuges der New York-Harbour-Expreßzuges wird noch gemeldet: Die Lokomotive ging durch zwei Schlafwagen hindurch, zersplitterte sie und stieß einen dritten Bahnwagen den Bahndamm hinunter. Achtzehn Personen wurden auf der Stelle getötet, darunter der Chicagoer Millionär und Schweinezüchter Siegfried Mühwick und seine Mutter. Sie befanden sich sämtlich im Schlafwagen. Wie viele verletzt wurden, steht noch nicht fest. Man spricht von 75. Der Weichensteller ist verhaftet worden. Er erklärt, der Mechanismus der Fernstellweiche habe nicht funktioniert. Die New-haven-Bahn ist wegen der zahlreichen Unfälle berüchtigt.

Das Unglück in England.

London, 2. September. In der Nähe von Carlisle (Grafschaft Cumberland) hat sich am Dienstag morgen ein schweres Eisenbahnunglück ereignet. Bei der Station Aisgill stießen infolge falscher Weichenstellung zwei Schnellzüge in voller Fahrt zusammen. Der Anprall war so heftig, daß fast alle Wagen der Züge, die aus Korridorwaggons gebildet waren, aus dem Gleis geworfen wurden, umstürzten und in Brand gerieten. Der Passagiere bemächtigte sich eine unsägliche Erregung. Viele Personen befanden sich unter den rauchenden Trümmern der brennenden Wagen. Neun Personen sollen ums Leben gekommen sein, während fast alle anderen mehr oder weniger schwere Verletzungen erlitten.

Nach einer anderen Lesart soll sich das Unglück wie folgt ereignet haben:

Der Expreßzug der Midland Railway, der fahrplanmäßig Dienstag vormittag Kiwas Junction verlassen hatte, konnte über den Gipfel einer Anhöhe des Penninohügels nicht hinwegkommen. Während der Lokomotivführer sein Möglichstes tat, um genügenden Dampf zu haben, damit der letzte Anstieg bewältigt werden könne, raste ein nachfolgender Schnellzug, der zehn Minuten später abgegangen war, heran. Das Bahnwärterpersonal hatte verabsäumt, die Deckungssignale zu geben, sodaß der zweite Zug ungehindert in den ersten hineinfahren konnte. Der Schaffner sah die Funken des herannahenden Zuges, eilte durch die Gänge, um die Reisenden zu wecken. Aber es war bereits zu spät. Bei dem furchtbaren Zusammenstoß gerieten vier Wagen beinahe sofort in Brand. Die zwei letzten Wagen des ersten Zuges wurden vollständig zertrümmert, ebenfalls die zwei ersten Wagen des zweiten Zuges. Vierzehn Reisende kamen in den Flammen um. Die Geretteten machten heroische Anstrengungen, die unter den Wagen Festgeklemmten zu befreien. Die Hitze war so stark, daß die Schienen verbogen.

London, 2. September. Der Zugzusammenstoß bei Aisgill hatte schreckliche Szenen im Gefolge. Es regnete und die Gegend war in Finsternis gehüllt, die nur durch den brennenden Zug erhellt wurde.

Es wird noch nachträglich gemeldet, daß vierzehn Personen getötet sind, sieben Frauen, zwei Männer, zwei Kinder und drei bis zur Unkenntlichkeit verbrannt. Der eine Expreßzug hatte Carlisle auf dem Wege nach London um 1,36 Uhr, der andere um 1,47 Uhr verlassen. Der zweite Zug überholte den ersten und sauste mit furchtbarer Gewalt in diesen hinein. Die letzten Wagen wurden wie Schachteln zusammengedrückt. Auf den Trümmern der letzten Wagen richtete sich die Maschine des zweiten Zuges auf und setzte sie in Brand. Wahrscheinlich hatte die Maschine des Vorzuges nicht genügend Dampf, um die Steigung zu überwinden. Das Personal stieg ab und ölte die Maschine. Im selben Augenblick eilte der zweite Zug heran und das Unglück erfolgte.

* **Wo kaufen wir unsere Backwaren?** Der Anzeigenteil der heutigen Nummer enthält eine Liste der tariftreuen Bäckereien; wir bitten, sie zu beachten.

Vereine und Versammlungen.

* **Konsum- und Sparverein „Vorwärts".** In der gestrigen Volkswacht heißt es, Donnerstag, den 4. September, wird Tauentzienstraße eine Versammlung abgehalten. Das ist unrichtig. Die Versammlung bei Riedel, Ofenerstraße, ist heute, Mittwoch, abend, die Versammlung morgen, Donnerstag, tagt bei Milde, Gräbschenerstraße 74.

Theater, Konzerte und Vergnügungen.

(Mitteilungen aus den Direktionsbureaus;)

* **Sarrasani-Schau.** Die abendlichen Vorstellungen beginnen um 7½ Uhr pünktlich; nach Vorstellungsschluß werden Extrawagen nach allen Richtungen der Stadt abgelassen. Am Mittwoch, Sonnabend und Sonntag finden je zwei Vorstellungen statt. Die Nachmittagsvorstellungen bringen ein umgestaltetes Abendprogramm und bieten die Ermäßigung des halben Preises für Kinder unter 14 Jahren.

Aus Breslau (Land)-Neumarkt.

Gräbischen. Die Frauen-Versammlung am Sonntag nachmittag bei Gräber konnte besser besucht sein. Hier machte sich das langjährige Fehlen einer Leiterin bemerkbar. Die Rednerin Genossin Wulff hielt einen vortrefflichen Vortrag über die wichtige Frage: „Wo befinden sich die wahren Freunde?" Eine Aussprache wurde nicht gewünscht und eine Resolution einstimmig angenommen. Die Versammlung schloß mit einem dreifachen Hoch auf die Sozialdemokratie.

Gewerkschaftsbewegung.

Stadt und Provinz.

Kohlenarbeiterstreik in Sicht.

In der am 1. September stattgefundenen Versammlung der Kohlenarbeiter des Ohlauer Tor wurde zu dem Verhalten der Kohlengroßhändler Stellung genommen, und allgemein verurteilt, daß die Herren bis zur Stunde keinerlei Entgegenkommen gezeigt haben.

Die Lohnverhältnisse sind seit Jahren in keiner Weise aufgebessert worden, und werden die Löhne, die bisher erzielt wurden, durch das leidige Akkordsystem erschunden.

Der Sektionsleiter Kollege Senk berichtete über die stattgefundenen Verhandlungen mit den Unternehmern, einzelne der Herren haben zwar versprochen, in der stattfindenden Versammlung für eine Erhöhung einzelner Positionen einzutreten, doch konnte keiner bestimmte Zusagen machen. Die Aussprache war eine äußerst erregte, die größte Zahl der Redner trat für eine sofortige Niederlegung der Arbeit ein. Kollege Senk ermahnte die Anwesenden, bevor nicht alle Mittel versucht sind, solle man versuchen, auf gütlichem Wege eine Zulage zu erreichen.

Die Versammelten beschlossen, noch einige Tage auf die Antwort der Unternehmer zu warten, bevor weitere Schritte unternommen werden.

Deutsches Reich und Ausland.

Streik im Berliner Kürschnergewerbe. Der im Berliner Kürschnergewerbe bestehende Tarifvertrag wurde zum 30. Juni als Ablauftermin von den Arbeitern gekündigt. Sie verlangten an Stelle der bisher bestehenden neunstündigen Arbeitszeit die achteinhalbstündige, an Sonnabenden die achtstündige Arbeitszeit, außerdem bessere hygienische Einrichtungen der Betriebsräume und eine Regelung der Lehrlingsfrage. In Verhandlungen mit den Unternehmern bewilligten diese die nebensächlichen Forderungen, wollten aber eine Verkürzung der Arbeitszeit nicht bewilligen. Sie legten den Arbeitern und Arbeiterinnen einen von ihnen ausgefertigten Tarifvertrag vor, worin sich die Arbeiter auch noch unterschriftlich verpflichten sollten, bis zum 1. April nächsten Jahres nicht zu streiken. Mit diesem Trick hatten die Unternehmer jedoch wenig Erfolg. Von den etwa 900 bis 1000 in Frage kommenden Arbeitern und Arbeiterinnen wurden bis Montag abend über 500 als Streikende gemeldet. Einzelne Firmen haben bewilligt. Die Zwischenmeister in der Hausindustrie beteiligen sich ebenfalls am Ausstande, sodaß die Arbeitsniederlegung in den nächsten Tagen an Umfang noch zunehmen wird.

Streiks im Sattlergewerbe. Am 1. September legten alle in Berlin auf Offiziersausrüstungen beschäftigten Sattler einmütig die Arbeit nieder, weil die Unternehmer, unter Führung des bekannten Sekretärs der Unternehmervereinigung, Herrn Nasse, es ablehnten, die Forderungen der Arbeiter zu bewilligen.

Die Sattler der Militäreffektenfabrik von Ludewig in Berlin haben wegen Nichtanerkennung des Tarifs einmütig die Arbeit niedergelegt.

In den Bremer Karosseriewerken der Firma Gärtner haben die Sattler wegen fortgesetzter Maßregelung der Vertrauensleute einmütig die Arbeit eingestellt; aus den gleichen Gründen in der Sportartikelfabrik von Dolff u. Helle in Braunschweig. — Die Militäreffektenfabrik der Firma Rose in Ermsleben ist wegen Nichtanerkennung des Berliner Militärsattlertarifs gesperrt. — Der seit dem 20. Juni d. J. andauernde Streik in der Karosseriefabrik Peter Sackl in Gera-Reuß wird ungeschwächt fortgeführt. — Die Apollowerke in Apolda weigern sich, die von ihr ausgesperrten Sattler wieder einzustellen, weswegen hier und nach den anderen genannten Orten jeder Zuzug streng fernzuhalten ist.

Die Lage auf den Bremer Werften. Die Weigerung der Holzarbeiter, durch Vermittelung des Arbeitsnachweises die Arbeit auf den Werften wieder aufzunehmen, hat den Vorsitzenden Ahlinger, der vergeblich zur Wiederaufnahme riet, zum Rücktritt veranlaßt.

Tarifabschluß im Stralsunder Baugewerbe. Nach fünfmonatigen Verhandlungen ist es den Stralsunder Bauarbeitern gelungen, mit den Unternehmern einen Tarifvertrag abzuschließen. Der Vertrag läuft bis zum 31. März 1916 und bringt für die Arbeiter folgende Errungenschaften: Die Stundenlöhne werden auf 52 Pf. erhöht; vom 1. April 1914 ab erhalten die Maurer und Zimmerer 54 Pf. Stundenlohn. Hilfsarbeiter beziehen für 1913 einen Lohn von 41—43 Pf. pro Stunde und vom 1. März 1914 ab 43—46 Pf. Die Zuschläge für Ueberzeit- und besondere Arbeit sind im wesentlichen die gleichen geblieben wie bisher.

Tarifbewegung im Buchbindergewerbe. Die in den Bielefelder Buchbindereien, Geschäftsbücherfabriken und Buch- und Steindruckereien beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen stehen in einer Lohnbewegung.

Die Buchbinder in Osterwieck stehen ebenfalls in einer Lohnbewegung.

Der Ausstand in den kaukasischen Naphthawerken. In Grosnyj umfaßt der Streik der Naphthawerke immer noch 7500 Arbeiter. Die Stimmung unter den Ausständigen ist sehr erregt.

Neueste Nachrichten.

Noch ein schweres Eisenbahnunglück.

Fünf Tote — dreißig Verletzte.

Belgrad, 3. September. Ein aus Nesküb kommender Zug, der mit Soldaten dicht besetzt war, stieß bei der Station Ischep mit einem leeren Personenzuge zusammen. Fünf Soldaten wurden getötet, mehr als dreißig verletzt.

Fliegerabstürze.

Straßburg, 3. September. Bei einem Probeflug des Fliegerunteroffiziers Kahl geriet der Apparat in Brand. Kahl trug so schwere Brandwunden davon, daß sein Zustand hoffnungslos ist.

Paris, 3. September. Der Schiffsleutnant Lefrane stürzte mit seinem Flugzeug, in dem sich noch die Gattin seines Freundes, des Leutnants Lefevre befand. Das Benzin entzündete sich, das Flugzeug geriet in Brand und beide Personen trugen schwere Brandwunden davon.

Zur Rechtfertigung des polnischen Adels.

Posen, 3. September. Die Mitglieder des polnischen Adels, die der Einladung zur kaiserlichen Festtafel gefolgt waren, sind der Gegenstand öffentlicher Angriffe, sowohl von seiten ihrer adligen Standesgenossen, wie auch von der polnisch-demokratischen Presse geworden. Nunmehr veröffentlicht einer der Festteilnehmer, der Fürst Brucki-Lubecki ein längeres Schreiben, worin er erklärt, daß die Polen lediglich der Person des Kaisers huldigten, und daß zwischen diesem und der Regierungspolitik ein Unterschied sei.

Die Unruhen in Dublin.

London, 3. September. Die Unruhen in Dublin dauerten auch gestern fort. In den späten Abendstunden kam es wieder zu Zusammenrottungen von Menschen in den Hauptstraßen, worauf wieder die Fensterscheiben beworfen wurden, so daß viele in Trümmer gingen. Die gesamte Polizeimacht war aufgeboten und ging mit Knüppeln gegen die Menge vor. Man befürchtet, daß die Unruhen einen noch viel bedenklicheren Charakter annehmen werden, wenn die Leiche jenes Mannes bestattet werden wird, der unter den Knüppelhieben der Polizei sein Leben lassen mußte. Die Beerdigung dürfte heute erfolgen. Montag abend und Dienstag früh wurden etwa 750 Personen verletzt, darunter 45 Polizeibeamte.

Zu den tollkühnen Versuchen mit dem Flugapparat, über die wir schon gestern berichteten, lesen wir noch folgende Einzelheiten in der „B. Z.":

Der Bleriotpilot Pegoud stieg mit einem von Bleriot neu konstruierten Eindecker, der besonders starke Spanndrähte hatte, auf dem Flugfelde von Juvisy auf und erreichte in kurzer Zeit eine Höhe von etwa 1000 Metern. In dieser Höhe ließ Pegoud den Apparat sich so scharf nach vorn neigen, sodaß man jeden Moment einen Absturz befürchtete. Nach einem Fall von etwa hundert Metern stand dann der Apparat vollkommen senkrecht mit der Spitze nach unten in der Luft. In dieser Stellung betätigte Pegoud das Schwanzsteuer und bewirkte so, daß die Maschine sich vollkommen umdrehte, sodaß er mit dem Kopf nach unten flog. Nach einem Flug von etwa 400 Metern in dieser Lage wiederholte Pegoud sein Experiment, und es gelang ihm nach wenigen Sekunden, die Maschine wieder in ihre normale Lage zu bringen. In die normale Position zurückgekehrt, beschrieb der Apparat, wie von einer unwiderstehlichen Kraft getrieben, eine neue ansteigende Kurve, verlangsamte dann sein Tempo, blieb einen Augenblick unbeweglich stehen und glitt eine kurze Strecke auf dem Schwanz nach rückwärts. Nachdem er wieder einen Augenblick völlig stillgestanden hatte, neigte sich das Kopfende vornüber, und im Gleitflug, mit abgestelltem Motor, näherte sich der Apparat der Erde. Nach mehreren Schleifen und Spiralen landete Pegoud dann glücklich auf dem Flugfelde. Er hatte übrigens bereits am 28. August ein hervorragendes Experiment vollbracht, indem er von 1300 Meter Höhe senkrecht abstieg und den Apparat erst 10 Meter über dem Boden wieder aufrichtete. Ferner hat er erst vor wenigen Tagen durch einen Fallschirm-Absturz aus dem Flugzeug Aufsehen erregt.

Nach der Landung wurde der Flieger von Bleriot und den wenigen Personen, die dem Flug beiwohnten, stürmisch applaudiert. Der Flug soll morgen wiederholt und dann auch gezeigt werden, daß sich dasselbe Manöver mit dem Apparat machen läßt, wenn er in der Luft seitlich umkippt.

In einem in Paris erschienenen Sportblatt schreibt Bleriot über die Gründe, die ihn zu der Konstruktion dieses Apparates geführt haben. Wie es auf dem Meere Grundwellen gebe, die jedes Schiff zum Sinken bringen, so existierten in der Luft Windböen, durch die jedes Flugzeug abstürze. Wie man aber schon Schiffe erbauen konnte, die niemals sinken können, so müsse man auch Flugmaschinen schaffen, die allen Winden soweit standhalten, daß sie nicht abstürzen. Der Flug Pegouds ist der erste praktische Versuch, der mit dem von Bleriot konstruierten Apparat gemacht worden ist.

Neues Mittel gegen die Tuberkulose? Aus Klausenburg (Ungarn) wird gemeldet: Der Hauptmann des 21. Honved-Infanterieregimentes, Franz Orban, ein früherer Mediziner, hat ein neues Heilmittel gegen die Tuberkulose entdeckt, das aus Zusammensetzung verschiedener Pflanzenstoffe besteht. Derselbe wird das Heilmittel unter Erlaubnis des gemeinsamen Kriegsministeriums unter dem Namen Orbanium in den Handel bringen. — Jedenfalls klingt die Sache sehr unwahrscheinlich.

Vom Schlachtfeld der Arbeit. In den Stahlwerken von Roll (Bern) platzte ein Leitungsrohr. Hierbei wurden sieben Arbeiter durch flüssiges Eisen schwer verbrannt.

Opfer der Autoraserei — vier Tote. Während eines Automobilrennens in Nashville (Frankreich) stürzten bei einem Zusammenstoß zwei Automobile um. Hierbei fanden zwei Chauffeure und zwei Mechaniker ihren Tod.

Entmenschte Irrenwärter. Zwei Wärter der Irrenanstalt in Groß-Wardein (Ungarn) wurden verhaftet, weil dieselben einen von Epilepsie befallenen Kranken erschlagen haben.

Von Papuas aufgefressen. Nach einer Meldung aus Neuguinea ist der Mineraloge John Warner, ein Deutschamerikaner, auf einer Forschungsreise von eingeborenen Papuas getötet und aufgefressen worden. Die Begleiter Warners, zwei Eingeborene, entkamen.

Zehn Personen an verdorbener Schokolade erkrankt. In der Familie eines Zahntechnikers in Karlsruhe sind zehn Personen nach Genuß von Schokolade und Vanillencreme an Vergiftungserscheinungen erkrankt. Der 20jährige Sohn ist bereits gestorben.

Ueberschwemmungen in Ungarn. Infolge der aus den Gebirgen kommenden kolossalen Wassermassen wurde die Ortschaft Gyergyoremete binnen einer Viertelstunde derartig unter Wasser gesetzt, daß auch die festgebauten Häuser der Gewalt der Fluten weichen mußten. Bisher wurden fünf Tote aus den Trümmern der eingestürzten Häuser gezogen. Durch die Fluten sind zahlreiche Gebäude gefährdet. Die obdachlose Bevölkerung ist in das Gebirge geflüchtet.

Die Gefahren des Spallerstehens.

Chemnitz, 3. September. Bei dem Festzuge gelegentlich eines Kornblumenfestes zugunsten von Veteranen, dem auch der König von Sachsen beiwohnte, wurden die vier Pferde eines Wagens scheu. Der Wagen fiel um. Mehrere Personen wurden verletzt.

Spionage.

Rom, 3. September. Während der Flottenmanöver bei Golfo Aranci in Sardinien wurde ein dispensierter Ausländer wegen Spionageverdachts verhaftet. Das „Giornale d'Italia deutet an, daß der Verhaftete sich als österreichischer Marineattachee zu erkennen gab. Er wurde darauf aufgefordert, die Insel zu verlassen, da er keine Einladung zu den Manövern erhalten hätte.

Mit dem Balkon in die Tiefe gestürzt.

München, 3. September. In Gestolshof bei Ried in Bayern brach ein Balkon, auf dem sechs Frauen standen, die dort zum Sommeraufenthalt weilten, zusammen. Die sechs Frauen stürzten in die Tiefe. Drei sind tot, zwei wurden schwer, eine leicht verletzt.

Zwei Häuser eingestürzt.

London, 3. September. In Dublin stürzten zwei Häuser ein, die dreizehn Familien beherbergten. Bis jetzt sind vier Tote aus den Trümmern hervorgezogen worden, man fürchtet aber, daß bei dem Einsturz noch mehr Personen getötet sind und unter den Trümmern liegen.

Briefkasten.

~~Sprechstunden der Redaktion Wochentags nur v. 12—1 Uhr Mittags.~~

Schriftliche Auskunft wird nur ausnahmsweise erteilt.

S. H., Burgfeld. Laut § 137 Absatz 6 der Gewerbeordnung dürfen Arbeiterinnen in Betrieben mit zehn Arbeitern vor und nach ihrer Niederkunft im ganzen während acht Wochen nicht beschäftigt werden. Ihr Wiedereintritt ist an den Ausweis geknüpft, daß seit der Niederkunft wenigstens sechs Wochen verflossen sind. Eine bestimmte Zeit ist für das Einstellen der Arbeit vor der Entbindung nicht festgesetzt. Ist vor der Entbindung die Arbeit gar nicht ausgesetzt worden, so kann die Arbeit erst acht Wochen nach der Niederkunft aufgenommen werden.

R., Bohrauerstraße. Nein, Ihre geschiedene Frau kann wegen der Schuld, die Sie haben, nicht gepfändet werden.

M. M. 100. 1. Die Reichstagsmitglieder bekommen seit 1907 Diäten, die Mitglieder des preußischen Landtages schon immer; die Herrenhausmitglieder bekommen nur freie Fahrt, sonst nichts. 2. Die Reichstagsabgeordneten haben freie Fahrt in allen Klassen und erhalten jährlich 3000 Mark Entschädigung. Beim Fernbleiben von einer Sitzung werden 20 Mk. abgezogen. Die Landtagsabgeordneten bekommen täglich 15 Mk.

Schönlanke. Die „Volkswacht" trägt ihren Namen seit der Gründung im November 1890. Ihre Vorläuferin waren die „Schlesischen Nachrichten", ein Wochenblatt.

J. W. 600. Wenn Sie monatlich die Miete zahlen und über die Kündigung beim Mieten nichts gesprochen wurde, so müssen Sie die Kündigung annehmen. Haben Sie einen schriftlichen Mietsvertrag abgeschlossen, dann richtet sich die Kündigung nach seinen Vorschriften.

M. M. 100. 1. In der Regel haben solche Gesuche erst ein Jahr nach der Entscheidung begründete Aussicht auf Erfolg. 2. Ja, Sie könnten dort die Ehe schließen; es ist aber sehr zweifelhaft, ob sie in Deutschland als gültig angesehen wird. 3. Schreiben Sie an H. Lee, 21 A, Maiden Lane, Charing Cross, London W. C.

S., Oswitzerstraße. Wir haben diese Sache Ihrem Verbande übergeben, ohne den wir nichts machen können.

Breslau, 2. September. Festgestellt von der Marktnotierungskommission für Getreide.

	Für 100 Kilogramm
Weizen, gute Qualität der letzten Ernte	19,40 — 19,60 Mk.
Roggen desgleichen	15,60 — 15,80 „
Hafer desgleichen	15,60 — 15,80 „
Braugerste, der letzten Ernte	15,00 — 16,00 „
Mahl- und Futtergerste der letzten Ernte	14,20 — 14,50 „
Viktoriaerbsen, gute Qualität der letzten Ernte	23,50 — 24,00 „
Kocherbsen desgleichen	21,00 — 21,50 „
Futtererbsen der letzten Ernte	17,00 — 17,50 „
Heu	5,50 — 6,40 „
Langstroh	4,60 — 5,00 „
Preßstroh	2,00 — 2,40 „
Wintertraps	feine 27,50, mittlere 27,00, geringe Ware 26,50 „

Breslauer Mehlmarkt.

Mehl ruhig, per 100 Kilogramm inkl. Sack brutto Weizenmehl 00 ruhig 27.50—28.00 Mk., Roggenmehl 0 ruhig, 23.50—24.00 Mk., Roggen-Handbacken ruhig, 22.50—23.00 Mk., Roggen-Futtermehl ruhig 11.50—12.00 Mk. Weizenkleie ruhig 10.50—11.00 Mk.

Wasserstands-Nachrichten der Oder.

Pegelst. in Meter früh 8 Uhr	Ratibor	Cosel	Krappitz	Neisse	Neisse Mdg. OP.	Neisse Mdg. UP.	Brieg OP.	Brieg UP.	Kottwitz*)	Treschen*)	Breslau OP.	Breslau UP.	Glog. Glis.	Steinau
3. 9.	2,44	1,30	2,79	1,00	3,84	3,32	5,42	4,60	3,00	2,82	5,42	0,62	2,91	—
2. 9.	2,72	1,60	3,09	2,02	3,92	3,54	5,38	3,92	2,72	2,50	5,28	0,28	2,64	2,91
Mittel	1,68	0,98	2,12	0,42	2,46	2,07	4,07	2,38	1,68	1,56	5,00	0,14	1,88	0,45

*) Ausuferungshöhe f. Kottwitz 3,50; für Treschen (Oder-) Ohle-Niederung 3,27.

Wetternachrichten der Universitäts-Sternwarte.

Nach Bresl. Ortszeit d. M.E.Z. + 6 Min.	1. September Nm. 2 Uhr	1. September Abd. 9 Uhr	2. September Mg. 7 Uhr	2. September Nm. 2 Uhr	2. September Abd. 9 Uhr	3. Sept. Mg. 7 Uhr
Luftwärme (C)	+24,1	+19,4	+17,2	+23,4	+18,9	+16,6
Luftdruck (mm) a. 0° red	748,2	747,9	749,0	748,5	748,2	748,9
Dunstdruck (mm)	11,8	13,7	12,5	10,0	12,3	11,[illegible]
Dunstsättigung (%)	53	81	84	48	75	80
Wind (0—12)	NW 2	S 2	W 2	O 2	SW 2	W 1
Wetter	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]

*) Zur Reduktion auf Meeresniveau sind 18,1 mm hinzuzufügen.

Aus der Geschäftswelt.

Mit dem heutigen Tage beginnt in der altbekannten Filzhutfabrik von Freund u. Krebs, Breslau, Neue Graupenstraße 11, Hof, der Einzelverkauf von Filzhüten für Damen und Kinder. Das Verkaufslokal befindet sich nur direkt im Fabrikgebäude im Hofe. Filzhüte werden ebenfalls nur in der Fabrik im Hofe zum Umpressen nach den neuesten Formen angenommen. Es würde sich des großen Andranges wegen empfehlen, die Hüte schon jetzt zu bringen. Die Firma weist ausdrücklich darauf hin, daß sie weder in der Graupenstraße noch irgend wo anders ein Ladengeschäft oder Filiale hat.

Dr. Thompson's Seifenpulver
(Schutzmarke Schwan)
ist billig, bequem, sparsam,
schont die Wäsche

Schlesien, Posen und Nachbargebiete.

Bäume sind wertvoller als Menschen!

Diese seltsame, volkswirtschaftliche Theorie trägt ganz ernsthaft das „Archiv für innere Kolonisation" vor, und die „Kreuzzeitung" druckt den Unsinn begierig nach, denn es handelt sich um eine Verteidigung des Bauernlegens in der dem Prinzen Friedrich Heinrich von Preußen (Schloß Camenz) gehörigen Herrschaft Seitenberg im Kreise Kaudelschwerdt, womit wir uns wiederholt beschäftigt haben. In jenem erleuchteten Artikel heißt es wörtlich:

„Wer die schönen Wälder am Schneeberge sieht und sie vergleicht mit dem Zustande, in dem Bauernwald zu sein pflegt, dem wird der letzte Zweifel daran schwinden, daß hier Gutes geschaffen ist."

Nun handelt es sich aber gar nicht um Bauernwälder, die von der Herrschaft Seitenberg angekauft sind, sondern um Bauernäcker, wie sofort im folgenden Satze zugegeben wird. Es heißt dort nämlich unmittelbar im Anschluß an den eben zitierten Passus:

„In den Kulturen, mit Holzfällen, Abfahren des Holzes, werden Hunderte von Familien beschäftigt und finden so sicheren Unterhalt als ehedem die Stellenbesitzer, die immer von neuem mühsam versuchten, auf jenen Bergen Getreide zu bauen. Auf den Festen, die der Gutsherr im vergangenen Jahre zusammen mit seinen Arbeitern feierte, speiste er etwa 1400 Menschen. Schon die Zahl zeigt, daß auch der Wald Menschen ernährt, selbstverständlich nicht so viele, wie fruchtbare, landwirtschaftlich genutzte Ebenen."

In diesen Ausführungen ist, wie jeder Laie sieht, alles schief und falsch. Die Arbeiter, die der Prinz bewirten ließ, waren doch nicht Arbeiter, die auf dem Gelände beschäftigt waren, das von ihm angekauft ist, sondern es waren die Arbeiter der hiesigen gesamten Herrschaft, die von altersher besteht. Die zur Anlage von Wald angekauften Ackerstellen werden bekanntermaßen einmal aufgeforstet und dann hat die liebe Seele, abgesehen von den ganz unbedeutenden Durchforstungsarbeiten, für achtzig bis hundertzwanzig Jahre, je nachdem der Umtrieb in einer Forstwirtschaft eingestellt ist, Ruhe. In dieser ganzen Zeit wachsen auf jenen Stellen Bäume, wo früher Menschen wuchsen, die dem Vaterland als Steuerzahler und Soldaten ihre Dienste erwiesen. Daß die Bäume ein Gleiches tun, kann, so bemerkt hierzu die „Breslauer Zeitung", der nur dieser Notiz entnehmen, nur ein so tiefgründiges Organ, wie das „Archiv für innere Kolonisation" behaupten, und mit ihm natürlich die Kreuzzeitung"

Ohlau, 3. September. Wahlverein. Montag abend wurde die Mitgliederversammlung des Wahlvereins abgehalten. Genosse Lananer sprach über Organisation und Agitation, und hob dabei hervor, daß in den Gewerkschaften etwas mehr auf die Partei hingewiesen wird. Den Bericht vom Bezirksparteitage gab Genosse Löschner. Die Genossen Langner und Kuschel sprachen über die bevorstehende Stadtverordnetenwahl, für die schon jetzt mit der Agitation begonnen werden muß. In der dritten Klasse sind fünf Vertreter zu wählen. Genosse Kuschel forderte eine regere Beteiligung bei der Wahl der Ausschußmitglieder. Genosse Löschner ermahnte die Anwesenden, beim Austragen des „Landboten" sich zahlreich zu beteiligen. Die Versammlung hätte besser besucht sein können.

Trebnitz, 3. September. Zwei Monate Gefängnis wegen versuchten Schütteins der Wahlurne. Ein unverständlich hartes Urteil fällte, wie uns jetzt erst bekannt wird, vor acht Tagen das Landgericht Oels gegen den Genossen Töpfer Voltz in Trebnitz, der am Tage der Reichstagswahl versucht hatte, die Wahlurne vor Beginn der Stimmenzählung zu schütteln. Er wurde daran aber vom Wahlvorsteher, Freiherrn von Seherr-Thoß, gehindert. Trotzdem erfolgte Anklage wegen „Anmaßung einer amtlichen Eigenschaft." Da Voltz aber garnicht dazu gekommen war, diese amtliche Eigenschaft auszuüben, sprach ihn das Schöffengericht und die Strafkammer zunächst frei. Das Reichsgericht hob dieses freisprechende Urteil auf und erklärte schon den Versuch des Schütteins der Urne für strafbar. Nunmehr beantragte der Staatsanwalt sofort einen Monat Gefängnis für das schwere Vergehen und der Gerichtshof, der wohl von einem neuen Vorsitzenden präsidiert wird, ging noch über diese Strafe hinaus und erkannte auf zwei Monate Gefängnis. Zwei Monate Gefängnis für den Versuch eines unberechtigten Schütteins der Wahlurne! Dazu unsere Meinung zu sagen reicht die preußische Preßfreiheit leider nicht aus.

Trebnitz, 3. September. Vom Gewerkschaftsfest. Bei unserem Gewerkschaftsfest am Sonntag sollten besonders unsere Kinder einige heitere Stunden erleben. Genossen Boremsky gelang es die Jugend durch Spiele und Belustigungen recht gut zu unterhalten. Die Genossen und Genossinnen lauschten zur selben Zeit dem Gartenkonzert. Als der Abend seine Schatten herniedersenkte, beendeten die Kinder ihre frohen Spielstunden durch einen Lampionfestzug. Parteisekretär Müller hielt eine Ansprache, und gab seiner Freude Ausdruck, daß es auch in einer so reaktionären Gegend möglich war, festen Boden für die moderne Arbeiterbewegung zu gewinnen und alle Organisationszweige im Kartell zusammenzuschließen. Dann wurde zum Tanz aufgespielt, der die Jugend noch lange zusammenhielt. Dieses Fest wird allen Teilnehmern stets in guter Erinnerung bleiben.

Schweidnitz, 3. September. Neues Hochwasser. Wolkenbruchartiger Regen ging Sonntag wiederum im gesamten Bergland nieder. Die Flußläufe schwollen stark an und brachten Hochwasser mit sich, sodaß sie mehrfach ausuferten. Auch in Schweidnitz wurden in der Niederstadt neue erhebliche Schäden angerichtet, namentlich im Zuge der Grabenstraße. Der dort nach den Verheerungen des letzten Hochwassers errichtete provisorische Schutzdamm zerriß und wurde mit fortgespült, sodaß die Flut nach der Stadt zu ausuferte.

Schweidnitz, 3. September. Manöver-Gewaltmärsche. Bürgerliche Blätter berichten: Montag begannen in der hiesigen Gegend die Manöver der 12. Division. Bei drückender Sonnenglut hatten die Fußtruppen gewaltige Märsche zu leisten, so daß zahlreiche Erkrankungen vorkamen. Einige Erkrankte mußten dem Lazarett zugeführt werden. Besonders die 23. Infanterie-Brigade mußte einen Gewaltmarsch von Schweidnitz nach Saarau leisten. Die Marschroute kennzeichnete sich durch eine Anzahl Erkrankter und Ermatteter und namentlich wurde das 22. und das 62. Infanterie-Regiment hart mitgenommen. Die vielfach kolportierten Gerüchte von einer größeren Anzahl Todesfälle infolge der Marschanstrengungen bestätigen sich zum Glück nicht, obwohl nicht abzusprechen ist, daß einzelne Fälle der Erkrankungen sehr bedenklich sind.

In einer Schilderung des Manöverbildes bestätigt die militärfromme „Neisser Zeitung" nicht nur die oben erwähnte Tatsache der Gewaltmärsche, sondern fügt noch hinzu, daß es sich bei der „roten Partei", um einen fast übermenschlichen Gewaltmarsch handelte. Außer den gestern schon gemeldeten zwei Todesfällen durch Hitzschläge aus Lissa sollen auch bei anderen in Glogau stehenden Truppenteilen Hitzschläge vorgekommen sein, die den Tod herbeiführten. Sonderbarer Weise ist die Militärbehörde mit der Uebermittelung solcher Nachrichten immer sehr zugeknöpft.

Reichenbach, 3. September. An den Folgen eines Automobilunfalls gestorben ist der Weber Fuhrmann, der von einem unbekannten Automobil überfahren und nach dem Johanniter-Krankenhause gebracht worden war. Er hinterläßt Frau und 13 Kinder.

— Zweimaliger Selbstmordversuch im Polizeigefängnis. Ein Arbeiter aus Langenbielau, der dort am Sonnabend aus dem Hausflur eines Gasthauses ein Fahrrad gestohlen hatte, wurde beim Verkauf desselben am Sonntag hier festgenommen und in das Polizeigefängnis eingeliefert. Hier machte der Verhaftete zweimal den Versuch, sich das Leben zu nehmen. Er wurde jedoch jedesmal nach längeren Bemühungen seitens eines herbeigeholten Arztes ins Leben zurückgerufen.

Langenbielau, 3. September. Eine gut besuchte Bebel- und Lassalle-Gedächtnisfeier wurde am Sonntag nachmittag im Tilg'schen Saale abgehalten. Die Gedächtnisrede für die beiden großen Tote der Arbeiterbewegung hielt Genosse Kühn. Vor und nach derselben sangen die Sänger der Feier entsprechende Lieder.

Schönau, 3. September. Das unreife Obst. Hier starb plötzlich der vier Jahr alte Sohn des Kaufmanns Radich. Das Kind hatte unreifes Obst gegessen, fühlte sich kurze Zeit darauf unwohl und verschied bald darauf.

Glatz, 3. September. Ein Mädchenmord ist in dem etwa 1 Stunde von Glatz gelegenen Dorfe Altwilmsdorf in der Nacht von Sonntag zu Montag verübt worden. In einem der dortigen Gasthöfe der Witfrau Sappekt gehörig, dienten u. A. das 15 Jahre alte Dienstmädchen Hedwig Aulich aus Ullersdorf, Kreis Glatz und der Knecht Wenzel Schindler aus Rübnei in Böhmen. Das Mädchen kehrte am Sonntag abend von einem Ausgange gegen 9 Uhr abends zurück und begab sich sofort nach ihrer Schlafstelle. Der Knecht, der etwa eine Stunde später heimkam, suchte ebenfalls seine Schlafstelle bald auf. Als am Montag früh der Wirtschafter das Mädchen wiederholt vergebens zu wecken versuchte, diese aber nicht antwortete, ging er in die Kammer hinein. Er fand die Aulich als Leiche vor. Blaue Flecken am Gesicht und deutliche Würgemerkmale am Halse waren sichtbar. Der Knecht ist spurlos verschwunden und er kommt stark in den Verdacht, das Mädchen, das vorher zu unsittlichen Handlungen gebraucht wurde, getötet zu haben.

Glogau, 3. September. Einen fetten Posten schreibt das hiesige Landratsamt im Glogauer Kreisblatt aus. Es sucht einen Kassengehilfen, der bereits über eine gute Praxis im Sparkassenwesen und Bureauarbeit verfügen soll, für den fürstlichen Lohn von 80 bis 100 Mark monatlich! Was soll so ein „Beamter" in dem teueren Glogau mit den paar Mark beginnen? Wenn dann so ein „fürstlich" besoldeter Beamter zu Mitteln greift, die ihn mit dem Strafgesetzbuch in Konflikt bringen, ist es kein Wunder. Schuld sind aber dann diejenigen, die für solche Hungergehälter Leute anstellen.

Bolkenhain, 3. September. Gewerkschaftskartell. In der am Sonntag in Willers Gasthof in Schweinhaus abgehaltenen Sitzung wurde beschlossen, von der Errichtung einer eigenen Rechnungsstelle für die „Volksfürsorge" Abstand zu nehmen, da verschiedene Orte unseres Kreises schon von der Rechnungsstelle Striegau erfaßt werden. Da die Organisationsverhältnisse der Kreise Striegau und Bolkenhain sehr ineinander greifen, wurde beschlossen, sich an Striegau anzuschließen. Nachdem Genosse Mosta (Striegau) über „Organisationstätigkeit der Gewerkschaftsfunktionäre für die Volksfürsorge" gesprochen hatte, wurde Genosse Leuschner als Obmann gewählt. Die Beitragskassierung wird von den Gewerkschaftskassierern übernommen. Der Anschluß des Kartells an das Bezirkssekretariat Liegnitz ist bereits erfolgt. Die Gewerkschaften haben schon dieses Quartal die erhöhten Beiträge zu zahlen. Genosse Maier erstattete Bericht von der Konferenz am 17. August in Liegnitz, der beifällig aufgenommen wurde. Die Kartellsitzung beschäftigte sich auch mit den Krankenkassenwahlen, doch soll eingehender hierüber in einer bald einzuberufenden kombinierten Sitzung gesprochen werden. Den Gewerkschaften wurde der Besuch des am 14. September stattfindenden Gesangskonzerts, an dem die Arbeitergesangvereine Striegau, Freiburg, Häslicht und Bolkenhain mitwirken, empfohlen.

Jauer, 3. September. Zum Umbau des Stadt-Theaters bewilligten die Stadtverordneten in ihrer letzten Sitzung als ersten Beitrag 5000 Mk. — Abgelehnt und zwar einstimmig, wurde ein Antrag des Magistrats, die Zahl der Stadtverordneten von 36 auf 30 zu verminoern.

Löwenberg, 3. September. Selbstmord. Bewohner des Gürtler Schmidt'schen Hauses auf der Klosterstraße bemerkten am Sonntag mittag, daß aus der Wohnung des Stationsassistenten a. D. Schild Gasgeruch drang. Nichts Gutes ahnend, ließ man die Tür öffnen, und fand das Zimmer mit Gas gefüllt. Schild saß mit durchschnittenen Pulsadern tot auf einem Stuhl. Sittliche Verfehlungen dürften der Grund zu dieser Tat sein.

Paischkau, 3. September. Ertrunken. Sonntag nachmittag stürzte der siebenjährige Sohn des Arbeiters Lux, während er an dem als Geländer angebrachten Drahtseil turnte, in den Kamitzbach. Der Gastwirt Leder, der den Vorfall beobachtete, sprang zwar sofort nach, konnte aber, da der Bach ziemlich angeschwollen ist, den Ertrinkenden nicht mehr retten. Die Leiche ist bis jetzt noch nicht gefunden.

Namslau, 3. September. Blitzschlag und Feuersbrunst. Hier entlud sich in den Abendstunden des Montag, sowie auch über dem nördlichen und nordöstlichen Teil des Kreises Namslau ein von einem starken Regen begleitetes Gewitter, wobei ein Blitzstrahl in die Scheuer des Bauergutsbesitzers Theodor Koschtg in Glausche niederfuhr und zündete. Mit dem Gebäude wurden reiche Erntevorräte ein Raub der Flammen.

Cosel, 3. September. Unter dem Verdachte des Muttermordes ist nunmehr auch die jüngere 15 jährige Schwester der Mörderin Pauline Zimmer in Nesselwitz, die, wie berichtet, ihre Stiefmutter ermordete, verhaftet und dem Untersuchungsrichter vorgeführt worden.

Aus Oberschlesien.

Bogutschütz, 2. September. Auswüchse des Submissionswesens. Das Flachwerkdach der neuen im Mai eingeweihten Mädchenschule muß jetzt bereits einer gründlichen Renovation unterzogen werden, weil es nicht dicht genug gewesen ist. — Das kommt davon, wenn bei öffentlichen Bauten so gern das Mindestangebot berücksichtigt wird.

Myslowitz, 3. September. Vom Blitz erschlagen wurden vorgestern ein Paar Pferde auf der Chaussee bei Tombrowa. Zwei jüdische Händler wurden verletzt.

Versammlungen und Vereine

Mittwoch, den 3. September:

Brauerei- und Mühlenarbeiter. Abends 7½ Uhr im Gewerkschaftshaus.

Mitglieder des Konsumvereins Vorwärts. Abends 8 Uhr bei Deutscher, Hubenstraße 50.

Mitglieder des Konsumvereins Vorwärts. Abends 8 Uhr bei Riedel, Ofenerstraße 52.

Donnerstag, den 4. September:

Mitglieder des Konsumvereins Vorwärts. Abends 8 Uhr bei Milde, Gräbschenerstraße 74.

Hartlieb, Sozialdemokratischer Landdistrikt 12. Mittwoch, abends 8 Uhr, bei Beilner.

Klein-Tschansch, Sozialdemokratischer Landdistrikt 14. Donnerstag, abends 8 Uhr, bei Glatz (nicht bei Zapke).

Die Krone

aller 2½ Pfg. Zigaretten ist und bleibt die beliebte milde Qualitätsmarke

Zalmani frères

m. M., o. M., m. Gold 4659

Zigaretten-Fabrik Malzmann
Dresden. Gegründet 1875. Kairo.

In freien Stunden, Heft 10 Pfg.

Hier Herr Nachbar steht der Mann,
Der befriedigt lachen kann.
Denn er weiß es schon seit Jahren,
Wie man sehr viel Geld kann sparen.
Hört seinen Wahlspruch an:
Nur das Gute bringt Euch Vorteil!
Gut und dauerhaft
Auch bleibt Monatsrate Pfennig, Groschen, Mark
Anzüge mit nebenstehender Schutzmarke.
Zu haben bei 8325/2
Wilhelm Langer, Schuhbrücke 11 und
Adolf Hohmuts Nachf., Friedrich-Wilhelm-Straße 15.
Leser der Volkswacht erhalten 4% Rabatt.

Zurückgekehrt
Zahnarzt Lewy
Gartenstraße 51. 6161

Zurückgekehrt 6494
Dr. Lappe.

Mein Büro befindet sich jetzt
Gartenstraße 65
(Palmengarten) 6454
Rechtsanwalt Simon.

Werkstatträume
für alle Gewerbe passend, per sofort zu vermieten Bäckerstraße 32 beim Hausmeister. 6495

Lebensexistenz!
Anderer Unternehmen wegen verkaufe meine gangbare 5754
Schnellreinigungs- und Bügel-Anstalt
per sofort. Gute Kundschaft, Wochenumsatz 70—100 Mk. Gefl. Offert. erbet. u. „Breslau 50", postlagernd Hauptpost.

Kaufe Bücher, Bilder, Noten, Landkarten, Altertümer jed. Art [5487
Schreiber, Albrechtstraße 53.
Seit 1. Januar 1885. — Tel. 10332.

Eduard Bernstein:
Die Grundbedingung des Wirtschaftslebens.
Preis 20 Pfg.

Fort mit Waschbrett und Bürste!
Sie schaden damit nur Ihrer Wäsche.
Viel bequemer, billiger und besser
waschen Sie mit Persil. Die Wäsche wird damit blendend weiss, frisch und duftig wie auf dem Rasen gebleicht.
Ueberall erhältlich, nie lose, nur in Original-Paketen.
Persil
das selbsttätige
Waschmittel
Der grosse Erfolg!
HENKEL & Co., DÜSSELDORF.
Auch Fabrikanten der allbeliebten
Henkel's Bleich-Soda.
9994/8

Gummiwaren
Frauen-Deuchen D. R. G. M.
Größte Auswahl, billigste Preise.
Spülspritzen von 2,50 an
Leib- und Monatsbinden
5998] empfiehlt Versandhaus „Eros"
Hanna Schickstein,
Breslau, Ohlauerstr. 67
Nur Damenbedienung.

• Arbeitsmarkt. •

Konsum- und Sparverein „Vorwärts" e. G. m. b. H.
für Breslau und Umgegend.

Wir suchen per bald für Breslau

einen tüchtigen, umsichtigen Lagerhalter.

Bewerbungen sind bis 10. September an unseren Vorstand zu richten. 6499

Aber auch dieses Bild Lassalles verblaßt und erscheint mir unecht neben einer neuen Büste unseres Vorkämpfers, die Julius Obst, ein Schüler Meuniers, mit meisterlicher Hand geschaffen hat. Obgleich ich die Büste von Begas seit einem Vierteljahrhundert jeden Tag vor Augen gehabt und mich sozusagen in sie eingelebt habe, so fiel es mir doch wie Schuppen von den Augen, als ich das prächtige Werk des jungen Genossen Obst sah: So hat Lassalle ausgesehen und nicht anders! Nicht nur ist die technische Ausführung unendlich viel sorgfältiger als bei Begas, sondern, wenn dieser im Grunde doch nur einen stilisierten Cäsarenkopf gibt, hat Obst den historischen Lassalle nachgeschaffen, so wie er in der Geschichte lebt, als der feurige und stürmische Erwecker der Arbeiterklasse: den Kopf mit dem kurzlockigen Haar, der gedankenschweren Stirn, „um die Lippe der Trotz und der zuckende Hohn", dem festen und vollen Kinn, dem bewegten Spiel der Wangen, der stark vorspringenden Nase, die daran erinnert, daß dieser Kämpfer gegen Unterdrückung am eigenen Leibe die Schmach einer unterdrückten Rasse empfunden hat. Begas, der täglich um Lassalles war, hat ihn mit stumpferen Augen geschaut als Obst, der ihn nie gesehen hat.

Aus unermüdlichem Studium der Werke Lassalles und der Literatur über Lassalle, aus nicht minder unermüdlichem Studium alles bildlichen Materials, das von Lassalles körperlicher Erscheinung vorhanden ist, hat Obst das Bild geschaffen, als ein geborener Künstler. Heine unterscheidet einmal zwischen flacherer und tieferer Porträtierkunst. Jene sehe es auf ein leichteres Wiedererkennen eines wohlbekannten Originals ab und sei das Entzücken jeder zärtlichen Ehefrau, die uns versichere, wie sprechend ähnlich der Herr Gemahl sei, den wir noch nicht kennen. Diese habe das wunderbare Talent, gerade diejenigen Züge aufzufassen und widerzuspiegeln, die auch dem fremden Beschauer eine Idee von dem darzustellenden Gesicht geben, sodaß er den Charakter des unbekannten Originals gleich begreife. Bei den alten Meistern findet Heine jene Unmittelbarkeit der Bildnisse, die uns deren Aehnlichkeit mit den längst verstorbenen Originalen so lebendig zusichere; „wir möchten darauf schwören, daß diese Porträts getroffen sind", sagen wir dann unwillkürlich, wenn wir Galerien durchwandeln. Und eben dies wird jeder Kenner von Lassalles Leben und Werken sagen, der vor seiner neuesten Büste steht.

Man darf sie doppelt begrüßen: als ein klassisches Bild Lassalles und als ein echtes Kunstwerk, das aus dem Geiste der Partei geboren ist. Die Buchhandlung „Vorwärts", die den Vertrieb übernommen hat, wird dafür sorgen, daß ihr Erwerb auch dem einfachen Arbeiterheim zugänglich ist. Gegenwärtig arbeitet Obst mit voller Kraft an einer Büste Bebels. Möge dieser neuen Aufgabe ein glückliches Gelingen beschieden sein!

Technisches Allerlei.

Die Abplattung der Sonne. Daß die Himmelskörper keine vollkommene Kugelgestalt besitzen, ist schon deswegen wahrscheinlich, weil sie sich mit einer großen Geschwindigkeit um eine Achse drehen. Die Abplattung der Erde an den Polen ist aber keineswegs aus der Theorie oder durch Messungen sofort richtig erkannt worden, vielmehr stritt längere Zeit eine sogenannte Orangentheorie gegen eine Melonentheorie, indem man in Erwägung zog, daß die Erde vielleicht auch umgekehrt am Aequator abgeplattet sein könnte. Dieser Streit ist nun längst zugunsten der Orangentheorie entschieden worden. Was aber für die Erde gilt, braucht nicht auch für alle andern Himmelskörper zuzutreffen. Vielmehr ist bei jedem einzelnen eine Untersuchung notwendig. Bei den Planeten ist es wegen des geringen Durchmessers, den sie selbst in den größten Fernrohren haben, nicht möglich, Abweichungen von der Kreisform des Umrisses festzustellen. Am ehesten ist die Sonne solchen Messungen zugänglich, aber auch bei ihr sind die Unterschiede so gering, daß sie bis auf die neueste Zeit nicht ganz zuverlässig ermittelt worden sind. Eine in China gelegene Sternwarte, die von den jesuitischen Missionaren gegründet ist und unterhalten wird, hat ihren Ehrgeiz darein gesetzt, die Frage der Sonnengestalt zur Entscheidung zu bringen. Der Jesuitenorden hat schon einen der größten Sonnenforscher, den Pater Secchi, hervorgebracht, der auch bereits die Vermutung aufgestellt hat, daß der Sonnendurchmesser nicht nach allen Richtungen der gleiche sein dürfte. An der Sternwarte in Zose sind seit dem Jahre 1905 mehr als 2000 Photographien der Sonne von solcher Schärfe aufgenommen worden, daß sie zu den genauesten Messungen dienen konnten. Das dabei benutzte Fernrohr gehört zwar nicht zu den allergrößten, besitzt aber immerhin eine Oeffnung von 40 Zentimetern und eine Brennweite von fast 7 Metern. Das Sonnenbild des Fernrohrs hat je nach dem Abstand der Erde von der Sonne einen Durchmesser von 63,5 bis 65,5 Millimetern. Die Dauer der photographischen Aufnahme beträgt drei Tausendstel Sekunde. Die Ausmessung der Photographien hat nun ergeben, daß in der Tat eine Abplattung der Sonne vorhanden ist, aber nicht, wie bei der Erde, an den Polen, sondern gerade am Aequator. Auf unser Muttergestirn würde also die Melonentheorie zutreffen. Allerdings ist der Unterschied außerordentlich gering. Auf den Platten beträgt er durchschnittlich nur 0,0063 Millimeter, woraus hervorgeht, mit welcher Genauigkeit die Messungen ausgeführt werden müssen. Mit Bezug auf die Maße des Himmelszelts würde diese Größe einem Kreisabschnitt von nur 0,19 Bogensekunden entsprechen. Der mittlere Durchmesser der Sonne wurde bisher nach der Berechnung des Berliner Astronomen Auwers, der dazu mehrere Reihen von heliometrischen Messungen benutzte, zu 31 Minuten 59,26 Sekunden angenommen. Nach den neuen photographischen Bestimmungen würde sich dieser Wert um 0,67 Sekunden erhöhen. Als sicher kann auch diese Annahme nicht gelten, da die Messungen auf der photographischen Platte gar zu schwierig sind. Auch mit der selbstverständlich notwendigen Benutzung des Mikroskops sind Unterschiede der Länge, die sich nur nach Tausendsteln eines Millimeters berechnen, äußerst schwer sicher zu erfassen. Dazu kommt aber noch ein Verdacht, der die Verlegenheit aufs höchste steigert und die Astronomen wohl dazu veranlassen könnte, weitere Versuche dieser Art ganz aufzugeben. Es ist nämlich nicht unwahrscheinlich, daß der Durchmesser der Sonne und überhaupt die ganze Umrißgestalt dieses Sterns Schwankungen erleidet, sodaß eine heute richtige Messung nach einigen Jahren vielleicht nicht mehr genau sein würde. Sollten sich einmal die Mittel zur Ausführung von Messungen soweit verfeinern, daß über diese Veränderungen der Sonnengestalt ganz bestimmte Beobachtungen gemacht werden könnten, so würden sich vielleicht überraschende Schlüsse auf das Wesen des großen Himmelskörpers, von dem alles auf der Erde abhängig ist, daraus ergeben.

Heiteres.

Die Rache. Ein wahres Geschichtchen. Von einer Wanderung in der sonnigen Rhön zurückkehrend, kam ich — so erzählt ein Leser in der „Täglichen Rundschau" — im Eisenbahnwagen mit einem Herrn zusammen, dessen Sprache seine Staats- und Volksangehörigkeit alsbald unleugbar verriet. In breiter Behaglichkeit erzählte er mir, daß er mit seinem „Garlchen" in „Gassel" gewesen sei. „Nä, wissen Se, mei gutester Herr," philosophierte er, „ze Hause is es äben doch am scheensten, off so ener Reise muß mer sich egal ärchern. Gestern frih wollten mer, ich un mei Garlchen, uns Gassel un die Wilhelmshehe ansähn. Ich sage also am Ahnd vorher zum Gellner: „Härn Se, morchen frih wolln mer den Gaffee um sechse drinken." Da sagt mir der: „So früh gibt's bei uns noch keinen Kaffee!" „Scheeneken," sage ich, „denn ziehn mer ohne Gaffee ab." Da sagt der Gellner: „Dann müssen Sie fünfzig Pfennig pro Person zahlen." „Was," sage ich, „das is ja eene närrsche Mode. Nä," sage ich, „for nisch bezahle ich mei gutes Geld nich. Da drinkn mer halt den Gaffee erst um siebne." Warte, dachte ich, dich will ich aber noch kränken! Wie mir am andern Morchen nu beim Gaffee saßen, da sage ich zu mei'n Garlchen: „Nu aber feste gebräbelt, iß, was in de Haut nein will!" Un wissen Se, was mer da gemacht han? Da ham mer ihm sei ganzes Honigdebbchen leer gespachtelt! Mer gonnten uns lange mehr rihrn. Aber meine Rache hatt ich doch!

An die Jugend.

O Jugend du, mit deinen blassen Wangen
und mit den Augen, die nach Licht verlangen,
als hätten sie die Sonne lang entbehrt,
ich hab' dich lieb! — O, daß mit meinen Händen
ich alles Unheil könnte von dir wenden,
und alles, was dein junges Herz beschwert!

Früh trat die Sorge in dein junges Leben;
die Schatten, die von Kind auf dich umschweben,
die haben auch mir oft den Mut geraubt.
Doch, wenn ich fast zu unterliegen drohte,
in mir ein Hoffnungsschimmer wuchs und lohte,
bis froh ich an den Sieg des Lichts geglaubt.

Siehst du den Frühling durch die Lande schreiten
in hellem Glanz, der wie aus blauen Weiten
die Erde nun mit seinem Licht erfüllt?
O, öffne weit dein Herz dem Sonnensegen,
und geh dem Frühling hoffnungsfroh entgegen!
er ist es, der dir deine Sehnsucht stillt!

Denn alle Kraft wird aus dem Licht gewonnen,
und wie aus einem wundersamen Bronnen,
so quillt dir immer neuer Segen zu,
wenn du in unermüdlich heißem Ringen
dich mühst, die Nacht des Geistes zu durchdringen,
ein Winkelried im Kampf ums Licht auch du!

Ich kenne deines Herzens heißes Drängen,
die Sehnsucht, die dir fast die Brust will sprengen
und auch die Kraft, die deine Glieder schwellt.
Und bin gewiß: Einst wird die Stunde schlagen,
wo du von Kraft und Jugendglut getragen,
als Sieger schreitest durch die Frühlingswelt!

Karl Petersson.

Verantwortlicher Redakteur: Franz Förster. — Redaktion und Expedition: Neue Graupenstraße 7. — Verlag der „Volkswacht", G. m. b. H. — Druck von Th. Schatzky, G. m. b. H. — sämtlich in Breslau.

Beilage zur Volkswacht und Volkszeitung.

Blätter zur Belehrung und Unterhaltung.

SEPTEMBER

1913. Breslau, den 4. September. 1913.

Bauue dein Ich in dich zurück
Und ergib dich und sei heiter;
Was liegt an dir und deinem Glück?
Es kribbelt und wibbelt weiter.

Th. Fontane.

Der Baldamus und seine Streiche.

Von Oskar Wöhrle.

25] —— (Nachdruck verboten.)

Am anderen Morgen machte ich vollzähligen Fußdienst mit, obwohl ich mich kaum aufrecht halten konnte. Trotz meinem Elend mußte ich doch lachen, als ich die verschwollenen und verschundenen Gesichter etlicher Alten sah. Der Schuster war nicht dabei. Er hatte sich krank gemeldet.

Nachmittags um vier Uhr putzte ich den vierten Anzug, setzte meinen Helm auf, ging zum Feldwebel in die Wohnung und sagte ihm, ich möchte den Herrn Hauptmann sprechen. Er entgegnete, ich solle bis morgen früh warten und auf die Schreibstube kommen, wenn der Hauptmann da wäre. Ich tat so. Der Hauptmann war vom Feldwebel bereits unterrichtet und schrie, er hätte gute Lust, mich ins Loch zu stecken. Am Nachmittag mußten ich und alle an der Schlägerei Beteiligten zum jüngsten Leutnant, der ein Protokoll aufnahm. Die Alten logen wie gedruckt, allem Anschein nach hatten sie sich miteinander verabredet. Zwei Tage später ließ mich der Batteriechef rufen und fragte mich, ob ich Antrag auf gerichtliche Bestrafung stelle. Ich sagte, mir läge nichts daran, daß die Kerle so und so lang eingeschachtelt würden. Der Hauptgrund, warum ich diese Geschichte gemeldet hätte, sei, daß er einmal einen Einblick in Zustände gewinne, die einem das ganze Soldatsein verleideten.

Die Bataillonsbesichtigung verlief gut. Vorsorglicherweise hatte mich der Hauptmann als Pferdehalter abkommandiert, um nicht durch meinen Exerziermarsch hineingelegt zu werden. Ich erkältete mich aber von dem vielen Herumstehen im Regen und mußte für einige Tage ins Revier übersiedeln, weil ich leichtes Fieber hatte. Hier ging der sehnlichste Wunsch meines Feldwebels in Erfüllung, ich ließ mich zu einem Blödsinn verleiten, der mir drei Tage eintrug.

Bei Vater Philipp war es nicht schön. Drei Tage lang gabs nichts als trockenen Kommiß und reichlich lange Zeit und beim Heraustreten grobe Worte. Aber auch die schlechten Tage haben ein Ende. Als ich wieder in die Kaserne kam, hatte ich gerade noch Zeit, meine Sachen zu packen und zu rüsten. Am Abend fuhr der Zug nach Wahn auf den Schießplatz, wo wir vier Wochen bleiben sollten.

Mit klingender Musik zogen wir an den Bahnhof, wo wir verladen wurden. Weil die Personenwagen nicht ausreichten, mußten wir zum Teil mit Viehwagen vorlieb nehmen. Nur einmal auf der ganzen langen Reise wurde Rast gemacht und Freibier aufgestellt. Mittags um zwölf Uhr waren wir an Ort und Stelle. Bis zum Barackenlager hatten wir noch eine halbe Stunde zu marschieren. Unterwegs hielt der Regimentskommandeur und wir mußten mit steifem Genick und durchgedrückten Knochen an ihm vorbeistelzen. Es fiel niemand auf als der Baldamus, der Mensch mit den Sodawasserknieen, der seine ganze Batterie blamierte. Der Hauptmann schnaufte . . . .

Die Wahner Heide ist durchweg ein Oedland. Sand, nichts als Sand, stellenweise bloßliegend, streckenweise wieder überwuchert mit Farren, Gestrüpp, Ginster und Heidekraut. Hier vier Wochen herumzuliegen, ist kein Vergnügen. Wir mußten es bald erfahren. Beim Wasser fing es an. Da es gesundheitsschädlich war, durften wirs nur gekocht genießen. Darum mußten wir ausschließlich Cichorienbrühe trinken; denn zum Bier langte es bei den wenigsten. Ebenso rar wie gutes Wasser war ausgiebiger Schlaf. Trotz der oft übermäßigen Strapazen, die wir hier ertragen mußten, hatten wir nur ungenügend ausreichende Schlafzeit. Dienst, Arbeit, Dienst löste einander ab, dazwischen hinein fiel wieder irgend ein Appell mit Waffen oder Kleidungsstücken.

Am zweiten Sonntag teilte mich der Feldwebel der Nachtwache zu. Um fünf Uhr abends mußten wir aufziehen. Ich bekam die Feuerwache, d. h. ich mußte auf den Aussichtsturm und den Schießplatz auf etwaige Wald- oder Heidebrände beobachten. Die Ablösung geschah zweistündig. Aber es ereignete sich nichts. Die Heide lag dunkel und schwarz vor mir, nur selten zeigte sich ein Licht der umliegenden Dörfer. In der Ferne stand ein roter Schein am Himmel. Das war die Nachtglut Kölns. Hinter mir breitete sich das Lager; die vielen Baracken, Unterkunftsräume, Munitionshäuser waren deutlich zu erkennen. Im Geschützpark standen in Reih und Glied wie schwarze Drachenungeheuer die großen Mörser und schweren Feldhaubitzen. Der regelmäßige Schritt des unteren Postens machte die Verlassenheit und Stille noch merkbarer. Um fünf Uhr morgens konnten wir ins Quartier zurück. Ich legte mich nieder, denn ich war sehr müde. Um sieben Uhr, als die anderen schon in der Heide draußen waren beim Scharfschießen, holte mich der Kammerunteroffizier aus der Klappe. Ich mußte ihm helfen, die schmutzige Wäsche in Säcke zu packen und auf ein Fuhrwerk zu laden. Diese schöne Beschäftigung dauerte bis zwölf Uhr.

Nach dem Essen war Appell und Arbeitseinteilung. Ich wurde zum Zielbauen kommandiert. Zwanzig Mann stark marschierten wir mit Pickel und Schaufel drei Stunden weit in die Heide hinaus. Ein Feuerwerker hatte die Führung. Wir trafen hier schon andere Batterien, die bereits daran waren, die Holzziele auszugraben und weiter hinten wieder einzusetzen. Die Arbeit war mühsam, nicht weil sie viel Kräfte erforderte

hätte, sondern weil die Sonne so heiß brannte. Zudem drückten sich viele, besonders die Alten, von der Arbeit. Sie fragten beim Feuerwerker ums Austreten, verschwanden und erst am Abend ließen sie sich wieder blicken. Dafür mußten wir Zurückbleibenden doppelte und dreifache Arbeit tun. Erst um acht Uhr abends waren wir fertig und machten uns auf den Heimweg. Trotz der späten Zeit sahen wir noch viele Bauernweiber, Mädchen und Kinder, die Schritt für Schritt den Boden absuchten nach Bleikugeln, Zündern und Sprengstücken. Uns selber war es verboten, derartiges zu sammeln und zum Andenken mitzunehmen; fast jede Woche war Revision. Wurde bei einem etwas gefunden, hatte er seine drei Tage weg.

Bis wir ins Quartier kamen, wurde es halb zwölf Uhr nachts. Schon alle schliefen, von Nachtessen keine Rede. Als ich unter die Decke kroch, kam mein Unteroffizier und sagte, ich müßte um halb vier wieder heraus, ich wäre den Munitionsempfängern zugeteilt.

Ich hörte das erste Signal in der Frühe nicht, sondern erwachte erst, als ich mit meinem Strohsack auf dem Zimmerboden lag. Der Obergefreite hatte sich wieder einmal einen „Scherz" gemacht und die „faule Sau" hinausgeworfen. Die anderen standen schon fix und fertig da, ich mußte mich eiligst ankleiden und hatte nicht einmal mehr Zeit, in der Küche Kaffee zu holen. Mit leerer Feldflasche gings los. In der Munitionsanstalt empfingen wir von einem Oberfeuerwerker die für uns bestimmte Munition, die wir in die Munitionswagen verluden. Das preßte trotz der Morgenkühle manchen Schweißtropfen heraus. Zentnerschwere Granaten in Körbe zu stecken und fünfzig Meter weit bis zum Standort der Wagen zu tragen, ist kein Vergnügen. Um sechs Uhr schlossen wir uns unserer Batterie an, die bereits angespannt hatte und marschfertig im Geschützpark stand. Um sieben Uhr kam der Regimentskommandeur, die Uebung begann. Wir marschierten in Bedienungsmannschaften eingeteilt hinter den einzelnen Geschützen und Munitionswagen daher. Aufsitzen durften wir nicht; es hieß, die Gäule müßten geschont werden. Bald ging es langsam, bald so schnell, daß wir streckenweit Laufschritt machen mußten, um überhaupt mitzukommen. Dabei brannte die Sonne immer gemeiner und die schweren Pferde wirbelten auf den trockenen Wegen einen solchen Staub auf, daß wir schier erstickten, wie in einem Nebel dahergingen und kaum mehr die Schweife der hinteren Pferde sahen. Erst als wir vom Wege abzweigten in die Heide hinein, wurde es besser. Freilich hatten wir jetzt mühsamer zu marschieren. Bis an die Knöchel sanken wir in den Sand. Die ganze Aufmachung erinnerte mich unwillkürlich an meine Legionärszeit. Ich verging fast vor Durst. Seit dem Mittag des verflossenen Tages hatte ich nichts mehr zu mir genommen, und auch jetzt hatte ich nichts bei mir, als ein Trumm Kommißbrot, das aber den Durst nur noch fühlbarer machte. Endlich ertönte das Kommando: „Letztes Halt!" Wir schauten das Geschütz nach, ob alles in Ordnung sei, entfernten Mündungsdeckel und Verschlußkappe und beim Befehl: „Kanoniere aufgesessen" saßen wir schon oben und hatten die Karabiner um den Hals hängen. Im Trab gings weiter. Hinter einer Waldspitze wurde noch einmal Halt gemacht, der Beobachtungswagen fuhr vor. Sobald der einen günstigen Platz gefunden hatte, gings im Galopp in Feuerstellung. Wie der Blitz waren die vier Haubitzen abgeprotzt und schußfertig. Richtlatten wurden aufgesteckt, um beim Verschwinden des Ziels oder bei Aenderung der Schußrichtung einen Anhaltspunkt zu haben. Bald fuhren auch die Munitionswagen vor und füllten die Lücken zwischen den einzelnen Geschützen aus. Die Protzen und Vorderwagen kehrten um und stellten sich etliche hundert Meter seitwärts hinter uns auf. Bald kam der Befehl zum Feuern. Schuß auf Schuß brannte in den Morgen hinaus. Die Geschütze standen wie festgewurzelt. Bei jedem Zurückgehen des Rohres grub sich der Sporn der Lafette tiefer ein. So hatten wir leicht einzurichten. Besonders schön war es, wenn Rollsalven abgegeben wurden. Granate um Granate grub sich mit Brausen in den blauen Himmel. Man sah jede, bis sie ihren höchsten Punkt erreicht hatte.

(Schluß folgt.)

Auf froher Wanderschaft.

(Schluß.)

Italien. Wüstes Geschrei umringt uns auf der Reede von Neapel. Es sind die Bootsleute, die uns zum Land rudern wollen. Hat man sich ihnen unkundig anvertraut, so wird man geprellt, unbarmherzig geprellt. Und zahlt man den verlangten Satz nicht, so wird man kaltblütig wieder zurückgerudert. Doch wir blieben im Wortgefechte noch kaltblütiger, ließen uns selbst nicht aus dem Gleichgewicht bringen, als man uns wieder zurückruderte. Das sahen sie endlich auch ein und da sie sich dies Geschäft nicht entgehen lassen wollten, so ruderten sie, auf uns Todesblicke schleudernd, ein zweites Mal an Land. Das war unsere erste Enttäuschung vom schönen Neapel. An Land angelangt, kam gleich die zweite. Wo ist denn das dolce far niente, das süße Nichtstun, das Neapel zu eigen sein soll. Ist denn Neapel nicht mehr die Stadt des Müßigganges -- war sie sie überhaupt jemals? Ich glaube nicht. Es wird dies wohl nur eine von den Ansichten sein, die einer ausspricht, und die dann viele, ohne sich von den Tatsachen zu überzeugen, nachsprechen. Denn überall sahen wir das wirktätige Volk bei der Arbeit. Im Hafen waren Tausende von Proletarierhänden dabei, mächtige Schiffsrümpfe zu entleeren und zu füllen. Ein Hasten und Jagen überall, denn hier verlangt das lärmende, rastlose Leben eines Welthafens seine Rechte. In der Stadt wiederum sind es Handel, Gewerbe und die aufblühende Industrie, deren nimmermüder Pulsschlag alles vorwärts treibt. Vom frühen Morgen bis zum späten Abend rasseln in ununterbrochenen Reihen die Lastwagen. In dem Gewühl und grellen Lärm der Straßen wird man vom Menschengewimmel gedrängt und geschoben. Da begegnet man ausrufenden überlauten Straßenhändlern, hastigen Geschäftsleuten, schreienden Kutschern, keuchenden schwerbepackten Lastträgern, rennenden kreischenden Zeitungsjungen, hämmernden Handwerkern --- und das soll die Stadt des Müßigganges sein? Ja, wenn man die Villa Nazionale, den prächtigen, am Meere sich hinziehenden Korso der Neapolitaner entlangwandert, da findet man der Müßiggänger viele. Doch sind das nur solche, die von dem emsigen Schaffen der Nichtmüßiggehenden leben, die Drohnen, die inmitten dieser paradiesischen Natur nur genießen wollen.

In der Stadt angelangt, erlebten wir bald die dritte Enttäuschung. Wo ist denn das schmutzige, unrataberhäufte Neapel, von dem man immer erzählen hört?! Mit diesem Vorurteil hatten wir die Stadt betreten. Wie angenehm überrascht waren wir aber, von den schönen Straßen, den großen hellen Häusern und den sorgsam gepflegten prächtigen Anlagen und öffentlichen Lustgärten, mit einer für den Süden anzuerkennenden Sauberkeit. Die Straßen sind fast durchweg mit Vesuv-Lava gepflastert. Die meist hohen Häuser haben zwar wenig architektonischen Schmuck, haben aber, was uns besonders auffiel, fast alle Vollons, zuweilen über die ganze Häuserbreite gehende. Die meist flachen Dächer dienen vielfach als Terrassen und haben oft reizende Gärtchen, in denen Orangen, Zitronen, Myrten, Oleander Lauben, ja selbst Springbrunnen angebracht sind. Hier oben finden sich dann nach des Tages Mühen die Bewohner zusammen. Wenn dann die Sonne mit ungeahnter Schönheit im Meere verschwindet, wenn Himmel, Meer und Stadt in schweren rotleuchtenden Farben erstrahlen und der Vesuv sich in mattblauen Dunst hüllt, da vernimmt man hier oben schmeichelnde Mandolinen, da hört man lustige und ernste Weisen, da klingt und singt es hinein in die heitere südliche Pracht.

Kommt man nun aber in die Altstadt, da läßt die Sauberkeit allerdings nach, doch ist es aber nicht schlimmer, als in jeder anderen italienischen Stadt. In dem Gewirr von Gassen und Gäßchen findet man noch ein Stück Alt-Neapel, wo sich die Arbeit, ja man könnte fast sagen das Leben, mehr auf der Straße, als im Hause abwickelt. Die Handwerker sitzen vor ihren Türen, die Händler haben ihren Kram auf dem Pflaster ausgebreitet. Fische und andere Gerichte werden auf den Straßen gebraten, resp. gekocht. Und über all dem bunten Straßentreiben hängt noch bunter hoch in der Luft, an Leinen, die etagenweise von Haus zu Haus herüber und hinüber gespannt sind, die Wäsche zum Trocknen. Ein echt südliches Bild.

Häuser und Straßen sind nicht immer gut gruppiert. Dieses verleiht denn auch der Stadt, von den Höhen gesehen, kein regelrechtes Städtebild. Und doch wirkt sie schön mit ihrem Häusergewimmel inmitten dieser wonnigen Natur.

Wir durchstreiften auch die herrliche Umgebung. Wanderten die lange Straße, die auf den Posilip führt, entlang und genossen von da die mannigfachsten und wunderbarsten Ausblicke auf die Stadt, seine Umgebung und das Meer. Durchwanderten viele der heiteren Dörfchen und Städtchen, die sich längs des Golfes hinziehen. Sahen Sorrent und Capri, weilten in den Ruinen von Pompeji, bestiegen bei Nacht den Vesuv und genossen am Kraterrande sitzend das unvergleichliche Schauspiel des Sonnenaufgangs und einen nicht minder prächtigen Ausblick auf den Golf.

Was bietet Neapel nicht alles an Kunst. Seine Antikensammlung ist eine der reichsten der Welt, seine Vasensammlung die bedeutendste Italiens. Die Vasen sind meist Gräberfunde. Ihre Darstellungen (meist aus griechischen Tragödien) zeigen, von welcher Fülle dichterischer und künstlerischer Anschauung das antike Leben selbst in den handwerklichen Leistungen durchdrungen war. Und erst die Sammlung kleiner Bronzegeräte. Das meiste von den mehr als 18.000 Gegenständen ist künstlerisch geschmücktes Hausgerät aus den Ruinen von Pompeji. All die zahllosen Sachen und Sächelchen gewähren einen reichen Einblick in die Kleinkunst des Altertums. Wir fanden es geradezu beschämend für unsere moderne Zeit, als wir all die vielen sinnreichen Hausgeräte, die schönen Statuetten, Ornamente, Opferdreifüße von teilweise köstlicher Eleganz, die hohen graziösen Leuchter, [illegible] Kohlenbecken, Bronzegefäße, Silber-, Alabaster- und Elfenbeinsachen usw. betrachteten und uns vergegenwärtigten, mit welch [illegible] losem Plunder, Warenhausramsch und -Schund man heute nach 2000 Jahren, seine Zimmer „schmückt". Statt zu lernen um nach möglichst nach künstlerischer Vervollkommnung zu streben, haben wir verlernt — ein böses Zeichen unserer Zeit, die so wenig Sinn und Verständnis fürs Edle und Schöne im Volke großzieht. — Da waren uns die Alten doch über.

Mehrere Tage verbrachten wir in Neapel, aber nicht im süßen Nichtstun. Dann bestiegen wir wieder ein Schiff und fuhren längs der Küste aufwärts; vorüber an der Insel Ischia, der Ponta-Inselgruppe in die Bucht von Gaeta. Dann weiter, vorüber an kleinen felsigen Eilanden nach Anzio. Von morgens bis spät abends währte die genußreiche Fahrt. Dann wanderten wir durch die stille römische Champagne dem Albanergebirge zu. Schon im Altertum war dieses Gebirge, in dessen Nähe (ca. 20 Kilometer) Rom sich ausbreitet, ein Lieblingsaufenthalt reicher Römer. Noch heute stößt man in den Tälern, an den Seen, auf Höhen und Abhängen überall auf Spuren alter Tempel, Sommersitze und Lustschlösser. Hat man doch erst vor wenig Jahren auf dem Grunde des Nemisees, an dessen Waldufern der Tempeldienst der Diana gepflegt wurde, Ueberreste (Mosaiken, Bronzen usw.) schwimmender Prachtpaläste — vermutlich eines römischen Kaisers — gefunden. Von diesem kleinen See wanderten wir nach dem unweit liegenden größeren Albanosee. Als wir oben auf dem Plateau des hohen Uferrandes anlangten, bot sich uns plötzlich ein unerwartetes Panorama. Zu unserer Linken lag tief unten der stille Albanosee, der einen Gebirgskrater ausfüllt. Wie ein riesiges Auge schimmerte sein dunkler Spiegel zu uns herauf. Rechts grüßte von der Höhe des Monte Cavo, der höchsten Erhebung des Albanergebirges, Rocco di Papa mit seinem großen Kloster. Vor uns breitete sich die weite, weite römische Champagne aus und ganz draußen, da lag mit seinen zahllosen Kuppeln die Siebenhügelstadt, das „ewige Rom". Wir standen lange wie gebannt. Durch unser Glas vermochten wir einzelnes zu erkennen. Da die mächtigste aller Kuppeln, die sich in stolzer kühner Wölbung hoch über dem Häusermeer erhebt, ist das Werk Michelangelos, das ist die Kuppel zu St. Peter. Die wuchtige dunkle Masse unweit davon ist das gewaltige Grabmal Hadrians, die spätere Engelsburg. --- Hier an diesem gewußreichen Punkte wurde unverzüglich Rast gemacht und abgekocht. Während der Rast ließen wir nun lange das unvergleichliche Panorama auf uns wirken. Dann brachen wir auf und wanderten zum Teil auf der berühmten Via Appia, dieser alten Römerstraße (Gräberstraße), die von Rom nach Albano führt, durch die stille Champagne auf Rom zu. Welch einen ergreifenden Gegensatz bildet die Stadt doch zu seiner Umgebung der Champagne. Vor den Toren dieser Weltstadt breitet sie sich aus — endlos. Ein stilles einsames Gräberfeld, tief ergreifend, groß und ernst. Hie und da eine Pinie, eine Zypresse, ein Oelbaum, verwüstete Grabmäler, zerstörte Villen aus der Kaiserzeit, Reste riesiger Aequädukte, verfallene Kastelle, stille Landhäuser. Dann wieder malerische Rohrhütten, Hirten im Schafpelz oder zu Pferde mit Spitzhut und Ledergamaschen, die Stachellenze über dem Sattelknopf, große silbergraue Rinderherden, zottige Wachthunde, Herden von Schafen und Ziegen.

Es war bereits finster, als wir durch die Tore Roms schritten. Nun möglichst rasch uns Zentrum und Quartier gesucht, denn von der Mitte aus durchstreift sich doch eine Großstadt am leichtesten. Fünf Tage verbrachten wir in Rom. Doch im Grunde genommen, was sind fünf Tage in einer Stadt, die solch ein Meer geschichtlicher Erinnerungen und so ungemein vieles aus grauer Vorzeit in sich birgt, wie die ewige Stadt. Wir besichtigten die ungeheuren Schätze aller größeren Galerien und Skulpturensammlungen, all die Reste, die jetzt inmitten des Großstadtgewimmels noch an die einst glänzenden Zeiten des Weltherrschers erinnern, so das Forum Romanum, das Kolosseum, einige riesige Thermen, den Hügel des Paladin, das Kapitol, Tempel, Triumphbögen. Es bringt doch ein eigenes Empfinden, wenn der schwere Zweckenschuh über Mosaiken schreitet, über die vor ca. 2000 Jahren der sandalengeschmückte Fuß vom Volke vergötterter Kaiser schritt.

Unweit des Piazza del Popolo, dem großen, mit schönen Gebäuden und Monumenten geschmückten Volksplatz, erhebt sich der bekannte Monte Pincio, die beliebteste Abendpromenade Roms. Marmortreppen führen hinauf. Oben breiten sich herrliche, skulpturengeschmückte Anlagen mit südlicher Vegetation aus. Auf seiner breiten Terrassenebene genießt man eines der schönsten Panoramen der Stadt. Vor einer großen Porphyrschale stehend, in der leise eine niedere Fontäne plätschert, sieht man durch eine Laubwölbung, die zwei Steineichen bilden, ein herrliches Bild, welches durch die Wölbung wie in einen Naturrahmen eingefaßt erscheint. Vor uns der schöne Piazza del Popolo, wuchtig über das Häusermeer ragen die hohen Kuppeln der vielen schönen Kirchen, vor allem die des St. Peter, dahinter dehnt sich der Vatikan aus, unweit davon liegt die Engelsburg, dann das Pantheon mit seiner riesigen Kuppelwölbung (im Pantheon befindet sich u. a. auch das Grab Raffaels); ferner das Kapitol mit Aracelli, die Triumphsäule Marc Aurels, die Zypressen des Paladin, der Quirinal usw. und im Hintergrunde die blauen Berge der Umgebung. Der Anblick ist so allgewaltig, daß man kaum zu unterscheiden vermag, ob die Reste und großen Bauwerke aller Zeiten oder das prachtvolle Farben- und Linienspiel der schönen Landschaft, also der Wettstreit der klassischen Ideale oder der romantischen Empfindung diese Ueberfülle des Genusses beim Anblicke der „Ewigen Roma" hervorrufen.

Acht Tage später weilten wir wieder in einer Stadt, die wie Rom und Neapel neben den köstlichsten Naturschönheiten auch die höchsten Genüsse der Kunst in sich vereinen — in Florenz. An beiden Ufern des Arno zieht es sich hin. Das traute Gepräge dieser Stadt gehört noch der Zeit des herrschenden, reichen Bürgertums an. Die meist von dunklen hohen Häusern eingeengten Gassen, die einfache Größe der öffentlichen Gebäude geben ihr jetzt noch einen strengen, ernsten Eindruck. Mitten im Häusergewirr, in allen Stadtteilen zerstreut, trifft man noch burgartige, einfach edel wirkende Paläste aus dem 13., 14. und 15. Jahrhundert, oft noch mit dem Abzeichen der Großen, den mächtigen Eisenringen für die Banner des Hauses oder den eisernen Haltern für die Leuchter oder Fackeln.

Wir besichtigten noch gemeinsam einige dieser Patrizierpaläste, ferner die Galeria Degli Uffizi, diese berühmte Gemälde- u. Statuengalerie, eine der ersten Sammlungen der Welt, dann die Galerie im Palazzo Pitti, ebenfalls eine bedeutende Sammlung, dann trennten wir uns. Mein Freund hatte die Absicht, Genua, Mailand und Venedig, die ich schon von früheren Reisen kenne, zu sehen und dann über Triest, Wien seinem Heimatsorte in Schlesien zuzuwandern, wo ihn seine Angehörigen erwarteten. Mein Plan war nun, quer durch Oberitalien, über die Apenninen, durch Südtirol, über den Brenner nach Innsbruck und von da durch Bayern nach Sachsen. Es ging uns nahe, als wir uns am Stadttore von Florenz nochmals herzlich die Hand zum Abschied drückten. Wir hatten so wacker monatelang Freud und Leid geteilt, Strapazen durchgemacht, Entbehrungen erlitten, aber auch so viele, viele Stunden reinster Freude erlebt. — Ich wanderte allein über die Apenninen nach Bologna, von da nach Modena, Mantua und Verona und fuhr nach Bozen, da ich diese Gegend schon kannte.

Wie erfreut war ich, als ich in dem neuen, idyllisch gelegenen Gewerkschaftshause zu Bozen endlich nach Monaten am Tische wieder an den Unterhaltungen teilnehmen konnte. Wenn man vier Monate mit wenig Sprachkenntnis sich in fremden Ländern aufhält, stellt sich dies geradezu als ein Bedürfnis ein. Und noch mehr steigerte sich die Freude, als ich wieder einmal seit langer Zeit — seit unserem Aufenthalte bei unseren Pariser Genossen — in den dort reichlich aushängenden Partei- und Gewerkschaftsblättern herumwühlen konnte. Hier fühlte ich mich wieder heimisch, hier war ich nun wieder unter den Meinigen und so blieb ich denn noch einige Tage. Dann wanderte ich nach Meran und durch das Passeiertal, vorüber am Wohnhause Andreas Hofers, über das Jauffener Joch nach Sterzing. Das Joch war schon tief eingeschneit und so wanderte ich denn mit meiner leichten, für den Süden berechneten Kleidung frierend, die Hände in den Taschen, den Kragen hochgeschlagen, das Taschentuch um die Ohren gebunden durch die herrliche, verschneite, stille Gebirgslandschaft. Welch ein Kontrast — vor Wochen noch in der Gluthitze Nordafrikas und jetzt im Eishauch der Firne.

Von Sterzing aus ging es nun über den Brenner nach Innsbruck, von da nach München. Dann brachte mich die Bahn durch das weite Flachland Bayerns meiner Heimat zu — sehnlichst erwartet von meinen Lieben, meinen Freunden und nicht zuletzt von unserer Jugend. Ja, ja, wer eine Reise tut, der kann auch was erzählen, und ich mußte es recht ausgiebig. Wartete doch schon unsere Jugend darauf, in der Erzählung all unsere Erlebnisse mit durchzukosten. Drei Ihrer regelmäßigen sonntäglichen Unterhaltungsabende in Ihrem trauten Jugendheim mußte ich ausfüllen, ehe ich Ihnen nur einigermaßen all das erzählt hatte, was wir innerhalb dieser fünf Monate erlebt, gesehen und durchgemacht hatten. Möge dies nun manchen unserer jungen Volksgenossen veranlaßt haben, zu gegebener Zeit auch seinen Rucksack zu schnallen, den Wanderstab in die Hand zu nehmen und hinauszuwandern in die Welt, die uns Jugend doch noch so golden winkt und offen liegt. Wer dann hinausgeht, unsere Gaue, unsere Eichenwälder zu durchstreifen, oder gar bis weit hinein ins Welschland zu wandern, der wird gewiß herrliche, sonnige Tage verleben, Tage, die ihm immer in Erinnerung bleiben werden, die in ihm ein Nachtleuchten hervorzaubern, das immer bleiben wird, einem Mithen vergleichbar, das selbst nach dem Verschwinden des Gestirnes noch lange, lange an den Rändern der Firne haftet.

Otto Koch.

Vermischtes.

Lassallebüste und Bebelbüste. Genosse Franz Mehring teilt in der „Neuen Zeit" mit:

In seinen Erinnerungen an Lassalle sagt Wahlteich, wer den Mann selbst gekannt habe, dem seine Bedeutung ins Gesicht geschrieben gewesen sei, könne nicht ohne Zorn die vielen schlechten Bilder ansehen, die von ihm existierten. Als das beste dieser Bilder galt bisher die Büste, die Reinhold Begas im Jahre 1859 gemeißelt hat: das Exemplar davon, das Lassalle selbst seinem damaligen Freund und Verleger Franz Duncker geschenkt hat, befindet sich seit 1888, seit Dunckers Tod, in meinem Besitz.